HARALD GERUNDE

BEGEGNUNGEN MIT DEN TOTEN

Resch

INSTITUT FÜR GRENZGEBIETE DER WISSENSCHAFT

GRENZFRAGEN

Schriftenreihe für Grenzgebiete der Wissenschaft

herausgegeben von ANDREAS RESCH

19

Harald Gerunde

Für immer und doch nicht verloren

Begegnungen mit den Toten

RESCH VERLAG INNSBRUCK 2004

Für Bärbel Kampmann

VORWORT

Der Dipl.-Psychologe und Psychologische Psychotherapeut Harald Gerunde traf im Zuge seiner Tätigkeit in der psychosozialen Versorgung, der Leitung einer psychiatrischen Tagesklinik und in der eigenen Praxis als Psychotherapeut immer wieder mit Menschen zusammen, die erzählten, dass sie Verstorbenen begegneten, die ihnen im Leben nahe standen.

Dies war für Gerunde mit ein Anlass, die zahlreichen Berichte über „Nachtodkommunikationen" zu sammeln und diese für eine offene Diskussion unter den nachfolgenden Gesichtpunkten auszuwählen und zu gliedern, wobei er Erfahrenes als Erfahrenes gelten lässt, um Inhalts- und Erlebnisvergleiche in unvoreingenommener Betrachtung anstellen zu können.

Die Darlegung geht von der grundsätzlichen Behauptung aus, dass Begegnungen mit Verstorbenen allgemeine menschliche Phänomene sind und dass sich die menschliche Person nicht mit dem Gehirn identifizieren lässt.

Nach diesen Feststellungen befasst sich Gerunde mit der Frage nach dem Realitätsgehalt der gemachten Erfahrungen sowie ihrer wissenschaftlichen Betrachtungswürdigkeit, um gleich auch die Frage aufzuwerfen: Wer ist es, dem man hier begegnet und welchen Nutzen haben solche Begegnungen?

Im Anschluss an diese Sondierungen, die jeweils an konkreten Fallberichten erfolgen, stellt sich die Frage, wie die Beziehungen zwischen Lebenden und Toten auf Dauer sinnvoll gestaltet werden können. Schließlich ist nach Gerunde der personale Aspekt der Begegnungen mit Verstorbenen menschlich wichtiger als die Frage nach ihrer Realität.

Als Abschluss wird noch der Versuch unternommen, die berichteten Erfahrungen in ein umfassenderes Weltbild einzubauen.

Die Darlegungen sind mit genauen Quellenangaben versehen und scheuen weder den naturwissenschaftlichen noch den psychologischen Diskurs. Dabei geht es nicht um eine experimentelle Beweisführung,

sondern um die sachliche Betrachtung von Erfahrungen, die in ihren Grenzbereichen über eine rein naturwissenschaftliche und psychologische Deutung hinausweisen.

Diese Offenheit und Abgewogenheit veranlasste mich, die Arbeit in die Reihe „Grenzfragen“ aufzunehmen, um sie einer breiteren Leserschaft zugänglich zu machen.

Als Herausgeber danke ich dem Autor für die gediegene und angenehme Zusammenarbeit.

Innsbruck, 15. August 2004 Andreas Resch

INHALTSVERZEICHNIS

VORWORT DES HERAUSGEBERS 7

VORBEMERKUNGEN 11

1. Für immer und doch nicht verloren 13

2. Ganz normale anormale Erfahrungen 20

3. „Im Gehirn“ und „da draußen“ 31

4. Realität der Begegnung 42

5. Exkurs über Naturgesetze 55

6. Jemand 62

7. Hilfe durch die Toten 71

8. Beziehung zu den Toten 83

9. Am Ende der Dinge 89

LITERATUR 101

NAMENREGISTER 107

SACHREGISTER 109

VORBEMERKUNGEN

Was uns als Menschen wesentlich ausmacht, sind unsere Begegnungen mit und unsere Beziehungen zu anderen Menschen. Im Folgenden soll es um eine erstaunliche und nicht gerade alltägliche Art menschlicher Begegnungen und Beziehungen gehen: um solche zwischen Lebenden und bereits Verstorbenen.

Ich rechne damit, dass eine solche Themenstellung auf Skepsis und Befremden stößt. Schließlich dominiert in unserem kulturellen Umfeld immer noch die Auffassung, dass es im Himmel und auf Erden eigentlich nur das geben sollte, was unsere Schulweisheit sich träumt. Solange dies den Leser aber nicht daran hindert, die Schlüssigkeit meiner Überlegungen fair zu prüfen, kann es mir nur recht sein. Wer wünscht sich denn, wenn er sein Thema ernst nimmt, Kritiklosigkeit und leichtgläubige Zustimmung aufseiten dessen, an den er sich wendet?

Dennoch – überall in der Welt erzählen Menschen davon, dass sie spontan auf irgendeine Weise mit Verstorbenen in Kontakt gekommen seien und mit diesen noch einmal kommuniziert hätten, und allein aufgrund der Häufigkeit solcher Berichte lohnt es sich, ihnen Beachtung zu schenken. In meiner Schrift beschäftige ich mich mit einigen ihrer soziologischen, psychologischen, neurobiologischen und philosophischen Aspekte, damit, ob dem Erzählten Realitätsgehalt zugesprochen werden kann, welchen Stellenwert die berichteten Erfahrungen bei der Lebensbewältigung haben können und wie sie sich in eine umfassende Weltsicht einfügen lassen. Dabei geht es mir um die Bewältigung dieses Lebens in dieser Welt; solange wir leben, gibt es für uns kein Anderswo, in das wir vor den Herausforderungen, die sich uns stellen, ausweichen könnten.

Wie jeder Autor schulde auch ich vielen Menschen meinen Dank; wenigstens einige von ihnen sollen hier erwähnt werden. Da ist zunächst und vor allem Marlinde Steinberg – ohne ihre vielfältige Unterstützung und Ermutigung hätte ich diese Abhandlung bestimmt nicht schreiben können, und ihre Kritik hat mich gezwungen, völlig Unverständliches (hoffentlich) verständlicher zu formulieren. Zu großem Dank verpflichtet bin ich auch Dr. Heti Außendorf und Uta Uchegbu für die kritische Durchsicht des Manuskripts und ihre Kommentare dazu sowie Prof. DDr. Andreas Resch und Mag. Priska Kapferer für ihre Bemühungen, eine Veröffentlichung zu ermöglichen. Ich danke Dr. Matthias Hartmann für

die Diskussionen, in denen ich gelernt habe, vor ungewöhnlichen Gedanken nicht zurückzuschrecken, und Marie-Cécile Duclercq, dafür, dass sie geduldig zugehört hat, auch wenn ich Ideen entwickelt habe, die ihr äußerst skurril erschienen. Und natürlich Bärbel Kampmann, der diese Abhandlung gewidmet ist: sie weiß schon, weshalb...

In sprachlicher Hinsicht halte ich mich im Übrigen an die Tradition, meist die männliche Form zu verwenden, auch wenn inhaltlich beide Geschlechter gemeint sind; so bedeutet etwa im zweiten Absatz „der Leser" zugleich auch „die Leserin". Damit will ich nicht etwa gesellschaftlichen Ungleichheiten und Machtverhältnissen zustimmen – andere Lösungen, wie etwa „die LeserIn" oder „der Leser bzw. die Leserin", erschienen mir einfach gekünstelt oder zu umständlich.

1. Für immer und doch nicht verloren

Welches Kriterium man auch annimmt, um den Eintritt des Todes zu bestimmen, Herztod, Hirntod, Leichenstarre, und wie sehr man sich auch bemüht, den Zeitpunkt hinauszuzögern – irgendwann wird in jedem Fall der Sterbevorgang unumkehrbar, irgendwann, auch wenn nicht immer genau bestimmt werden kann, wann, ist der Tod eines Menschen unwiderruflich. Der ehemals Lebende ist dann für immer tot, und die noch Lebenden leben zunächst weiter, ohne den Toten. Ist damit auch die Verbindung für immer gelöst, ist jede Begegnung unmöglich geworden? Haben wir unsere Toten endgültig verloren?

In dieser Schrift geht es um Berichte von Menschen, die davon erzählen, dass und wie sie Verstorbenen, denen sie im Leben nahe standen, nach deren Tod noch einmal begegnet sind, um Berichte also über so genannte spontane „Nachtodkommunikationen"[1] oder „Nachtod-Kontakte"[2].

Die Begegnungen, über die berichtet wird, können in Alltagssituationen stattgefunden haben, in denen die Betroffenen die persönliche Anwesenheit des Toten deutlich empfanden, oder in denen sie den Eindruck hatten, durch irgendeine Begebenheit ein unmissverständliches Zeichen von ihm zu erhalten. Vielleicht haben sie aber auch die Verstorbenen noch einmal gesehen oder gehört („optisch oder akustisch halluziniert"), ihre Berührung wieder gespürt („haptisch halluziniert") oder einen mit ihnen verbundenen vertrauten Geruch noch einmal wahrgenommen („olfaktorisch halluziniert"), oder der Tote ist ihnen im Halbschlaf oder im Traum erschienen. Auch in Situationen von erlebter Nähe zum eigenen Tod, in Lebensgefahr oder auf dem eigenen Sterbebett können solche Begegnungen stattgefunden haben.[3]

1 L. LaGRAND: After Death Communication (1998), S. xiii.

2 B. u. J. GUGGENHEIM: Trost aus dem Jenseits (^{8}2001), S. 22.

3 Die Schrift handelt allerdings nicht von Berichten über Spuk- oder Geistererscheinungen, wenn man darunter die Erscheinung von Unbekannten versteht. Während diese eher als ortsgebunden angesehen werden, an einer bestimmten Stelle, in einem bestimmten Gebäude etwa auftreten sollen, sind die Phänomene, von denen hier erzählt wird, beziehungsgebunden: die Begegnung betrifft denjenigen persönlich, der sie erlebt, er begegnet jemandem, der ihm vertraut ist oder zumindest auf irgendeine Weise zu ihm gehört. Auch auf Berichte über Fälle, in denen Ritualgeräte oder technische Hilfsmittel eingesetzt wurden, um die Toten zu beschwören, ihre Botschaften aufzuzeichnen usw. oder in denen ein „Medium" hinzugezogen wurde, soll in diesem Rahmen nicht eingegangen werden. Über solche Themen liegt unübersichtlich viel mehr oder minder

Vor jedem Versuch, sie zu analysieren und zu erklären, vor jeder Beurteilung oder Bewertung nehme ich derartige Berichte über Begegnungen mit Verstorbenen zunächst und vor allem als Berichte von Menschen, die bestimmte Erfahrungen gemacht haben, ernst:[4] Ich lasse Erfahrenes als *Erfahrenes* gelten und versuche nicht, das jeweilige Erlebnis zu sezieren oder auf etwas anderes als das Erlebnis zu reduzieren. Unter dieser Voraussetzung bemühe ich mich dann um das *Verständnis* dieser Erfahrungen, beschäftige mich also mit Fragen wie: Wie kommen solche Erlebnisse zustande? Wie real sind sie? Welche Rolle können sie im Leben der Betroffenen spielen, und was mögen sie für die menschliche Existenz in der Welt überhaupt bedeuten?

Es ist hier allerdings von Erfahrungen die Rede, die der Alltagsverstand in unserer Kultur nicht gern anerkennen will. Mancher Bericht mag in der Tat einfach erfunden sein oder sich durch psychische Probleme oder Absonderlichkeiten der Betroffenen erklären lassen. Aber die große Zahl vergleichbarer Erzählungen über die Grenzen von Kulturen und Traditionen hinweg macht es unwahrscheinlich, dass es sich in allen Fällen um erfundene Geschichten handelt. Auch wird es angesichts der weiten Verbreitung schwierig, die Berichte als „Spinnereien" anzusehen, es sei denn, man will, um sich nicht weiter mit einem ungewöhnlichen Phänomen beschäftigen zu müssen, knapp die Hälfte der US-Amerikaner und vielleicht ein Viertel der Bundesbürger als Sonderlinge abtun (übrigens müssten

seriöse Literatur vor. Zum Einstieg seien z. B. H. BENDER: Parapsychologie (1976), H. HOLZER: Life Beyond (1994), S. SMITH: Life is Forever (1999), W. H. C. TENHAEFF: Kontakte mit dem Jenseits (1999) oder F. W. H. MYERS: Human Personality (2001) zur kritischen Betrachtung empfohlen. Eine (wenn auch recht ungeordnete) Sammlung von Berichten über ein noch weiteres Spektrum von anormalen Erfahrungen, nicht nur von solchen des Kontakts mit Verstorbenen, findet sich bei M. POSER: Halluzinationen und Grenzerfahrungen im Alpinismus (1998).

4 Diese Schrift orientiert sich an dem Ideal einer „romantischen Wissenschaft" im Sinne des sowjetischen Neuropsychologen A. Lurija: „Romantiker in der Wissenschaft haben weder das Bedürfnis, die lebendige Wirklichkeit in elementare Komponenten aufzuspalten, noch wollen sie den Reichtum der konkreten Lebensprozesse in abstrakten Modellen darstellen, die die Phänomene ihrer Eigenheiten entkleiden. Ihre wichtigste Aufgabe sehen sie darin, den Reichtum der Lebenswelt zu bewahren, und sie erstreben eine Wissenschaft, die sich dieses Reichtums annimmt." (A. LURIJA: Romantische Wissenschaft (1993), S. 177) Wissenschaftlich ist diese Haltung insofern, als dass sie sich unvoreingenommen auch auf das Neue, Ungewohnte oder Anormale einlässt, wenn es vorhanden ist, anstatt ihm – aus Sorge um vertraute Ansichten über die Welt – zu verbieten, vorhanden zu sein. Aber nicht das Allgemeine steht für sie im Vordergrund, anders als die klassische Wissenschaft interessiert sie sich weniger für Statistiken und gesetzmäßige Zusammenhänge; der romantischen Wissenschaft geht es vor allem um das Besondere, ihr Ausgangsmaterial sind konkrete Schilderungen, Beschreibungen, Erzählungen.

dann beispielsweise auch Charles Dickens, Theodore Roosevelt, Winston Churchill und Paul Mc Cartney zu diesen Spinnern gezählt werden[5]).

Meines Erachtens ist es vernünftiger, anzunehmen, dass ganz normale Menschen recht anormal anmutende Erfahrungen mitteilen.[6] Sicherlich bleiben die Begegnungen mit den Toten für die betroffenen Individuen sehr außergewöhnliche Erlebnisse, aber es gibt auch andere Ereignisse, die im Leben des Einzelnen außergewöhnlich sind (die Hochzeit etwa oder die Geburt des ersten Kindes), die aber in der Gemeinschaft, der er angehört, von vielen anderen Einzelnen ebenfalls erlebt werden.

Worum geht es also? In einer Totenklage aus der Kultur der Yoruba in Westafrika heißt es:

> „Es ist ein langer Abschied!
> Es ist jetzt eine Sache von Begegnungen an der Straße.
> Es ist jetzt in Träumen."[7]

Dahinter steht die in Afrika traditionell weit verbreitete Vorstellung, dass trotz der Endgültigkeit des Todes nicht jede Begegnung zwischen Lebenden und Toten unmöglich ist, sondern dass die Toten, die Ahnen, manchmal noch in die Geschicke der Lebenden eingreifen können:

> „Für viele Leute, insbesondere ältere, die sich selbst bald den Ahnen zugesellen werden, ist das Unsichtbare fast so real wie das Sichtbare ... Die Leute sagen, dass sie die Toten gesehen haben oder mit ihnen Kommunikation hatten. Die Kranken und Sterbenden haben Visionen von jenen, die vor ihnen gegangen sind, und diese ‚Phantasmen der Sterbenden' sind sehr verbreitet. Man denkt, die Toten seien ständig nahe, auch wenn man sie nicht sieht."[8]

Auch wenn sie körperlich tot sind, stehen sie doch geistig weiterhin in Verbindung mit den Lebenden und sind weiterhin Mitglieder der Gemeinschaft,

> „denn was als Folge des Phänomens, das Tod genannt wird, geschah, war nur, dass sich das Familienleben dieser Erde in das Jenseits oder die übersinnliche Welt ausgestreckt hat."[9]

5 L. LaGRAND: Messages and Miracles (1999), S. 168–169; www.adcrf.org (aufgesucht am 27. 05. 2003).

6 K. OSIS/E. HARALDSSON: Der Tod – ein neuer Anfang (1978), S. 94ff.; A. GREELEY: The „Impossible" (1987); L. LaGRAND: Messages and Miracles (1999), S. 165f.

7 E. B. IDOWU: Olódùmarè (1962), S. 191.

8 G. PARRINDER: West African Religion (1961), S. 115–116.

9 E. B. IDOWU: African Traditional Religion (1991), S. 184.

Kontakte mit den Toten gehören aber universell zu den menschlichen Erfahrungen, und berichtet wurde und wird von solchen (zumeist flüchtigen) Begegnungen „an der Straße“ oder „in Träumen“ eben nicht nur in Afrika, sondern überall dort, wo Menschen leben und sterben.

Auch in der christlichen Tradition wird dies anerkannt, allerdings eher in der katholischen Kirche als im Protestantismus.[10] So sagte etwa Gino CONCETTI, ein führender katholischer Theologe und Kommentator für die Vatikanzeitung *Osservatore Romano*, also nicht gerade ein Außenseiter innerhalb der katholischen Kirche, vor einigen Jahren:

> „Kommunikation ist möglich zwischen denen, die auf dieser Erde leben, und denen, die in einem Zustand ewiger Ruhe leben, im Himmel oder im Fegefeuer. Es kann sogar sein, dass Gott unsere Lieben Botschaften an uns schicken lässt, um uns in bestimmten Augenblicken unseres Lebens zu führen.“[11]

Aber auch in protestantischen Kreisen gab es immer wieder Stimmen wie die des dänischen Bischofs POULSEN im 19. Jahrhundert, der dem Evangelium den Hinweis darauf entnimmt,

> „dass die Heimgegangenen uns nicht so sehr fern sind, dass sie nicht Kunde hätten von den Ereignissen, die für uns von Bedeutung sind. ... Ich möchte ... daran erinnern, dass es keine zwei Ebenen des Daseins gibt, die in so ständiger Verbindung miteinander stehen, wie das Totenreich und das Erdenleben. ... Es gibt ja keinen Augenblick, in dem nicht Tausende von Seelen aus dem Erdenleben hinüberziehen ins Jenseits. Da wir aber aus Jesu Worten wissen, dass sie alle ihre Erinnerungen mitnehmen, und dass sie auch drüben einander kennen und sich mitteilen können, so scheint es mir ganz klar, dass die Vorangegangenen auch die Möglichkeit haben müssen, von unserem Leben auf der Erde Kunde zu empfangen, und daran teilzunehmen.“[12]

Als Schriftbeleg wurde etwa Heb 12, 1 herangezogen, wo davon die Rede ist, dass wir mit den bereits Verstorbenen „eine solche Wolke von Zeugen um uns haben“.[13]

In den folgenden Kapiteln werde ich acht Behauptungen im Hinblick auf die Begegnungen mit Toten aufstellen, erläutern und durch Argumente stützen.

10 H. MARTENSEN-LARSEN: An der Pforte des Todes (1955), S. 180–185; ders.: Am Gestade der Ewigkeit (o. J.), S. 67–72.

11 www.adcrf.org (aufgesucht am 27. 05. 2003.)

12 Poulsen, zit. bei H. MARTENSEN-LARSEN: Am Gestade der Ewigkeit (o. J.), S. 106.

13 H. MARTENSEN-LARSEN: Am Gestade der Ewigkeit (o. J.), S. 107–108.

- *Begegnungen mit bereits verstorbenen Angehörigen, Ehepartnern, Freunden oder auf andere Weise Nahe Stehenden kommen zu allen Zeiten und kulturunabhängig vor; es sind allgemein menschliche Phänomene.*

Zur Veranschaulichung dieser Behauptung werden im *zweiten Kapitel* zunächst einige Erlebnisberichte aus verschiedenen Ländern und Zeiten vorgestellt. Aus den Anfängen des zwanzigsten Jahrhunderts, aber auch aus den letzten Jahren liegen recht umfangreiche Sammlungen vor[14], auf die ich zurückgreife. Die Berichte werden durch einige statistische Daten über die Verbreitung der Phänomene ergänzt.

Das *dritte Kapitel* beschäftigt sich dann mit den neurobiologischen Aspekten der berichteten Erfahrungen, aber auch mit den Grenzen einer Sichtweise, die sich auf biologische Erklärungen im engeren Sinn beschränkt.

- *Es lassen sich Strukturen im menschlichen Gehirn identifizieren, die beim Zustandekommen dieser Phänomene wahrscheinlich eine Rolle spielen. Die menschliche Person ist allerdings mehr und etwas anderes als ihr Gehirn, so dass Versuche, diese Phänomene ausschließlich neurobiologisch zu erklären, unzulänglich bleiben.*

Eine Antwort auf die Frage nach dem Realitätsgehalt der gemachten Erfahrungen versucht das *vierte Kapitel* zu geben. Dort werden Maßstäbe vorgeschlagen, die eine Beurteilung ermöglichen.

- *Um einzuschätzen, ob die berichteten Phänomene der „Realität" entsprechen, steht als letztes, grundlegendes Kriterium nur die subjektive Gewissheit desjenigen zur Verfügung, der sie erlebt hat. Da die meisten, die von einer Begegnung mit einem Verstorbenen berichten, sie als real ansehen, muss man dies akzeptieren. Ein Beobachter kann aber von außen Maßstäbe anlegen, die auch ihm ein mehr oder weniger sicheres Urteil erlauben. Wendet man solche Maßstäbe an, so liegt der (allerdings nicht zwingende) Schluss nahe, dass zumindest manche der Berichte über Begegnungen mit Toten auch vom Beobachterstandpunkt aus als der Realität entsprechend angesehen werden müssen.*

14 Zu den älteren Sammlungen gehören, in den letzten Jahren wieder aufgelegt, F. W. H. MYERS: Human Personality (2001) und W. BARRETT: Death-Bed Visions (1986), zu den neueren z. B. L. LaGRAND: After Death Communication (1998); B. u. J. GUGGENHEIM: Trost aus dem Jenseits ([8]2001); im Internet finden sich Berichte z. B. unter www.adcrf.org, www.after-death.com

Im *fünften Kapitel* wird auf die bis dahin ausgesparte Frage eingegangen, ob die Berichte über Begegnungen mit Verstorbenen nicht sowieso von vornherein zurückzuweisen seien, weil sie den Naturgesetzen widersprechen.

- *Würden menschliche Erfahrungen und Naturgesetze in Widerspruch geraten, so müsste man nicht die Erfahrungen verwerfen, sondern die Naturgesetze neu formulieren. Denn es bewährt sich nicht die Gültigkeit von Erfahrungen an den Naturgesetzen, sondern die Gültigkeit der Naturgesetze an den Erfahrungen. Aber abgesehen davon verstoßen inzwischen auch die Naturgesetze gegen das, was der Alltagsverstand für Naturgesetze hält. Innerhalb mancher zeitgenössischer physikalischer Weltbilder sind Begegnungen mit den Toten denkbar.*

Das *sechste Kapitel* behandelt die Frage, worauf wir eigentlich treffen, wenn wir jemandem begegnen, der bereits verstorben ist; es geht darum, was eigentlich die Person eines Menschen ausmacht, und ob und wie seine Personalität den Tod überdauern kann. Wer ist das überhaupt – jemand?

- *Der personale Aspekt der Begegnungen mit Verstorbenen ist menschlich wichtiger als die Frage nach ihrer Realität. Die Frage, ob die Begegnungen real sind, tritt in den Hintergrund; im Vordergrund steht die Gewissheit derjenigen, die sie erfahren, dass es Begegnungen zwischen Personen sind.*

Für die pragmatische Weltsicht unserer Kultur liegt der Maßstab für eine Wahrheit in ihrer Brauchbarkeit. Das *siebte Kapitel* behandelt daher die Frage nach dem praktischen Nutzen, der aus den Begegnungen mit den Toten gezogen werden kann.

- *Durch die Begegnungen können die Toten den Lebenden helfen, vor allem Trauernden, Menschen in Lebenskrisen, Sterbenden, Angehörigen und Freunden von Trauernden oder Sterbenden und auch professionellen Helfern.*

Im *achten Kapitel* geht es darum, wie die Beziehungen zwischen Lebenden und Toten auf Dauer sinnvoll gestaltet werden können – in unserer Gesellschaft wohl eine ungewöhnliche Frage, in anderen jedoch, in denen, wie in den traditionellen afrikanischen Kulturen, die Toten weiterhin als Mitglieder der Gemeinschaft angesehen werden, eine durchaus wichtige. Spätestens dann, wenn wir die Berichte über Nachtod-Kontakte ernst nehmen, wird sie allerdings auch für uns wichtig. Was können wir dann von diesen anderen Kulturen lernen?

- *Weil unsere Toten weiterhin zu uns gehören, müssen wir die Beziehungen zu ihnen dauerhaft angemessen gestalten.*

Das *neunte Kapitel* schließlich behandelt die Möglichkeit einer Einordnung der berichteten Erfahrungen in ein umfassenderes Weltbild. Menschliche Gemeinschaften haben immer Vorstellungen über die letzten Dinge entwickelt (eschatologische Vorstellungen, wie es in der theologischen Fachsprache heißt), aber auch jeder einzelne Mensch muss für sich selbst persönliche Antworten auf die gleichen Fragen finden, Fragen wie: Was geschieht nach dem Tod? Und was bedeutet das für mein Leben? Drei solcher eschatologischen Vorstellungen werden beispielhaft vorgestellt.

- *Die Phänomene der Begegnungen mit Verstorbenen lassen sich auf viele verschiedene Weisen interpretieren und verstehen. Ein möglicher Bezugsrahmen ist der christliche, und innerhalb dieses Bezugsrahmens können die Vorstellungen von der „Auferstehung des Leibes", der „Auferstehung im Tode" und der „Gemeinschaft der Heiligen" zu einem Verständnis verhelfen.*

Wer sich von diesen Ausführungen allerdings detaillierte Beschreibungen des „Jenseits" erhofft, Geographien oder Soziologien der „anderen Welt", eine Physiologie des „feinstofflichen" oder „Ätherleibs" usw. oder Darstellungen „aus der Sicht der Toten", wird mit Sicherheit enttäuscht werden. Es geht hier nur um das Phänomen der Begegnung mit Toten, darum, wie man es verstehen und deuten kann, und darum, welche Konsequenzen sich daraus für unser Leben in dieser Welt ergeben.[15]

Die Schrift wendet sich an Laien; Fachleute für die einzelnen Spezialgebiete werden mit den jeweiligen Teilen vielleicht unzufrieden sein. Als Leser wünsche ich mir aufgeschlossene Skeptiker, die sich aus Neugier mit der Thematik beschäftigen, vor allem jedoch Menschen, die selbst Erfahrungen der Art gemacht haben, wie sie hier behandelt werden, und die jetzt versuchen, ihre eigenen Erfahrungen zu verstehen. Sollte die eine oder andere hier angeführte Stelle gar für jemanden tröstlich sein, hätte ich mehr als mein Ziel erreicht.

15 Wer schon zu Lebzeiten mehr sicheres Wissen haben will, muss anderswo suchen, etwa in Büchern wie denen des Spiritisten Allan KARDEC: Das Buch der Geister (1964), oder jenen, die angeblich von dem Parapsychologen F. W. H. MYERS nach seinem Tod mediumistisch übermittelt wurden (G. CUMMINS: The Road to Immortality (1947); dies.: Beyond Human Personality (1952). Ich fürchte aber, dass die Gewissheiten, die er finden wird, trügerisch und für sein Leben hier und jetzt wenig hilfreich bleiben, denn dieses Leben ist genau in seiner Ungewissheit unumgänglich.

Überzeugen will ich niemanden, aber für diese Leser versuche ich, meine Gedanken einigermaßen geordnet und in knapper Form darzulegen, damit sie dieselben abwägen und prüfen können. Wenn manche Kapitel oder Passagen dennoch langatmig oder überflüssig erscheinen mögen, so können diese getrost (zunächst) übergangen werden, um vielleicht später darauf zurückzukommen.

Dass ich jemanden, dessen Vorannahmen über die Welt die Möglichkeit solcher Phänomene prinzipiell nicht erlauben, dazu bringen könnte, meine Ansichten ernsthaft zu erwägen, glaube ich nicht: Weltbilder bleiben wohl allemal mächtiger als Argumente, und Beweise sind nie für jedermann zwingend – noch heute gibt es auch in unserem Kulturkreis Menschen, die unbeirrbar davon überzeugt sind, dass die Erde eine Scheibe ist.

2. Ganz normale anormale Erfahrungen

- *Begegnungen mit bereits verstorbenen Angehörigen, Ehepartnern, Freunden oder auf andere Weise Nahestehenden kommen zu allen Zeiten und kulturunabhängig vor; es sind allgemein menschliche Phänomene.*

Sehen wir uns zunächst einmal einige Berichte über Begegnungen mit Verstorbenen an, um einen Eindruck von der Vielfalt der Phänomene zu bekommen.

> „Ich saß auf dem Sofa und las gerade einen Krimi. Plötzlich fühlte ich, dass meine Mutter links neben mir saß. Ich konnte sie weder sehen noch hören, aber ich wusste, sie war da. Ihre Persönlichkeit war so unverkennbar wie zu ihren Lebzeiten. Es genügte ihr, einfach neben mir zu sitzen. Nichts musste gesagt werden – unsere Gedanken verschmolzen einfach. Es war ein warmes, sehr angenehmes, freundschaftliches Gefühl. Es hielt drei oder vier Minuten an, und dann war meine Mutter fort."

So schildert eine 59-jährige Hausfrau aus Florida eine Situation, in der ihre Mutter nach ihrem Tod noch einmal gegenwärtig war.[16]

Eine Bibliothekarin aus Wyoming, deren Mann mit 25 Jahren an einem Hirntumor starb, erzählt, wie sie ihn nach seiner Beerdigung wiedersah:

> „Es war in der Nacht nach Teds Beerdigung; ich wohnte für ein paar Tage bei Freunden. Ich legte mich auf die Schlafcouch im Wohnzimmer in der Nähe des Kamins und war gerade am Einnicken. Ich weiß nicht warum,

16 B. u. J. GUGGENHEIM: Trost aus dem Jenseits ([8]2001), S. 28.

aber auf einmal musste ich die Augen wieder aufmachen und mich umsehen. Neben dem Kamin stand ein Schaukelstuhl, und da sah ich Ted! Er trug Blue Jeans und ein Westernhemd – so kannte ich ihn. Er sah aus wie immer und schien ganz gesund zu sein. Ted sah unglaublich friedlich und verständnisvoll aus. Er wollte mich wissen lassen, dass er okay war und ich auch wieder Mut fassen würde. Er blieb ein paar Sekunden, dann war er fort. Ich fühlte, dass Ted sich um mich kümmerte und versuchte, mich irgendwie zu trösten."[17]

Eine andere Frau berichtet:

„Mein Vater hatte einen Schlaganfall und war lange Zeit, bevor er starb, hospitalisiert. Wir wussten, dass es ihm nicht mehr besser gehen würde, aber dennoch war sein Tod ein Schock. In der ersten Nacht, nachdem er starb, saß ich im Wohnzimmer mit meiner Mutter und Topper, unserem Hund. ... Es schien, als ob wir alle einander zur gleichen Zeit ansahen, als wir meinen Vater die Treppe heraufkommen hörten mit seinen vertrauten Schritten. Sie waren sehr deutlich zu erkennen, weil er Spezialschuhe tragen musste aufgrund des Schlaganfalls. Ich stand von meinem Stuhl auf und ging zur Tür, um sie zu öffnen, und Topper sprang herunter von seinem Platz neben meiner Mutter und fing an, unter der Tür zu schnuppern. Ich öffnete sie, aber er war nicht da. Ich hatte erwartet, ihn zu sehen."[18]

Ein Psychiater aus Kentucky schildert ein Erlebnis, das er nach dem Unfalltod seiner 15-jährigen Tochter hatte:

„Tina hatte Freunde in der ganzen Stadt. Wir wussten gar nicht, dass sie so viele andere Jugendliche kannte. Sie war überall bekannt und beliebt. Einer ihrer Freundinnen aus der Kirchengemeinde hatte sie gesagt, wenn sie sterben sollte, hätte sie gerne, dass alle eine Party ihr zu Ehren feiern und nicht traurig sind. Ihre Freunde erzählten uns von diesem Wunsch. Und so trafen sich am Abend nach ihrer Beerdigung zweihundert bis dreihundert Jugendliche bei uns zu Hause, manche mit ihren Eltern. Die Leute standen dichtgedrängt in allen Räumen. Ich ging gerade unten durch den Flur, als ich Tina sagen hörte: ‚Ich liebe dich, Daddy.' Ich fuhr herum, weil die Stimme von irgendwo draußen kam. Ich bin ein erfahrener Psychiater und höre im allgemeinen nicht Dinge, die es nicht gibt. Ich habe meinen Beruf immer nach streng wissenschaftlichen Maßstäben ausgeübt, und darauf war ich nicht gefasst. Trotzdem hat diese Erfahrung den Schmerz über unseren Verlust ein wenig gemildert, weil mir deutlich wurde, dass wir sie nicht wirklich verloren haben."[19]

Einem homosexuellen Mann aus Chicago, der seinen Partner durch AIDS verloren hatte, widerfuhr ein Jahr nach dessen Tod Folgendes:

17 Dies., ebd., S. 88.
18 L. LaGRAND: After Death Communication (1998), S. 80.
19 B. und J. GUGGENHEIM: Trost aus dem Jenseits (^{8}2001), S. 40.

„Am Jahrestag seines Todes, ein Jahr später, war ich sehr deprimiert und war daheim. ... Ich ging in dieser Nacht früh ins Bett, und das Telefon klingelte um zwei Uhr morgens. Ich sagte: ‚Wer um alles in der Welt ruft mich um zwei Uhr morgens an? Das ist absurd.' Ich nahm ab. Es war keiner dran. Ich legte auf, und in diesem Augenblick spürte ich dieses Gefühl von Frieden, und ich sah auf die Uhr und es dämmerte mir, es war die Stunde, der Augenblick, in dem er ein Jahr zuvor gestorben war... Ich habe niemals nach einem anderen Zeichen gefragt danach. Ich fühlte mich so zufrieden damit. Es war fast, als wenn er mir sagte, dass es ihm gut geht."[20]

Eine Frau erzählt, sie habe im Bett gelegen und an ihren verstorbenen Vater gedacht:

„Ich bat ihn, mir ein Zeichen zu geben, wenn er mich hören könnte. Ich begann, Zigarettenrauch zu riechen, einen Geruch, der eng mit meinem Vater verbunden ist. Mein Mann, mein Sohn und meine Tochter betraten das Schlafzimmer und alle bestätigten den Geruch von Rauch. (Niemand bei mir zuhause ist Raucher.) Da es keine logische Erklärung gab, glaube ich, dass mein Vater mir das Zeichen gab, um das ich gebeten hatte. Die Botschaft war ‚Ich bin hier, ich höre dich.' Das half mir ungeheuer; es war extrem tröstlich und zog mich aus einer traurigen Stimmung heraus."[21]

Mit ihren Erlebnissen gehören diese Personen zu jener knappen Hälfte der US-Amerikaner, die von solchen „Nachtodkommunikationen" berichten: aus einer für die Gesamtbevölkerung der USA repräsentativen Stichprobe berichteten 1984 42% der Befragten, dass sie schon einmal einen „Kontakt mit den Toten" hatten. Berücksichtigte man nur die Verwitweten aus der Gesamtstichprobe, so ergab sich für diese sogar eine Zahl von 67%. Dabei scheint die *Erfahrung* eines solchen Kontaktes relativ unabhängig von den bewussten Überzeugungen zu sein: auch von den befragten Amerikanern, die an ein Leben nach dem Tod nicht glaubten, gaben 30% an, schon einmal einen persönlichen Kontakt mit Verstorbenen gehabt zu haben. Die Betroffenen sind wohl im Allgemeinen „ganz normale Leute", keine religiösen Fanatiker oder Menschen, die an psychischen Krankheiten leiden; allenfalls sind sie etwas intelligenter und gebildeter und etwas weniger religiös gebunden als der Durchschnitt[22]; Menschen aus allen Altersgruppen und allen Sozialschichten machen solche Erfahrungen.[23]

20 S. TERKEL: Will the Circle Be Unbroken? (2001), S. 277.
21 L. LaGRAND: Messages and Miracles (1999), S. 261.
22 A. GREELEY: The „Impossible" (1987).
23 L. LaGRAND: After Death Communication (1998), S. 19–20; ders.: Messages and Miracles (1999), S. 165–166.

Im Rahmen einer vergleichbaren landesweiten Untersuchung in Island berichteten in den siebziger Jahren des 20. Jahrhunderts 31% der Bevölkerung, in irgendeiner Art mit den Toten Kontakt gehabt zu haben.[24]

Analysen von Hunderten von Berichten über „anormale" Erlebnisse beispielsweise in Deutschland, Finnland und Hongkong erbrachten Ergebnisse, die in die gleiche Richtung weisen: Bei Menschen, die angeben, dass sie außersinnliche Wahrnehmungen hatten, geht es, je nach Stichprobe, bei 37,3% bis 66,7% um Erfahrungen, die sich auf den Tod oder die Toten beziehen. Jemand erfährt durch einen Traum oder durch eine plötzlich aufblitzende innere Gewissheit vom Tod eines Angehörigen, ein Toter erscheint einem ihm nahe Stehenden, um ihm etwas mitzuteilen oder um ihm zu versichern, dass er weiter Anteil an seinem Leben nehme, Gegenstände, die in Beziehung zu einem Toten stehen, zerbrechen oder bewegen sich auf unerklärliche Weise...[25]

Weniger umfangreichere Studien liegen auch aus anderen Ländern vor, etwa aus England, Wales und Japan (in London und einer walisischen Region waren es etwa jeweils ungefähr 50% der befragten 72 bzw. 293 Verwitweten, in Japan gar 18 von 20 Witwen, die über Nachtod-Kontakte berichteten)[26]. In einer kleineren schwedischen Stichprobe von 36 Witwen und 14 Witwern berichtete beispielsweise die Hälfte der Befragten, die Gegenwart des Verstorbenen empfunden zu haben, und ungefähr ein Drittel erzählte, den Verstorbenen gesehen, gehört und/oder mit ihm gesprochen zu haben; die Kontakte wurden von den Betroffenen im Allgemeinen als hilfreich und tröstend empfunden.[27]

Für Deutschland scheinen die Zahlen niedriger, aber noch immer beachtlich zu sein: es ist die Rede von insgesamt 28%, die von einem Kontakt mit Verstorbenen berichten[28], und in einer repräsentativen Stichprobe von Personen, die zu außergewöhnlichen Erfahrungen in existentiell bedrohlichen Situationen (Todesnäheerfahrungen) befragt wurden, gaben 15,9% derjenigen, die eine solche Erfahrung gemacht hatten, an, dabei auch bereits Verstorbene gesehen oder gespürt zu haben (interessant dabei, dass es eher die Konfessionslosen – 20% – als die Kirchenmitglieder waren – 13,5% –, die solche Begegnungen erwähnten).[29]

24 K. OSIS/E. HARALDSSON: Der Tod – ein neuer Anfang (1978), S. 23.
25 J. McCLENON: Content Analysis (2000).
26 L. LaGRAND: After Death Communication (1998), S. 18.
27 A. GRIMBY: Bereavement among elderly people (1993).
28 J. ZITTLAU: Gibt es „Erscheinungen" von Verstorbenen? (2000).
29 I. SCHMIED et al. : Todesnäheerfahrungen (1999), S. 233.

Zwei derartige Beispiele aus Deutschland seien angeführt, zunächst der Bericht eines Mannes, der zur Zeit des Zweiten Weltkrieges bei einem Badeunfall in Lebensgefahr geriet und das Bewusstsein verlor (er selbst war noch zu jung, um als Soldat eingezogen zu werden, sein älterer Bruder aber wurde im Fronteinsatz vermisst). Er schildert sein Erlebnis:

> „Meinen Körper konnte ich zu der Zeit nicht mehr wahrnehmen. Eine Spirale zog mich mit hoher Geschwindigkeit nach oben. Dort sah ich ein helles, wunderschönes, goldfarbenes Licht. Dazu erklang eine Melodie, die mit dem Licht zusammen eine wohltuende und glückliche Stimmung erzeugte. Im Hintergrund vernahm ich eine Stimme, die mir bekannt vorkam. Es war die Stimme meines Bruders, der zu der Zeit vermisst war. Der war Soldat, aber man wusste nicht, wo er war. Mein Bruder hat mir erzählt, dass er mit seinem Flugzeug in einen Feuerball geraten war und abgestürzt sei. Er könne deshalb auch nicht wieder zur Familie zurückkommen. Aber ich sollte wieder dahin zurückkehren, wo ich hergekommen sei. In dem Augenblick wurde es wieder dunkel um mich herum, die Spirale fing an, sich rückwärts zu drehen, und ich verspürte einen Schlag in mein Gesicht. Und dann bekam ich mein Bewusstsein wieder – am Ufer dieses Flusses."

Erst später, nach diesem Erlebnis, erhielt die Familie die Bestätigung, dass der Bruder tatsächlich bei einem Flugzeugabsturz gestorben war...[30]

Nach einer Prostataoperation im Jahre 1975, so erzählt ein anderer Mann,

> „steckte ich mich mit einer schweren Grippe an und bekam zusätzlich noch eine Lungenentzündung. Alle möglichen Infusionen führten zu keinem Erfolg, man konnte mich nur mühsam aus einem Dauerschlaf zurückholen. Schließlich beschloss der Facharzt, es mit einem letzten Mittel zu probieren. ‚Wenn das nicht hilft', sagte er zu meiner Frau, ‚dann ist Ihr Mann nicht mehr zu retten'. Ich versank in einen tiefen Schlaf, dabei erlebte ich folgende Ereignisse. Ich fühlte mich in eine große Halle versetzt. Da tauchten nacheinander meine schon verstorbenen Eltern auf in ihren Sonntagskleidern und sahen mich an. Meine Mutter sagte dann: ‚Hans, jetzt darfst du noch nicht zu uns kommen. Deine Kinder sind noch zu jung (18, 16, 10) und können sich nicht allein helfen, da auch deine Thilde nicht gesund ist.' Als ich schließlich erwachte, hörte ich den Arzt und alle umstehenden Verwandten noch sagen: ‚Jetzt hat es gewirkt, er ist gerettet.'"[31]

In den Niederlanden berichteten von 344 im Rahmen einer methodisch sorgfältigen prospektiven Studie untersuchten Patienten mit Herzstillstand

30 H. KNOBLAUCH: Berichte aus dem Jenseits (1999), S. 100–101.
31 G. EWALD: „Ich war tot" (1999), S. 30.

zwanzig Personen von der Begegnung mit Verstorbenen im Rahmen einer Todesnäherfahrung; nach dem Bewusstsein, tot zu sein, und dem Erleben positiver Emotionen war eine solche Begegnung das am dritthäufigsten berichtete Phänomen in Todesnähe.[32]

Aber auch in anderen Kulturkreisen begegnen Menschen bereits Verstorbenen. Von 81 Befragten beispielsweise, die das Erdbeben von 1976 in Tangshan in China überlebt hatten (zur Zeit der Kulturrevolution, also in einer extrem materialistischen und areligiösen gesellschaftlichen Atmosphäre), gaben 28% an, sie hätten in der Situation, in der ihr Leben bedroht war, Verstorbene oder religiöse Gestalten erblickt.[33] Und ein alter Mann aus dem Mapuche-Volk, das in Mittel- und Südchile lebt, berichtet über ein Nahtod-Erlebnis:

> „Ich bin lebendig und bin zum Vulkan gegangen. Ich habe all die toten Leute gesehen, die darin zurückgehalten wurden. Ich war bei meinem Sohn und meinen Großeltern. Sie sind alle beisammen und sehr glücklich. Sie warten auf mich, aber es ist noch nicht die Zeit dazu."

Sein toter Sohn, bei dem er habe bleiben wollen, habe ihm gesagt, es sei

> „nicht die Zeit für dich, aus eigenem Willen hier anzukommen. Wenn die Zeit kommt, werde ich selbst auf die Seite deines Hauses gehen, um nach dir zu sehen. Dann wirst du kommen."[34]

Auch wenn schließlich der eigene Tod unausweichlich naht, auf dem Sterbebett, finden solche Begegnungen statt. In einer kulturübergreifenden Untersuchung in den USA und in Indien wurden Pflegepersonal und Ärzte, die dem Sterben von Patienten beigewohnt hatten, nach ihren Beobachtungen befragt. Es zeigte sich, dass Sterbende, die „halluzinierten", in insgesamt 47% der Fälle bereits Verstorbene, meist bereits verstorbene Verwandte, sahen (wobei allerdings der Anteil unter den amerikanischen Patienten wesentlich höher war)[35], denen meist die Absicht zugeschrieben wurde, die Patienten „abzuholen".[36]

> „Einer der Befragten war beispielsweise bei der folgenden Vision eines zweieinhalb Jahre alten Jungen überzeugt, dass sie mehr als eine Halluzination gewesen sein müsse, da das Kind ganz offensichtlich zu jung war, als dass es irgendeine Vorstellung vom Tod hätte haben können. Er lag

32 P. van LOMMEL et al.: Near-death experience in survivors of cardiac arrest (2001), S. 2041.
33 G. EWALD: „Ich war tot" (2001), S. 114–115.
34 S. HÖGL: Leben nach dem Tod? (1998), S. 90 u. S. 48.
35 K. OSIS/E. HARALDSSON: Der Tod – ein neuer Anfang (1978), S. 80.
36 Dies., ebd., S. 82ff.

sehr ruhig da. Er richtete sich nur auf, streckte seine Arme aus und sagte ‚Mama'; dann fiel er zurück (tot). Die Mutter des Kindes war gestorben, als es zwei Jahre alt gewesen war. Außerdem zeigte es vor dem beschriebenen Ereignis nie ein ähnliches Verhalten, das heißt, erst in den Augenblicken vor dem Tod."[37]

Eine Krankenschwester, die bei einer 69-jährigen Patientin im Endstadium Zeuge einer solchen Begegnung wurde, berichtet:

„Mit einer sehr sanften Stimme, mit einem Lächeln auf dem Gesicht, führte sie eine zärtliche Unterhaltung darüber, wie sehr sie ihn (ihren Mann) liebte, wie sehr sie ihn vermisst hatte und wie bestimmt sie wusste, dass sie ihm nachfolgen würde. Sie sagte: ‚Es wird jetzt nicht mehr lange dauern, bis ich bei dir bin'. Und indem sie die Arme ausstreckte, als ob sie seine Hand fühlte: ‚Du siehst gesund und wohlbehalten aus'."

Seltsamerweise kommentiert die Krankenschwester diese Begebenheit mit grimmiger Stimme:

„Es war eine schreckliche Erfahrung, eines der schrecklichsten Dinge, die ich je erlebt habe. Es war entnervend. Mein Glaube ist nicht sehr stark, aber wenn ich jemanden sehe, bei dem ich absolut sicher bin, dass Drogen keine Rolle gespielt haben – da muss etwas dran gewesen sein. ... Aus ihrem Gesicht waren alle Runzeln verschwunden. Sie lächelte, war heiter und schien keine Beschwerden zu haben."[38]

„Während mein Vater an das Bett gebunden war, verstarb plötzlich mein Bruder."

berichtet eine Frau, die bei ihrem Vater war, als er starb.

„Sein Tod war höchst unerwartet und sehr verfrüht. Als Familie entschieden wir uns, meinem Vater diese Information, so lange wir konnten, vorzuenthalten. Weniger als eine Woche nach dem Tod meines Bruders sagte mein Vater zu uns: ‚Einst hatte ich drei Kinder, jetzt habe ich nur noch zwei.' Es gab absolut keinen Weg, auf dem mein Vater hätte erfahren haben können, dass mein Bruder gestorben war. Darüber hinaus besuchte mein Bruder vor seinem Tod meinen Vater nie öfter als höchstens einmal pro Woche. Als wir ihn fragten, warum er das gesagt habe, sah er uns einfach an, als wenn wir alle spinnen würden. Später in dieser Woche erzählte er uns schließlich, dass er eine Erscheinung meines Bruders gesehen habe. Zugleich bezog sich mein Vater mehrfach darauf, dass er Botschaften von meiner Mutter erhalte. Sie war vor fünfzehn Jahren gestorben. Es ist wichtig, dass Sie wissen sollten, dass der Verstand meines Vaters im Wachzustand nie schärfer gewesen ist. Ich glaube wahrhaftig, dass es keinen Zweifel gibt, dass er einen Fuß in beiden Welten hatte."[39]

37 Dies., ebd., S. 69.
38 Dies., ebd., S. 53.

Angehörige, die am Sterbebett zugegen sind, können manchmal selbst unmittelbar die Gegenwart der Toten erfahren:

> „In einem Fall sahen zwei Frauen, die bei ihrer sterbenden Schwester Charlotte wachten, ein helles Licht und darin zwei junge Gesichter über dem Bett schweben, die Charlotte aufmerksam betrachteten; die ältere Schwester erkannte diese Gesichter als zwei ihrer Brüder, William und John, die gestorben waren, als sie jung war. Die beiden Schwestern sahen die Gesichter weiter an, bis sie allmählich ‚wie ein ausgewaschenes Bild schwanden', und kurz danach starb ihre Schwester Charlotte."[40]

Manche der berichteten Nachtod-Kommunikationen sind nicht (quasi-) sinnlicher, sondern indirekter, symbolischer Art oder gehören zu jenen, die man „synchronistisch" nennen könnte: scheinbar „zufällige", aber bedeutsame Ereignisse, die sich nicht in Ursache-Wirkungs-Zusammenhängen, sondern nur im Sinnzusammenhang verstehen lassen, den sie als „Botschaften" für den Betreffenden haben.[41]

Ein Mann geht drei Tage nach dem Unfalltod seines Sohnes durch das Kellergeschoss seines Hauses und sieht dort

> „den Engel, der unseren Weihnachtsbaum krönt, mitten auf dem Boden liegen. Ein bisschen seltsam, da Joe am 10. Juni starb und der Weihnachtsschmuck längst in einem Schrank in einem oberen Stockwerk verstaut war. Es gab keine logische Erklärung dafür, wie dieser Engel dorthin gekommen war. Später an diesem Tag erwähnte ich das Vorkommnis gegenüber meiner Frau. Sie sah mich an, Tränen stiegen in ihren Augen auf, und sie fragte mich, ob ich mich an die vier kleinen Engel erinnerte, die jedes Jahr am Weihnachtsbaum hängen, jeder mit der Inschrift der Namen unserer Kinder. Natürlich erinnerte ich mich an sie, sie waren etwas ganz Besonderes. ‚Nun, heute', sagte sie, ‚als ich den Teppich im Wohnzimmer gesaugt habe, sah ich einen der goldenen Engel auf dem Boden liegen. Ich habe nicht richtig verstanden, wie er dahin gekommen ist, ich habe ihn aufgehoben und beiseitegelegt. Später habe ich beschlossen, zurückzugehen und nachzusehen, welcher von den Engeln der Kinder es war. Da auf diesem kleinen Engel war die Inschrift mit dem Namen Joseph.' Wir hatten beide einen Engel bekommen an diesem Tag, und den Trost, dass unser Sohn auf dem Weg zu Gott war."[42]

Der Sioux-Aktivist *Vine Deloria* fasst die traditionelle Sicht seines indianischen Volkes zusammen:

39 C. WILLS-BRANDON: One Last Hug before I Go (2000), S. 171–172.
40 W. BARRETT: Death-Bed Visions (1986), S. 74.
41 C. G. JUNG: Synchronicity (1973).
42 L. LaGRAND: After Death Communication (1998), S. 118–119.

„Es gibt *definitiv* ein Jenseits. Es hat zahlreiche Nahtod-Erfahrungen gegeben, Visionen, die den Leuten über das Jenseits erzählen, mit Tälern und Wild und allem. Man malt es sich als angenehmen Ort aus. Es ist nicht radikal anders als das Leben, das wir hier haben. Du machst einfach weiter. Deine Verwandten, die vor dir gegangen sind, kommen zu Besuch. Du kannst eine Weile dort bleiben und sie besuchen, aber du kannst nicht von ihrem Wasser trinken und du kannst nicht von ihrem Essen essen. Wenn du es tust, musst du bleiben."[43]

Und er erzählt ein eigenes Erlebnis:

„Es gibt eine Menge Besuche von Geistern. Als ich ein Kind war, wurde ein kleiner Indianerjunge von einem Pferd abgeworfen – er schlug auf den Pferch und brach sich das Genick. Man hielt eine große Totenwache für ihn. Dies war zur Sommerzeit. Es war eine Blockhütte, und man hatte einen Teil der Wand geöffnet, um den Luftzug durchzulassen. Mitten während der Totenwache kam dieses Pferd und steckte seinen Kopf in die Hütte. Es schäumte am Maul, und das Wasser aus seinem Mund tropfte auf den Boden. Einer der Männer sagte: ‚Das ist das Pferd, das dieses Kind abgeworfen und getötet hat.' Und so sagten sie: ‚Lasst uns das Pferd einfangen!' ... Sie jagten das Pferd ungefähr fünf Meilen in das Ödland. In einem Canyon ohne Ausgang hatten sie das Pferd schließlich in der Falle – es konnte nicht herauskommen. Und da lag das Pferd, tot, und es war schon seit drei Tagen tot, genauso lange wie der Junge. Aber wir hatten Leute da in der Hütte, die aufwischten, wo der Speichel des Pferdes war. Das war ein wirklicher Besuch. Man hat das ganz oft."[44]

Die beiden folgenden Beispiele für Nachtod-Kontakte sind älteren Datums. „Ich hatte nicht an meine verstorbene Schwester gedacht oder in irgendeiner Weise mich mit der Vergangenheit beschäftigt", erzählt ein amerikanischer Handelsvertreter in einem Bericht über ein Ereignis aus dem Jahre 1876, neun Jahre nach dem Tod seiner Schwester.

„Es war die Mittagsstunde, und die Sonne schien fröhlich in mein Zimmer. Während ich eifrig eine Zigarre rauchte und meine Bestellungen ausfüllte, wurde ich plötzlich gewahr, dass jemand zu meiner Linken saß, mit einem Arm auf dem Tisch ruhend. Schnell wie ein Blitz wandte ich mich um und sah deutlich die Gestalt meiner toten Schwester ... Natürlich war ich bestürzt und sprachlos, bezweifelte fast, dass ich bei Sinnen war, aber mit der Zigarre in meinem Mund und dem Füller in meiner Hand und der Tinte noch feucht auf meinem Schreiben, stellte ich mich zufrieden, dass ich nicht geträumt hatte und hellwach war. Ich war nah genug, um sie zu berühren, wenn das eine körperliche Möglichkeit gewesen wäre, und be-

43 S. TERKEL: Will the Circle Be Unbroken? (2001), S. 359.
44 Ders., ebd., S. 358.

merkte ihre Gesichtszüge, Ausdruck und Einzelheiten der Kleidung usw. Sie erschien, als lebte sie. Ihre Augen sahen freundlich und ganz natürlich in meine. Ihre Haut war so lebensähnlich, dass ich den Schimmer oder die Feuchtigkeit auf ihrer Oberfläche sehen konnte ... "

Als er seinen Eltern von dem Erlebten berichtet, neigt sein Vater zunächst dazu, sich über ihn lustig zu machen,

„aber auch er war erstaunt, als ich ihnen später von einer hellroten Linie oder einem Kratzer auf der rechten Seite des Gesichtes meiner Schwester erzählte, den ich deutlich gesehen hatte. Als ich das erwähnte, stand meine Mutter zitternd auf und fiel beinahe in Ohnmacht, und sobald sie ihre Fassung zur Genüge wiedererlangt hatte, rief sie aus, während Tränen über ihr Gesicht liefen, dass ich tatsächlich meine Schwester gesehen hätte, da kein sterbliches Wesen außer ihr selbst um diesen Kratzer wüsste, den sie versehentlich bei einer kleinen Geste der Freundlichkeit nach meiner Schwester Tod gemacht hatte."

Sie hatte sich bemüht, diesen Kratzer sorgfältig mit Puder zu kaschieren, und

„weder mein Vater noch irgendwer aus unserer Familie hatten ihn entdeckt, und wussten bestimmt nicht von dem Zwischenfall, dennoch sah ich den Kratzer so deutlich, als wäre er gerade gemacht worden. ... Ein paar Wochen später starb meine Mutter, glücklich in ihrem Glauben, dass sie mit ihrer Lieblingstochter in einer besseren Welt wieder vereint würde."[45]

Ein Däne berichtet:

„Im Jahre 1919 reiste ich nach Amerika. Ich war damals verlobt mit einer jungen Dame, und wir beabsichtigten später, wenn alles gut ginge, zu heiraten. Drüben ging es auf und nieder mit mir (meist wohl das letztere). Ich schrieb ab und zu an meine Braut, bekam jedoch merkwürdigerweise nie eine Antwort. Allmählich kam ich auf einen grünen Zweig, pachtete eine Plantage und schrieb ihr nun, dass sie herüberkommen möchte. Kurze Zeit danach kam ich mit Vieh in die Stadt und musste dort im einzigen Gasthof übernachten. Dieser war so überfüllt, dass ich mein Bett mit dem kleinen Sohn der Wirtin teilen musste. Mitten in der Nacht erwachte ich durch ein Klopfen an der Tür. ... Als ich unwillkürlich auf dänisch ‚Herein' rief, ging die Tür auf, und meine Verlobte trat herein, gefolgt von einem mir unbekannten Herrn. In letzterem erkannte ich später nach einer Photographie sofort ihren verstorbenen Vater. Dass ich freudig erstaunt war, versteht sich von selbst; ihre warme Hand lag in der meinen. Sie hatte ein Kleid an, dass ich gut kannte. ... Ich fragte sie, warum sie nicht geschrieben oder telegraphiert hätte. Sie sah mich mit innigem Ausdruck an und sagte: ‚Alles wird zuletzt gut werden.' – ‚Wie meinst du das?' fragte ich. ‚Ich wage es

45 F. W. H. MYERS: Human Personality (2001), S. 181–182.

nicht, mehr zu sagen, wegen dem kleinen Jungen', antwortete sie. Wieder sah sie mich so innig an und lächelte so schön und überirdisch – da wurde es mir auf einmal klar, dass etwas nicht richtig wäre; indem verschwand sie mit ihrem Begleiter in einem Nebel. Da verstand ich, was das bedeutete: Einige Zeit darauf meldete mir ein Brief, dass sie durch einen Unfall ums Leben gekommen sei, den Tag, nachdem ich Dänemark verlassen hatte. Aber ich weiß jetzt, dass der Tod Leben ist, dass er der Weg ist zu dem Großen, von dem wir träumen, aber selten sprechen."[46]

Derartige Berichte, in denen davon die Rede ist, dass die Toten bislang unbekannte Informationen mitteilen, oder auch Ereignisse voraussagen, beschützend eingreifen, vor Unglücken oder Fehlentscheidungen warnen oder auch den Selbstmord des Betreffenden verhindern[47], stellen wohl die größte Herausforderung an unseren Alltagsverstand dar, denn in solchen Fällen wird es schwierig, noch von Einbildungen, Halluzinationen o. Ä. zu sprechen: hier haben wir es mit Ereignissen zu tun, bei denen die Toten tätig werden, Subjekte sind, Handelnde, die in das objektive Geschehen absichtsvoll eingreifen – wenn wir denjenigen, die davon erzählen, Glauben schenken.

Dafür seien noch zwei besonders dramatische Beispiele aus jüngerer Zeit angeführt, zunächst der Bericht einer Krankenschwester aus Kalifornien, zu der ihre vor neun Monaten verstorbene Mutter kam:

„Ich wachte eines Nachts auf und sah meine Mutter im Türrahmen stehen. Sie machte ein angespanntes, besorgtes Gesicht und ließ erkennen, dass irgend etwas Schlimmes vor sich ging. Sie betrat das Schlafzimmer meiner Tochter und kam wieder heraus. Dann winkte sie mich zu sich und verschwand einfach. Ich stand auf und ging ins Zimmer meiner Tochter. Als ich an ihre Wiege trat, atmete sie nicht, und ihre Lippen waren blau. Tiffany war erst neun Monate alt und war mit einem Fläschchen eingeschlafen. Sie hatte das Ende des Saugers abgebissen und war schon fast daran erstickt. Glücklicherweise schaffte ich es noch, das Gummistückchen aus ihrem Hals zu entfernen. Wäre ich in diesem Augenblick nicht zu meiner Tochter gegangen, wäre sie vermutlich gestorben. Ich zweifle nicht im geringsten daran, dass meine Mutter mich warnen wollte."[48]

Einem Mann erschien siebenundzwanzig Jahre nach ihrem Tod seine Mutter:

46 H. MARTENSEN-LARSEN: An der Pforte des Todes (1955), S. 207–208.

47 L. LaGRAND: Messages and Miracles (1999), S. 111f. und S. 131–133; B. u. J. GUGGENHEIM: Trost aus dem Jenseits (^{8}2001), S. 223–258.

48 B. u. J. GUGGENHEIM: Trost aus dem Jenseits (^{8}2001), S. 235–236.

„Ich war Vorarbeiter in einer Fabrik in Los Angeles, wo ich eine Maschine bediente, die Umschläge zuschnitt. An jenem Tag hatte ich den Schneidkopf auf einen Bogen Papier gesetzt und ihn zum Schneiden unter die Presse geschoben. Da sah ich, dass er zu nahe am Rand saß und abrutschen würde. Ich wollte gerade unter die Presse fassen, um den Schneidkopf neu einzustellen, da hörte ich jemanden sagen: ‚Edmund, nicht!' Meine Mutter war die einzige, die je ‚Edmund' zu mir sagte. Bei der Arbeit nannten mich alle ‚Ed'. Ich schaute nach rechts, und da stand meine Mutter! Sie stand da und sah mich an. Sie hatte einen Körper, aber ich sah sie nur von der Taille aufwärts. Sie war von einer sehr hellen Aura umgeben. Mutter schien sich Sorgen zu machen und sah ängstlich aus. Da sah ich mir die Maschine genauer an und erschrak fürchterlich: Wenn ich getan hätte, was ich vorhatte, wären meine beiden Arme bis zu den Ellenbogen von 48.000 Pfund Gewicht zerquetscht worden."[49]

Kontakte mit den Toten gehören universell zu den menschlichen Erfahrungen, und die Berichte darüber weisen Ähnlichkeiten über die Grenzen von Kulturen und Traditionen hinweg auf. Es kann daher vermutet werden, dass die Bedingungen ihrer Möglichkeit in der biologischen Ausstattung des Menschen verankert sind und dass die Erlebnisse biologisch sinnvoll sein können[50], auch unabhängig von ihrem Realitätsgehalt. Die beiden letzten Beispiele könnten auf einen solchen biologischen Sinn hindeuten: Ob dem Vorarbeiter nun wirklich seine tote Mutter erschienen ist oder nicht, sie hat ihn jedenfalls vor einem furchtbaren Unfall bewahrt; ob es nun wirklich die tote Mutter war, die die Aufmerksamkeit auf das Kind in der Wiege zu lenken versuchte, sie hat ihm jedenfalls das Leben gerettet.

Akzeptieren wir diese Paradoxie zunächst einmal und sehen uns die neurobiologischen Strukturen und Prozesse an, die beim Zustandekommen der berichteten Phänomene eine Rolle spielen könnten.

3. „Im Gehirn" und „da draußen"

- *Es lassen sich Strukturen im menschlichen Gehirn identifizieren, die beim Zustandekommen dieser Phänomene wahrscheinlich eine Rolle spielen. Die menschliche Person ist allerdings mehr und etwas anderes als ihr Gehirn, so dass Versuche, diese Phänomene ausschließlich neurobiologisch zu erklären, unzulänglich bleiben.*

49 Dies., ebd., S. 243.
50 J. McCLENON: Content Analysis (2000).

Was geschieht möglicherweise im Gehirn, wenn eine Person (vermeintlich oder tatsächlich, das sei zunächst einfach offen gelassen) Kontakt mit einem bereits Verstorbenen hat? „Macht“ das Gehirn Erlebnisse wie das Folgende, hat es sich also, wie tröstlich es auch immer gewesen sein mag, ausschließlich im Gehirn der betroffenen Frau abgespielt?

Eine Kanadierin berichtet von der Erscheinung ihres achtzehnjährigen Sohnes, der gemeinsam mit seinem Bruder ertrank, als er versuchte, diesem beim Schwimmen das Leben zu retten:

> „Es war an einem Sonnabend morgens um 9 Uhr, ungefähr ein Jahr später. Ich stand in der Küche und räumte die Geschirrspülmaschine ein. Plötzlich spürte ich, dass jemand bei mir war. Als ich mich umdrehte, lehnte Bobby am Kühlschrank! Er sah sehr gesund und glücklich aus. Er trug ein braunweißkariertes Hemd und eine braune Cordhose, die ihm gehört hatte. Er sah völlig unverändert aus und so real, dass es mir vorkam, als könnte ich ihn berühren. Da, wo er stand, war ein helles Licht. Bobbys blaue Augen leuchteten – sie hatten einen wissenden Ausdruck. Er schenkte mir das wunderbarste Lächeln, das ich je an ihm gesehen habe. Ich wusste, dieses Lächeln sagte: ‚Es geht uns beiden gut. Wirklich gut. Lebe dein Leben weiter und finde Frieden.‘ Ich begriff, dass diese Botschaft auch von Justin kam. Ich schrie auf und ließ das Glas fallen, das ich in der Hand hielt. Ich rannte auf ihn zu und versuchte, ihn zu umarmen, aber er verschwand einfach. Ich wusste, Bobby war wirklich dagewesen, und fing an zu weinen.“[51]

In Studien, in denen bestimmte elektrisch sehr instabile Hirnstrukturen (im unteren rechten Schläfenlappen, in Amygdala und Hippocampus)[52] experimentell stimuliert wurden, zeigte sich eine Vielfalt komplexer halluzinatorischer und anderer Phänomene; unter anderem berichteten die Versuchspersonen darüber, „Geister“ oder verstorbene Verwandte oder Freunde zu sehen.[53] Was den Betroffenen als Begegnung mit einem vertrauten Verstorbenen erscheint, könnte also auch mit der Stimulation von Gedächtniszentren in den betroffenen Gebieten zusammenhängen.[54]

Eine Untersuchung, in der die Häufigkeit so genannter „Trauerhalluzinationen“, die Häufigkeit von Erscheinungen Verstorbener, in Beziehung

51 B. u. J. GUGGENHEIM: Trost aus dem Jenseits (^{8}2001), S. 89–90.

52 Auf Aufbau und Funktionsweise des Gehirns soll hier nicht näher eingegangen werden. Interessierte seien hierfür z. B. auf S. P. GROSSMAN: Textbook of Physiological Psychology (1967), A. LURIJA: Das Gehirn in Aktion (1992) oder E. d'AQUILI/A. NEWBERG: The Mystical Mind (1999) verwiesen.

53 R. JOSEPH: The Limbic System and the Soul (2001); E. d'AQUILI/A. NEWBERG: The Mystical Mind (1999), S. 135f.; M. MORSE/P. PERRY: Where God lives (2001), S. 20–21.

54 E. d'AQUILI/A. NEWBERG: The Mystical Mind (1999), S. 140.

gesetzt wurde zur geomagnetischen Aktivität, ergab, dass an den Tagen solcher Erscheinungen im Vergleich zu den Tagen davor und danach die geomagnetische Aktivität signifikant größer war; M. PERSINGER, der die Untersuchung durchgeführt hat, führt dies auf dadurch ausgelöste Entladungen (Mikroanfälle) in Schläfenlappenstrukturen zurück.[55] Er sagt, er habe im Rahmen von Experimenten, in denen er bei freiwilligen Versuchspersonen durch am Schädel angebrachte Magnete das Gehirn elektromagnetisch stimuliert habe, bei vier von fünf Personen eine „mystische Erfahrung" hervorrufen können, „das Gefühl, dass ein empfindendes Wesen oder Seiendes hinter ihnen oder in der Nähe stand".

Auch Menschen, die an einer Temporallappenepilepsie leiden, sehen bei ihren Anfällen manchmal Erscheinungen Verstorbener; eine erhöhte Ausschüttung von Endorphinen (etwa unter extremer Belastung) senkt die Anfallsschwelle im Schläfenlappen.[56]

Was im Gehirn eines Betroffenen vor sich gehen mag, wenn ihm ein Toter erscheint – oder von ihm halluziniert wird, wie man will –, und er sich dabei im Zustand des normalen Wachbewusstseins befindet, scheint also im Wesentlichen geklärt: Hirnstrukturen, die der funktionellen Einheit des so genannten temporo-limbischen Systems zugeordnet werden können, werden stimuliert, etwa durch Schwankungen in der geomagnetischen Aktivität, oder es wird infolge starker Stressbelastung, wie sie nach dem Verlust eines Angehörigen oder in als lebensbedrohlich erlebten Situationen auftreten kann, die Anfallsschwelle im Schläfenlappen herabgesetzt; daraufhin produziert das Gehirn die Halluzinationen Verstorbener.

Vielleicht ist das ein etwas vereinfachtes Bild, weil andere Hirnstrukturen ebenfalls beteiligt sein mögen, etwa die visuelle Assoziationszone[57], aber es scheint für die Grundzüge einer Erklärung hinzureichen.

Auch dann, wenn nur die Gegenwart eines Toten erfahren wird, seine reine Anwesenheit also, ohne dass Quasi-Sinneseindrücke an der Erscheinung beteiligt wären, könnte man eine Beteiligung dieser Hirnregionen, ausgelöst, vermuten und das Phänomen als eine schwächere, „mildere" Form der Erscheinung[58] ansehen, ebenso wie die Erscheinungen Verstorbener im Halbschlaf.

Beispiele wie das Folgende wären dann auch erklärt:

55 M. A. PERSINGER: Increased geomagnetic activity (1988).

56 S. BLACKMORE: Neurophysiologische Erklärungen der Nah-Todeserfahrungen (1999), S. 53–54.

57 A. NEWBERG et al.: Why God Won't Go Away (2001), S. 27 u. S. 185.

58 D. I. RADIN/J. M. REBMAN: Are phantasms fact or fantasy? (2003).

> „Von Zeit zu Zeit, seit dem Tod meiner beiden Großväter, hatte ich das Gefühl des Empfindens ihrer Gegenwart in meinem Schlafzimmer, kurz bevor ich schlafen ging. ... Ich fühle einfach, dass sie in der Nähe sind, dass sie am Bett stehen. Es gibt mir die Sicherheit, dass sie vielleicht auf mich aufpassen.“[59]

Vergleichbar im Hinblick auf die beteiligten Hirnregionen könnten ebenso die Fälle sein, wenn solche Erscheinungen in Situationen auftreten, in denen die Person, die sie erlebt, sich in tatsächlicher oder subjektiv empfundener Todesnähe befindet oder wirklich bald sterben wird[60], wie etwa im folgenden Beispiel:

> „Meine Großmutter hatte sieben Kinder, von denen das zweite ein Junge war, ihr erster Sohn. Das war um 1920 herum. Dieses Kind starb, als es erst vierzehn Monate alt war. Meine Großmutter trauerte ihr ganzes Leben um den Verlust dieses Kindes. 1965, als sie starb, standen ihre sechs lebenden Kinder um ihr Bett. Sie sah auf zu ihnen, zeigte auf jeden von ihnen und sprach mit ihnen. Sie wies auch auf ein siebtes Kind und sprach mit ihm. Sie sprach zu dem kleinen Jungen, der vor so vielen Jahren gestorben war. Offenbar war sie die einzige, die ihn sehen konnte.“[61]

PERSINGER jedenfalls zieht aus seinen Studien die Konsequenz:

> „Religion ist eine Eigenschaft des Gehirns, nur des Gehirns, und hat wenig mit dem zu tun, was da draußen ist.“[62]

Eine Erklärung der synchronistischen Phänomene, die auch sie als Produkte „des Gehirns, nur des Gehirns“ auffassen würde, wäre zwar etwas komplizierter, da bei ihnen eine Konstruktion, Integration und Deutung nicht nur von einzelnen Gegenständen oder Phänomenen, sondern von Zusammenhängen zwischen diesen erfolgt. Sie könnte aber in prinzipiell ähnlicher Weise versucht werden: Man müsste hier eine maßgebliche Beteiligung von Hirnbereichen annehmen, die in der funktionellen Hierarchie höher stehen als die oben genannten (hierfür kämen die tertiären und die verbal-konzeptionellen Assoziationszonen in Frage), wobei die Gefühlstönungen dieser Phänomene ebenfalls aus den Regionen im limbischen System herrühren würden.

Die Komplexität von Beispielen wie den folgenden scheint also eine neurobiologische Erklärung nicht grundsätzlich auszuschließen.

59 L. LaGRAND: After Death Communication (1998), S. 43–44.
60 E. d'AQUILI/A. NEWBERG: The Mystical Mind (1999), S. 135–142.
61 C. WILLS-BRANDON: One Last Hug before I Go (2000), S. 87–88.
62 S. VEDANTAM: Tracing the Synapses of Our Spirituality (2001)

„Martin war jemand, der nicht das geringste von Gartenarbeit verstand. Er schaffte es gerade noch, den Rasen zu mähen, obwohl er sogar dabei einmal mit dem elektrischen Rasenmäher das Kabel durchschnitt. Eines Nachmittags, ungefähr sechs Jahre vor seinem Tod, kam er mit einem Stock in der Hand nach Hause. Er sagte: ‚Darlene, aus dem wird mal ein blühender Pflaumenbaum.' Ich sagte: ‚Du machst wohl Witze!' Er pflanzte den Stock direkt vor dem Küchenfenster in die Erde. Manchmal redete er mit ihm, und siehe da, er wuchs. Er entwickelte sich zu einem großen, schönen Pflaumenbaum, aber er bekam nie Knospen oder Blüten. Martin starb an Thanksgiving. Am Ostermorgen des nächsten Jahres stand ich früh auf, ging in die Küche und sah aus dem Fenster. Ich traute meinen Augen nicht! Martins Baum war von Millionen leuchtend rosaroter Blüten bedeckt. Er sah umwerfend aus! Mein Mann glaubte nicht an ein Leben nach dem Tod oder an Gott. Deshalb fand ich es interessant, dass so etwas ausgerechnet am Ostersonntag passiert ist. Für mich steht außer Frage, dass der blühende Pflaumenbaum seine Wiedergeburt symbolisiert."[63]

Ein Ehepaar erzählt gemeinsam von einem symbolischen Kontakt nach dem Tod ihres sechzehnjährigen Sohnes:

„June: Ungefähr zwei Wochen nach Chads Tod stand ich in der Küche, als mich mein Mann rief. Ich ging nach draußen, und da zeigte mir Lyle, mitten am Tag, einen großen Nachtfalter. Er war hellgrün und ungefähr zwölf Zentimeter groß. Ich hatte noch nie einen so herrlichen Falter gesehen! Lyle: Ich fand den Falter auf unserem Hof. Ich hob ihn hoch, setzte ihn auf meine Hand, und er flog nicht weg. Ich habe noch keinen Falter gesehen, der sich so verhält. Dann setzte ich ihn auf einen Busch. June: Wir riefen unsere Söhne Cory und Clay. Wir beobachteten ihn alle gemeinsam eine Weile, dann flog er schließlich weg. Später sah ich in einem Buch über Schmetterlinge nach und war wie vom Schlag gerührt! Es war ein seltener Nachtfalter, der zur Familie der Augenspinner, der *saturniidae*, gehört. Chads Hobby war die Astronomie, und er wollte Astrophysiker werden. Über seinem Schreibtisch hängt ein Bild vom Saturn! Deshalb glauben wir alle, dass Chad uns dieses Zeichen gesandt hat, damit wir wissen, dass für ihn ein neues Leben begonnen hat."[64]

Die Frage, ob sich all die Begegnungen mit Verstorbenen nur „im Gehirn" ereignen, scheint beantwortet, indem Gehirnstrukturen identifiziert werden können, die an ihrem Zustandekommen wahrscheinlich beteiligt sind. Aber so einfach liegen die Dinge nicht: Wohl kann man mit Sicherheit ein Sinnesorgan identifizieren, das daran beteiligt ist, dass ich die Katze der Nachbarn sehe (mein Auge nämlich), und ich kann Hirnregionen bestim-

63 B. u. J. GUGGENHEIM: Trost aus dem Jenseits ([8]2001), S. 184–185.
64 Dies., ebd., S. 181.

men, die für die Weiterverarbeitung der empfangenen Sinnesreize verantwortlich sind – aber zu sagen, dass daher die Katze der Nachbarn nur in meinem Auge oder in meinem Gehirn existiere, stellt den Sachverhalt doch verkürzt dar.[65] Oder um ein Beispiel zu nehmen, das den hier behandelten Fällen vielleicht ähnlicher ist: Mit modernen bildgebenden Verfahren wie PET oder SPECT kann man die Hirnregionen identifizieren, die beteiligt sind, wenn eine Versuchsperson eine Rechenaufgabe zu lösen versucht. Aber es wäre eine verkürzte Sicht der Dinge, wenn man sowohl das Rechenproblem als auch seine Lösung nur im Gehirn des Probanden ansiedeln wollte.[66]

Darüber hinaus berücksichtigt eine Erklärung, die die Begegnungen mit den Toten als Produkte „des Gehirns, nur des Gehirns“ ansieht, einige entscheidende Aspekte nicht. Hier muss zunächst auf „das Prinzip der extrakortikalen Organisation komplexer geistiger Funktionen“[67] hingewiesen werden. Mit dieser monströs anmutenden Formulierung ist gemeint, dass die komplexeren geistigen Tätigkeiten des Menschen nicht allein im Gehirn stattfinden, sondern immer durch Hilfsmittel oder Verankerungen in der Außenwelt unterstützt werden: Gedächtnisleistungen im Alltag werden etwa durch Merkzettel oder Einkaufslisten verbessert, die Handlungsplanung des Hobbykochs durch das Rezept, das er vor sich liegen hat, und die Fotos von Frau und Kindern in der Brieftasche fügen sich beispielsweise in die psychischen Vorgänge ein, die das Bindungsverhalten ausmachen.[68]

Dieses Organisationsprinzip lässt PERSINGERs einfache Trennung zwischen dem, was „im Gehirn“ und dem, was „da draußen“ geschieht, bereits bei alltäglichen Abläufen problematisch erscheinen.[69] Ich rufe meinen Hausarzt an, um einen Termin zu vereinbaren – einer der Gedächtnisspeicher, aus denen ich dafür nötige Informationen abrufe, befindet sich jedoch nicht in meinem Gehirn, sondern „da draußen“[70]: mein Ad-

65 Vgl. A. NEWBERG et al.: Why God Won't Go Away (2001), S. 36–37 u. S. 146f.

66 Für bestimmte Zwecke, beispielsweise im engeren medizinischen Rahmen, mag es sinnvoll sein, sich darauf zu beschränken, alles, was jemandem widerfährt, im Hinblick auf die Abläufe in seinem Körper zu beschreiben („somatischer Diskurs“, H. GERUNDE/B. KAMPMANN: Disease and Suffering (1996)), aber man muss sich darüber im Klaren bleiben, dass man damit die Wirklichkeit nur in einem Teilausschnitt erfasst.

67 A. LURIJA: Das Gehirn in Aktion (1992), S. 27.

68 Vgl. auch A. LURIJA: Romantische Wissenschaft (1993), S. 144–157.

69 A. CLARK/D. J. CHALMERS: The Extended Mind (2003).

70 Zuweilen wird sogar die Theorie vertreten, das Gedächtnis sei überhaupt nicht im Gehirn angesiedelt, vgl. z. B. R. J. GEIS: Personal Existence after Death (1995), S. 39–57; M. MORSE/P. PERRY: Where God lives (2001), S. 48–60. Der Kinderarzt und

ressbuch, in das ich seine Telefonnummer notiert habe. Wo spielen sich jetzt also die Prozesse ab, die zum Resultat der Terminvereinbarung führen, drinnen oder draußen? Und wo ist die Sprache angesiedelt, derer ich mich bei der Verständigung mit der Arzthelferin am Telefon bediene, wo befinden sich die grammatischen Regeln und die Bedeutungen der Wörter? Nur in meinem Gehirn? In dem der Arzthelferin? In einem ganz eigenen Raum, oder nirgendwo in einem „Raum"?

Umgekehrt gibt es in unserem Alltagsleben keine Erfahrung der Welt „da draußen", die nicht auch geprägt wäre durch die Vorgänge „im Gehirn", die an ihrem Zustandekommen beteiligt sind.[71] Ob beispielsweise das arabische Wort für das Adjektiv „wurmförmig" auch im Schriftbild nur wurmförmige Spuren auf dem Papier darstellt oder ob diese mehr bedeuten, hängt von den früheren Lernerfahrungen des Betrachters und den Gedächtnisspuren in seinem Gehirn ab. Ein Klavierstimmer hört Unterschiede der Tonhöhen, die der Laie nicht hört – sind diese Tonunterschiede nun „da draußen" oder nur „im Gehirn" des Klavierstimmers?

Nehmen wir als Beispiel die visuelle Wahrnehmung. Für die erste Hirnregion, welche die vom Auge aufgenommen Eindrücke weiterverarbeitet (die primäre kortikale Assoziationszone) existieren noch keine Gegenstände, sondern bloß Linien, Formen und Farben. Erst hierarchisch höher angesiedelte – und damit von der Welt „da draußen" durch zwischengeschaltete Vorgänge „im Gehirn" getrennte – kortikale Regionen „konstruieren" aus diesem Rohmaterial so etwas wie eine „Banane", eine „Zahnbürste" oder den „Aschenbecher von Onkel Fred", wobei schließlich immer auch Erinnerungen, Bedeutungen und Gefühle in diese Konstruktion integriert werden. Die Welt „da draußen" ist also nicht einfach von vornherein vorhanden, sondern sie entsteht erst als Ergebnis komplexer Verarbeitungsprozesse, und es gibt sie immer nur jeweils als Welt-für-mich.[72]

Diese Unmöglichkeit, sauber zu trennen zwischen „da draußen" und „im Gehirn" ist ein erstes Problem; ein zweites ergibt sich, wenn ich mir klar mache, dass es sich bei all den Abläufen im Gehirn nur um die Übermittlung elektrischer Impulse zwischen Nervenzellen handelt. Elektrische

Nahtodforscher M. Morse spricht von einem „Gedächtnisgewebe" (M. MORSE/P. PERRY: Where God lives (2001), S. 59) oder von „universalen Gedächtnisfeldern, die uns überall umgeben" (dies., ebd., S. 72), und sagt: „Das universale Gedächtnis lässt sich am besten als morphisches Feld verstehen, als die Gestalt oder das Energiemuster, das allem zugrunde liegt, was wir Realität nennen." (dies., ebd., S. 80).

71 Vgl. W. KÖHLER: Gestalt Psychology (1947), S. 136–205; H. MATURANA: Erkennen (1985); E. d'AQUILI/A. NEWBERG: The Mystical Mind (1999), S. 16 u. S. 187f.

72 Vgl. A. LURIJA: Das Gehirn in Aktion (1992), S. 64–72 u. S. 104–169.

Impulse machen aber nicht die Erfahrungswelt aus, in der ich lebe: ich bin mir nicht elektrischer Impulse bewusst, sondern einer Banane, einer Zahnbürste oder des Aschenbechers von Onkel Fred. Insofern sind Formulierungen, die eine Gleichsetzung von Hirnprozessen und Erlebnissen nahe legen oder von Abbildern im Gehirn sprechen, zumindest ziemlich ungenau und irreführend; diese sprachliche Unsauberkeit findet sich auch in meinen Darstellungen in dieser Schrift immer wieder, wahrscheinlich lässt sie sich kaum vermeiden.

Zwischen dem, was sich auf der Ebene von neurologischen Vorgängen beobachten und messen lässt, und dem, was jemand erfährt, klafft eine unüberbrückbare Erklärungslücke. Eine persönliche Erfahrung, und sei es nur so ein alltägliches Erlebnis wie der Eindruck „rot“, ist nicht identisch mit einem noch so präzise erfassten Vorgang im Gehirn[73]; ich sehe, wenn ich das Gesicht eines Freundes sehe, eben nicht eine Abfolge von hirnphysiologischen Vorgängen, sondern das Gesicht eines Freundes. Wenn ich Zigarettenrauch rieche, das Knarren von Dielenbrettern höre, die raue Oberfläche eines Steines betaste, Zahnschmerzen habe, Zartbitterschokolade schmecke, dankbar bin, mich freue, mich einem anderen verpflichtet fühle oder ihn hasse, dann sind das qualitativ andere Phänomene als etwa die hirnelektrischen Aktivitäten, die im Zusammenhang mit ihnen vielleicht registriert werden könnten.

Schon das, was zwischen Lebenden geschieht und von Bedeutung ist, widersteht einer Reduktion auf somatische Vorgänge. Liebe, Uneigennützigkeit oder Verrat, Sehnsucht, Grausamkeit oder Treue verlieren ihre Qualität als das, was sie sind, wenn man versucht, sie als komplexe kortikale und subkortikale Erregungszustände oder Verteilungsmuster der Aktivität von Neurotransmittern zu sehen.

Methodisch sorgfältige Untersuchungen über das Wechselspiel „geistiger“ und „materieller“ Vorgänge im Allgemeinen, z. B. über die Möglichkeit, allein durch Willensakte, Entschlüsse, Konzentration o. Ä., ohne „materielle“ Hilfsmittel also, Vorgänge in der Umwelt zu beeinflussen oder von Vorgängen in der Umwelt Wissen zu erlangen, lassen noch weitergehende Zweifel an der Auffassung aufkommen, es spiele sich alles „im Gehirn“ ab.

Durchgängig fand sich in solchen Untersuchungen, dass elektrische, mechanische, strömungsdynamische, optische oder akustische Zufallsereig-

73 Vgl. Th. NAGEL: What is it like to be a bat? (1974); Chr. de QUINCEY: Engaging Presence (1998); D. J. CHALMERS: Facing Up to the Problem of Consciousness (1995); ders.: First-Person Methods (2000).

nisse oder biologische Prozesse allein durch Bewusstseinsvorgänge beeinflusst werden konnten, und telepathische Informationsgewinnung war ebenfalls möglich. Sowohl die telekinetischen Effekte wie auch die telepathischen Phänomene erwiesen sich als unabhängig von den uns vertrauten Begrenzungen durch Zeit und Raum[74], abhängig jedoch waren sie von der Enge der Verbindung zwischen an den Versuchen beteiligten Personen: Menschen, die einander menschlich nahe standen, erzielten weitaus bessere Ergebnisse.[75]

Darüber hinaus gibt es Hinweise darauf, dass sich physikalische Eigenschaften der Umwelt objektiv messbar verändern könnten, wenn bei Versuchspersonen „Erscheinungen“ experimentell induziert werden[76] – was ja nicht der Fall sein dürfte, wenn solche „Erscheinungen“ ausschließlich im Gehirn stattfinden würden.

Nicht nur eine strenge Trennung zwischen „im Gehirn“ und „da draußen“, sondern sogar das vertraute Zeit-Raum-Schema sind demnach in Frage gestellt – interessanterweise bekommt aber die Dimension der personalen Beziehung zwischen Menschen eine Bedeutung, die sogar zeitliche und räumliche Schranken zu überschreiten scheint (auf diese Dimension der Intersubjektivität gehe ich weiter unten im fünften Kapitel noch genauer ein). So gern man also vielleicht die Begegnungen mit den Toten als tröstliche Produkte des Gehirns abtäte – man würde es sich damit zu einfach machen.

Besonders bei den synchronistischen Erlebnissen ist eine eindeutige Unterscheidung zwischen „im Gehirn“ und „da draußen“, wie sie für eine Erklärung wie die oben versuchte nötig wäre, dem Sachverhalt nicht angemessen. Zwar sind es die Hinterbliebenen, die einen blühenden Pflaumenbaum als Zeichen sehen oder die eine Verknüpfung zwischen einem Falter und einem Bild über dem Schreibtisch herstellen – aber immerhin, der Baum blüht tatsächlich zum ersten Mal am Ostertag nach dem Tod des Mannes, und die Verknüpfung lässt sich ohne Mühe herstellen, ja, sie drängt sich beinahe auf. Die Bedeutung der Symbole liegt hier wie auch bei der Bedeutung von Wörtern der Alltagssprache weder ausschließlich

74 Vgl. R. G. JAHN/B. J. DUNNE: Science of the Subjective (1997); E. A. RAUSCHER/R. TARG: The Speed of Thought (2001); R. TARG/J. KATRA: What We Know (2003).

75 Wer solche Untersuchungen belächelt, sei auf die enormen Summen hingewiesen, die von der CIA und dem US-Verteidigungsministerium in derartige Forschungen investiert wurden. Beide Institutionen verfolgen ja bekanntermaßen recht irdische und handfeste Interessen. Einige dieser Untersuchungen, bei denen es unter anderem gelang, durch „Hellsehen“ einen sowjetischen Raketenstützpunkt auszuspionieren, sind bei M. MORSE/P. PERRY: Where God lives (2001), S. 98–99, erwähnt.

76 D. I. RADIN/J. M. REBMAN: Are phantasms fact or fantasy? (2003).

„im Gehirn“ noch „da draußen“: Wie auch im Alltag die Verständigung etwas ist, das im „Raum“ zwischen zwei (oder mehr) Menschen geschieht, befindet sich die Bedeutung bei der symbolischen Nachtod-Kommunikation im „Raum“ zwischen „im Gehirn“ und „da draußen“.

Vollends in Frage gestellt werden unsere Alltagsunterscheidungen dann, wenn Tote anscheinend über Wissen verfügen, das derjenige, dem sie erscheinen, nicht hat, das sich etwa auf die Zukunft bezieht, oder wenn sie als Handelnde in den Ablauf der äußeren Ereignisse eingreifen (sofern man die entsprechenden Berichte als Berichte über wirklich Erlebtes akzeptiert und den Erzählern nicht bewusstes Lügen unterstellt). Drei weitere Beispiele dieser Art seien angeführt.

Eine Frau, die sich mit einem zehnjährigen afroamerikanischen Mädchen angefreundet hatte, berichtet:

> „Zwei Monate nach Amiras Tod träumte ich, ich träfe sie in einem Park. Es war ein sehr schöner, sonniger Tag. Amira war in ein violett-weißes afrikanisches Festtagsgewand gekleidet, mit Turban und allem drumherum. Sie freute sich unbändig, mich zu sehen. Sie kicherte und zupfte an ihrem Kleid und sagte: ‚Schau mal, ich habe mein Bein wieder.‘ Ihr rechtes Bein war kurz vor ihrem Tod amputiert worden. Amira strahlte regelrecht. Sie wollte der Welt zeigen, dass sie wieder geheilt war. Amira bat mich, ihrer Mutter auszurichten, dass sie glücklich war und viele neue Dinge lernte. Sie sagte, sie würde mich eines Tages wiedersehen. Zum Abschied winkte sie, und dann war der Traum zu Ende. Ich rief ihre Mutter an und erzählte ihr von meinem Traum. Ich beschrieb ihr auch, was ihre Tochter angehabt hatte. Anscheinend besaß Amira ein Kleid, das genauso aussah – ich hatte es nur nie gesehen. Es war ein violett-weißes Festtagsgewand aus Afrika, das ihr jemand geschenkt hatte. Ihre Mutter sagte, Amira habe es besonders gerne gemocht.“[77]

Und eine andere Frau erzählt:

> „Ich fuhr mit 70 Stundenkilometern in dichtem Verkehr auf der Autobahn nach Hause, Stoßstange an Stoßstange. Ich hockte träge auf meinem Sitz, einen Finger in das Lenkrad gehakt, und hing meinen Gedanken nach. Plötzlich hörte ich die Stimme meines Vaters in meinem Kopf. Er sagte streng: ‚Setz dich gerade hin! Fass das Lenkrad mit beiden Händen an! Leg den Sicherheitsgurt an, weil du gleich eine Reifenpanne haben wirst.‘ Ich hörte ihn klar und deutlich. Ich schoss im Sitz hoch, schnallte mich schnell an und packte das Lenkrad mit beiden Händen. Nach einem knappen Kilometer machte es ‚Bummm‘, und der Reifen explodierte. Aber ich war darauf gefasst und konnte das Auto an den Straßenrand lenken.“[78]

77 B. u. J. GUGGENHEIM: Trost aus dem Jenseits ([8]2001), S. 229.
78 Dies., ebd., S. 235.

Die Uhr der Großmutter einer jungen Frau blieb

> „zur exakten Minute stehen, als sie starb. ... Sie starb zuhause, und 10–15 Minuten später standen wir mit unserem Pastor an der Vordertür, als die Türglocke läutete. Wir bedienten sofort den Türöffner. Niemand war da. Unser Pastor sagte sachlich: ‚Solche Dinge geschehen'."[79]

Sicherlich nicht alle Hirnforscher, nicht einmal die Mehrheit unter ihnen, aber doch einige der bedeutenderen, sind bereitwillig (wie J. ECCLES) oder eher widerstrebend (wie W. PENFIELD) zu der Ansicht gekommen, dass nicht das Gehirn den Geist eines Menschen hervorbringt, sondern dass der Geist eines Menschen sich seines Gehirns nur als eines Werkzeugs bedient.[80] Nach dieser Auffassung entstehen also beispielsweise Absichten, Entschlüsse, Ziele usw. außerhalb des Gehirns (wo auch immer dieses „außerhalb" sein mag, wenn es überhaupt einen Ort hat), und das Gehirn wird nur als Hilfsmittel zu ihrer Verwirklichung eingesetzt. Es scheint demnach beim Menschen etwas „Geistiges" zu geben, das etwas qualitativ anderes ist als die „materiellen" Vorgänge in seinem Gehirn, und für das das Gehirn ein Hilfsmittel ist wie andere auch – wie ein Hammer, eine Zange, eine Waschmaschine, ein PC oder auch das Gehirn eines anderen, der um Rat oder Hilfe gebeten wird, Kenntnisse vermitteln kann oder die Erinnerung an längst Vergessenes wiederherstellt.

Der Geist sei es, schreibt W. PENFIELD,

> „der die Programmierung aller Mechanismen im Gehirn steuert. Der Geist eines Menschen, könnte man sagen, ist die Person."[81]

Ziehen wir Schlussfolgerungen aus dem Gesagten.

Bereits im Alltag spielt sich nicht alles im Gehirn ab, bereits im Alltag lässt sich bei menschlichen Personen nicht sauber zwischen „inneren" und „äußeren" Vorgängen trennen. Die Grenzen bleiben unscharf und sind sicherlich nicht identisch mit den Körpergrenzen, die Person ist also nicht identisch mit ihrem Körper und auch nicht mit einem Teil des Körpers, ihrem Gehirn. Die geistigen Vorgänge sind nicht an den Körper gebunden, sie erstrecken sich in die Umgebung hinein, und die Person denkt, fühlt und erinnert sich nicht nur mittels ihres Gehirns, sondern auch durch Vorgänge in der Umgebung.[82] Sie bedient sich bestimmter Elemente der Umwelt (beispielsweise auch der Gehirne ihrer Eltern und Ge-

79 L. LaGRAND: After Death Communication (1998), S. 116.

80 Vgl. W. PENFIELD: The Mystery of the Mind (1975), S. 52–54 , 60–61 u. 80; J. C. ECCLES/D. N. ROBINSON: Das Wunder des Menschseins (^{3}1991), S. 64f.

81 W. PENFIELD: The Mystery of the Mind (1975), S. 61.

82 A. CLARK/D. J. CHALMERS: The Extended Mind (2003).

schwister, wenn sie versucht, Ereignisse aus der Kindheit zu rekonstruieren) ebenso wie ihres eigenen Gehirns, um sich selbst jeweils zu verwirklichen. Es ist also sinnvoll, auch den Körper der Person, auch ihr Gehirn als Aspekte ihrer Umgebung anzusehen, als außerhalb ihrer selbst liegend[83], zugleich aber auch Teile der Umgebung als Bereiche, in denen sie sich selbst realisiert, ausdrückt, sich selbst „vollzieht", als Gebiete also, in denen sie „anwesend" ist.[84] Nicht nur ihr eigenes Gehirn steht ihr beispielsweise zur Verfügung, sondern in gewissem Maße auch das der anderen. Darüber hinaus sind ihre Erfahrungen als *Erfahrungen* etwas qualitativ anderes als die kortikalen und extrakortikalen Vorgänge, zu denen sie in unerklärter (und wahrscheinlich unerklärbarer) Weise in Beziehung stehen.

Wenn diese Sichtweise schon für alltägliche Vorgänge angemessen ist, ist sie es gleichermaßen für die ungewöhnlichen Ereignisse, um die es hier geht. Weil die Person, welche die Erfahrungen macht, nicht identisch ist mit ihrem Gehirn, kann sich auch die Begegnung mit einem Verstorbenen nicht ausschließlich „im Gehirn" abspielen, auch wenn sich Hirnstrukturen identifizieren lassen, die bei einer solchen Begegnung möglicherweise eine Rolle spielen. Im sechsten Kapitel, wenn es darum geht, wer wem eigentlich begegnet, werden wir auf diese Gedanken zurückkommen. Wir werden dann sehen, dass eine solche Auffassung der menschlichen Person nicht nur Konsequenzen hat in Bezug auf das Verständnis der Lebenden, denen die Toten begegnen, sondern auch in Bezug auf das Verständnis der Toten, die ihnen begegnen. Auch sie haben ja nicht nur in ihrem Gehirn existiert, das jetzt verfällt und verwest, auch für sie war ihr Gehirn ja nur ein (zugegebenermaßen besonders wichtiges) Werkzeug unter anderen.

Zunächst muss aber die Frage nach dem Realitätsgehalt der Erfahrungen aufgegriffen werden.

4. Realität der Begegnung

• *Um einzuschätzen, ob die berichteten Phänomene der „Realität" entsprechen, steht als letztes, grundlegendes Kriterium nur die subjektive Gewissheit desjenigen zur Verfügung, der sie erlebt hat. Da die meisten,*

83 Vgl. M. SCHELER: Die Stellung des Menschen im Kosmos ([6]1962), S. 41–42; H. GERUNDE/B. KAMPMANN: Disease and Suffering (1996).

84 A. CLARK/D. J. CHALMERS: The Extended Mind (2003).

die von einer Begegnung mit einem Verstorbenen berichten, sie als real ansehen, muss man dies akzeptieren. Ein Beobachter kann aber von außen Maßstäbe anlegen, die auch ihm ein mehr oder weniger sicheres Urteil erlauben. Wendet man solche Maßstäbe an, so liegt der (allerdings nicht zwingende) Schluss nahe, dass zumindest manche der Berichte über Begegnungen mit Toten auch vom Beobachterstandpunkt aus als der Realität entsprechend angesehen werden müssen.

Auch wenn sich die Begegnungen mit den Toten nicht ausschließlich in das Gehirn der Betroffenen verlagern lassen, ist die Frage nach der Realität der Nachtod-Kommunikationen nicht leicht zu beantworten. Dass Personen mehr und etwas anderes sind als ihr Gehirn, schließt ja überhaupt nicht aus, dass sich Menschen täuschen oder dass sie halluzinieren.

Sehen wir uns zur Verdeutlichung des Problems zwei Berichte an; im ersten geht es um Leid, das einem Menschen angeblich von nicht genannten Mächten angetan wird, im zweiten um die angebliche Begegnung mit einem Toten.

Im ersten Beispiel beklagt sich jemand über unerträgliche Qualen, die ihm ständig zugefügt werden:

„Es ist so erstaunend als schrecklich und für mich so erniedrigend, welch akustische Übungen und Experimente – auch musikalische – mit meinen Ohren und mit meinem Leibe seit beinah 20 Jahren gemacht wurden.... Ein und dasselbe Wort ertönte oft ohne alle Unterbrechung 2–3 Stunden lang. Man hörte dann auch lang fortgesetzte Reden über mich, mehrenteils schimpflichen Inhalts ... Diese unablässig fortwährenden Töne werden oft nur in der Nähe, oft aber eine halbe, ja eine ganze Stunde weit gehört. Sie werden aus meinem Körper gleichsam abgeschnellt und abgeschossen und das mannigfachste Geräusch und Getöse wird herumgeschleudert, besonders wenn ich in ein Haus trete oder in ein Dorf oder in eine Stadt komme, daher ich seit mehreren Jahren beinahe wie ein Einsiedler lebe. Dabei klingen mir die Ohren fast unaufhörlich und oft so stark, dass es ziemlich weit hörbar ist. In Sonderheit wird in den Wäldern und Gesträuchern, hauptsächlich bei windigem und stürmischem Wetter, ein oft entsetzlicher, dämonisch scheinender Spuk erregt, auch jeder einzelstehende Baum wird bei meiner Annäherung, selbst bei stillem Wetter, zu einigem Rauschen und Ertönenlassen von Worten und Redensarten gebracht. Ein gleiches geschieht mit dem Gewässer, wie denn überhaupt alle Elemente zu meiner Pein angewendet werden."[85]

85 K. JASPERS: Allgemeine Psychopathologie ([6]1953), S. 62–63.

Obwohl sich der Betroffene fraglos sicher ist, dass er wirklich das Opfer solcher „akustische(n) Übungen und Experimente" ist, dass Geräusche aus seinem Körper abgeschossen werden, ja, dass selbst Bäume, Wind und Gewässer „angewendet werden", um ihn zu quälen, werden wir als Nicht-Betroffene doch sehr skeptisch sein und eher davon sprechen, dass es sich um Halluzinationen, Wahnwahrnehmungen usw. und damit um irreale Phänomene handelt. Allenfalls würde jemand, der sich um einen psychotherapeutischen Zugang zu dem Betroffenen bemüht, versuchen, herauszufinden, ob sich in diesen Phänomen, die er als Krankheitssymptome ansehen würde, tatsächliche Lebensprobleme und -konflikte in symbolischer oder verzerrter Weise ausdrücken.

Wie steht es mit dem zweiten Beispiel, bei dem es unter anderem auch um ein „akustisches" Phänomen geht, von dessen Realität die Erzählerin fest überzeugt ist?

> „Nach der Beerdigung meines Vaters kamen wir alle zum Haus zurück, um etwas zu essen. Viele unserer Freunde und Verwandten hatten die allgemeine Einladung angenommen, sich bei uns für Erfrischungen einzufinden. Doch so viele Leute kamen zurück, dass es mehr Stress für uns alle war. Ich erinnere mich, dass ich dachte, dass ich einfach eine Zeit lang von ihnen weg musste, so beschloss ich, für ein paar Minuten hinauf in mein Zimmer zu gehen. Ich schleppte mich die Treppen hinauf, schloss die Tür zu meinem Zimmer und wollte gerade auf dem Bett zusammenbrechen. Ohne Vorwarnung fühlte ich eine Hand auf meiner Schulter und die Stimme meines Vaters sagen: ‚Pass auf deine Mutter auf.' Ich sah mich um und erwartete, ihn zu sehen, aber niemand war da. Es gibt in meinem Geist keinen Zweifel, dass er es war. Es war mein Vater. Er war da."[86]

Auf der Ebene des Nervensystems, so lässt sich aus neurobiologischer Sicht argumentieren, ist die Frage nach dem objektiven Realitätsgehalt eines Ereignisses sinnlos. Zwar versieht das menschliche Gehirn erlebte Ereignisse mit einem Empfinden von Realität,[87] aber weil das Nervensystem nicht aus sich selbst heraustreten kann, kann es auch keine objektive Unterscheidung darüber treffen, ob es sich beispielsweise um den „wirklichen" Anblick einer „wirklichen" Blaumeise dort drüben in der Birke vor dem Fenster handelt oder um eine „halluzinierte" Blaumeise. Da ist zwar ohne Zweifel eine Blaumeise, aber ist sie „wirklich" da? Der verstorbene Vater steht im Türrahmen, lächelt und erscheint sehr real, eine Rose erblüht am Geburtstag des Sohnes, obwohl dies nicht die Jahreszeit ist, in

86 L. LaGRAND: After Death Communication (1998), S. 79.
87 A. NEWBERG et al.: Why God Won't Go Away (2001), S. 51–52.

der Rosen blühen – wie kann das Nervensystem beurteilen, ob dies ein „wirklicher" Kontakt mit einem „wirklich anwesenden" Verstorbenen ist, oder ob es sich selbst etwas vormacht, ob es die „Illusion" oder „Halluzination" einer Begegnung herstellt oder in zufällige Ereignisse zeichenhafte Bedeutung hineininterpretiert?

Eine solche Unterscheidung wäre nur einem Außenstehenden, einem Beobachter, möglich (aber der könnte sich ja seinerseits etwas vormachen usw.):

> „Im Funktionieren des Nervensystems (und des Organismus) kann es ... keinen Unterschied zwischen Illusionen, Halluzinationen oder Wahrnehmungen geben, da ein geschlossenes neuronales Netzwerk zwischen intern und extern ausgelösten Veränderungen relativer neuronaler Aktivität nicht unterscheiden kann. Jede derartige Unterscheidung gehört ausschließlich zum Beschreibungsbereich eines Beobachters, in dem Innen und Außen für das Nervensystem und den Organismus definiert werden."[88]

Dies gilt aber nicht nur auf der somatischen Ebene des Nervensystems, sondern auch auf der Ebene des Erlebens: Erfahrungen sind zunächst einmal weder wahr noch falsch, sondern einfach Erfahrungen und als solche immer gültig; erst ein Beobachter, der außerhalb steht, kann sie bewerten, und zwar nach Maßstäben, die er von außen auf die Erfahrungen anwendet. Es ist auch möglich, dass derjenige, der die Erfahrung macht, sich zu einem späteren Zeitpunkt auf sie zurückbesinnt und dann versucht, sie einzuschätzen, also selbst zu einem Beobachter/Beurteiler seiner Erfahrung wird. Der Außenstehende, sei es nun ein anderer oder die Person selbst zu einem späteren Zeitpunkt und in einer anderen Lage, beobachtet und urteilt aber selbst wiederum von seinem eigenen Standpunkt aus und bleibt in sich selbst eingeschlossen. Daher bleibt als grundlegender Maßstab dafür, ob etwas real ist oder nicht, nur das „lebhafte subjektive Empfinden der Realität"[89] übrig, alle anderen Kriterien sind abgeleitet, und ihre Anwendung überzeugt nicht notwendigerweise jedermann.

Im Alltagsleben müssen wir solche Maßstäbe zur Bestimmung des Realitätsgehaltes unserer Wahrnehmungen, Auffassungen, Erfahrungen usw. meist gar nicht ausdrücklich anwenden; die alltägliche Lebenswelt, die wir mit anderen gemeinsam bewohnen, drängt uns ihre solide Realität im Allgemeinen unabweisbar auf.[90] Wir kaufen Obst, Gemüse und Brot, warten an der Fußgängerampel, lesen die Tageszeitung, schneiden unsere

88 H. MATURANA: Erkennen (1985), S. 255.
89 E. d'AQUILI/A. NEWBERG: The Mystical Mind (1999), S. 191.
90 P. L. BERGER/Th. LUCKMANN: The Social Construction of Reality (1967), S. 19–28.

Fingernägel oder treffen uns mit Freunden zum Kartenspielen, ohne all dies im Hinblick auf seine Wirklichkeit zu überprüfen.

Dies wäre allerdings, wenn man im konkreten Fall zweifeln würde, ohne größere Mühe möglich, denn das, was man die „objektiven Tatsachen“[91] nennen könnte, ist öffentlich und der „intersubjektiven Validierung“[92] zugänglich. Bin ich mir etwa über den Abstand beim Einparken unsicher, so bitte ich meinen Beifahrer, auszusteigen und mich einzuweisen, und niemand wird dem Auto, das in der Parklücke hinter meinem steht, und dem Abstand zwischen den beiden Fahrzeugen ernsthaft die Tatsächlichkeit absprechen wollen. Meist bleibt dieser öffentliche Bereich unserer Erfahrung jedoch unhinterfragt, solange keine Schwierigkeiten, Unterschiede der Auffassung oder Missverständnisse auftauchen.

Schwieriger kann es werden, wenn es um „subjektive Tatsachen“[93] geht, um privates Erleben. Hat der Fünftklässler wirklich Bauchschmerzen, „bildet“ er sich diese nur „ein“ (eine bei Eltern beliebte Ansicht) oder versucht er einfach, sich vor der Mathematikarbeit zu drücken, indem er vorgibt, er habe Schmerzen? Wie will ein anderer als das Kind selbst das beurteilen? Niemand sonst könnte seine Bauchschmerzen empfinden, es bleibt also im Hinblick auf die Frage nach dem Realitätsgehalt dessen, was es als sein Erleben erzählt, die letzte Autorität.[94] Im Bereich der subjektiven Tatsachen drängt sich die Realität nur dem unmittelbar Betroffenen, nicht aber den anderen unabweisbar auf. Es lassen sich zwar Indizien (z. B. durch eine körperliche Untersuchung, durch die Frage danach, was es zuletzt gegessen hat usw.) zusammentragen, die seine Aussagen glaubwürdiger oder weniger glaubwürdig erscheinen lassen, dennoch bleibt ein Urteil Außenstehender über ihre Glaubwürdigkeit und damit darüber, ob das Kind wirklich Bauchschmerzen hat, immer eine Frage der Einschätzung und Entscheidung.

Endgültig stellt sich die Frage nach dem Realitätsgehalt aber bei solchen „subjektiven Tatsachen“, bei denen schon ihre Möglichkeit innerhalb des allgemein anerkannten Bezugsrahmens problematisch ist. Dass ein Kind Bauchschmerzen hat, wäre immerhin grundsätzlich möglich, auch dann, wenn dies hier und jetzt nicht der Fall ist. Aber dass eine junge Frau die Stimme ihres verstorbenen Vaters hört?

91 H. SCHMITZ: Leib und Gefühl (1989), S. 32ff.

92 E. d'AQUILI/A. NEWBERG: The Mystical Mind (1999), S. 191; vgl. z. B. auch H. GERUNDE/B. KAMPMANN: Disease and Suffering (1996).

93 H. SCHMITZ: Leib und Gefühl (1989), S. 32ff.

94 H. GERUNDE/B. KAMPMANN: Disease and Suffering (1996).

Es geht also darum, Maßstäbe für die Einschätzung subjektiver Tatsachen zu finden, die auch Außenstehenden ein Urteil ermöglichen, das sich zwar nicht zwingend ergibt, aber immerhin gut begründbar ist. Meines Erachtens bieten sich die folgenden fünf Kriterien hierfür an.

Eine Gemeinschaft gibt ihren Mitgliedern, bis man bei ihnen Gründe findet, die zum Misstrauen veranlassen, immer einen Vertrauens- und Glaubwürdigkeitsvorschuss. Fragt man in einer fremden Stadt nach dem Weg, geht man davon aus, dass sich der Angesprochene bemüht, wahrheitsgemäß zu antworten und einen nicht bewusst in die Irre zu führen; springt die Fußgängerampel auf Grün, überquert man die Straße, weil man sich darauf verlässt, dass die Autofahrer an der für sie jetzt roten Ampel warten. Man erwartet, dass Verträge erfüllt werden, und im Strafrecht wird im Zweifelsfall für den Angeklagten entschieden. Diesen Vorschuss sollte man also zunächst auch bei allen Berichten über Erfahrungen geben, zumal ja Erfahrungen als Erfahrungen immer gültig und damit subjektive Tatsachen immer zumindest subjektive Tatsachen sind; er wäre also auch in den beiden Beispielen am Anfang des Kapitels gerechtfertigt.

Zweitens ist die (mit anderen weitgehend geteilte) *Alltagswirklichkeit* der Bezugsrahmen, innerhalb dessen man sich vorzugsweise bewegt, und im Bezug auf sie schätzt man den Realitätsgehalt seiner Erfahrungen ein.[95] Vom Standpunkt der Alltagswirklichkeit beurteilt man im Allgemeinen etwa gewöhnliche Träume oder Fiebervisionen als weniger real, und auch jemand, der an einer schizophrenen Psychose erkrankt ist, aber erfolgreich mit einer neuroleptischen Medikation behandelt wurde, wird, sobald er den Standpunkt der Alltagswirklichkeit wieder einnehmen kann, seine Halluzinationen und Wahnwahrnehmungen aus der akuten Krankheitsphase in der Regel als unwirklich ansehen.

Bei *mystischen Erfahrungen* ist es allerdings anders – die Betroffenen beurteilen diese Erlebnisse auch dann, wenn sie sich wieder in der Verfassung des normalen Alltagsbewusstseins befinden, also den Standpunkt des kritischen Beobachters/Beurteilers ihrer eigenen Erfahrung einnehmen können, immer noch als real, ja sie schreiben ihnen oft sogar einen höheren Grad von Realität zu als der Alltagswirklichkeit.[96] Ähnliches gilt nun auch für die Erfahrungen, die bei Nachtod-Kontakten gemacht werden: viele von denjenigen, die ein solches Erlebnis hatten, gehen auch

95 P. L. BERGER/Th. LUCKMANN: The Social Construction of Reality (1967), S. 25–26.
96 E. d'AQUILI/A. NEWBERG: The Mystical Mind (1999), S. 191–192; A. NEWBERG et al.: Why God Won't Go Away (2001), S. 152f.

später weiterhin fest davon aus, dass sie tatsächlich einem Verstorbenen begegnet sind.

Der zweite Bewertungsmaßstab ergibt sich also durch die Frage, ob der Betroffene sich innerhalb der Alltagswirklichkeit als Bezugsrahmen bewegen und damit den Standpunkt eines kritischen Beobachters/Beurteilers seiner selbst einnehmen kann, und wie er von dieser Position aus seine gemachte Erfahrung bewertet.

Bei dem ersten der beiden oben angeführten Beispiele ist zumindest fraglich, ob der Erzähler sich überhaupt innerhalb dieses Bezugsrahmens bewegen kann, es scheint so, als sei seine gesamte erlebte Welt eine andere als die, in der alle anderen sich befinden. Die Erzählerin im zweiten Beispiel teilt, als sie ihre Erfahrung schildert, ganz eindeutig die Alltagswirklichkeit mit den anderen, und aus der ihr damit möglichen Beobachterperspektive heraus betont sie rückblickend die Realität der Begegnung mit ihrem Vater (die zusätzlich noch einen konstruktiven Bezug auf den Alltag mit sich bringt: die Erzählerin wird angehalten, auf ihre Mutter aufzupassen).

Damit kommen wir zu einem *dritten Kriterium*, dem der *Anschlussfähigkeit* an andere Alltagserfahrungen, eigene oder die der Mitmenschen. Damit meine ich nicht die Frage danach, ob Erfahrungen ungewöhnlich sind oder von anderen bestätigt werden können. Wenn jemand erzählt, dass er als er allein im Auto unterwegs war, auf nächtlicher Landstraße beinahe einen schweren Unfall gehabt hätte, weil er erst im letzten Augenblick einem Wildschwein ausweichen konnte, so ist das in unseren Breiten auch eine eher ungewöhnliche Erfahrung, und für das Geschehene gibt es bis auf das Wildschwein keine weiteren Zeugen, dennoch wird man ihm wahrscheinlich glauben, dass das Ereignis in Wirklichkeit stattgefunden hat. Erzählt er jedoch weiter, er sei, kaum dass er sich von dem Schrecken erholt habe, von eben diesem Wildschwein auf einem Motorrad überholt worden, das Tier habe ihn dann zum Anhalten gezwungen und ihm mitgeteilt, es sei eigentlich gar kein Wildschwein, sondern ein Sendbote Gottes, und er müsse im Auftrag des Herrn seine Arbeitsstelle kündigen, seine Frau und seine Kinder verlassen und auf einen festen Wohnsitz in Zukunft verzichten, um im Lande umherziehend das Evangelium zu verkünden, wird er wohl kaum noch jemanden finden, der seiner Erzählung Realitätscharakter zumisst. Führt er den Auftrag dann tatsächlich aus, wird man ihn für ziemlich verrückt halten.

Von Ereignissen, die wir als real annehmen, erwarten wir, dass sie sich sinnvoll aneinander fügen bzw. von uns in irgendeinen sinnvollen Zusam-

menhang untereinander und mit anderen realen Umständen gebracht werden können; Brüche in diesem Gefüge und Sinnwidrigkeiten würden wir nicht so schnell akzeptieren. Verwickelt sich etwa ein Verdächtiger während der Vernehmung in grobe Widersprüche, sind wir geneigt, anzunehmen, dass er lügt, denn wir nehmen nicht an, dass die Realität als solche grob widersprüchlich ist.

Wir finden uns damit ab, dass vieles, was uns widerfährt, nicht unseren Erwartungen entspricht, wir finden uns auch mit manchen Anomalien ab, solange sie sich in irgendeiner Weise in Beziehung setzen lassen zu dem, was normalerweise geschieht – aber wir gehen nicht davon ab, dass das, was wir als wirklich akzeptieren, als Ganzes Regelmäßigkeiten und Zusammenhänge aufweisen muss. Und wenn wir die Wahl haben, entweder dieses eine Ereignis oder alle unsere anderen Erfahrungen als real zu akzeptieren, werden wir uns gegen das einzelne Ereignis entscheiden.

Sehen wir uns im Hinblick darauf wieder die beiden Beispiele vom Anfang des Kapitels an. Im ersten wird von Erfahrungen berichtet, die sich in keinen nachvollziehbaren, in sich sinnvollen Zusammenhang bringen lassen und sich auch mit den Umständen, wie andere sie sehen und beeinflussen können, auf keine – und sei es noch so skurrile – Weise vereinbaren lassen. Selbst wenn man sich auf seine Sicht der Dinge einlassen wollte, man könnte sich auf das Erzählte keinen Reim machen, weil es keine logische Struktur hat; man könnte es mit dem, was einem ansonsten in der Welt widerfährt, nicht in Verbindung bringen, und man hätte aufgrund des Erzählten auch keinerlei Möglichkeit, sich sinnvoll zu verhalten. Dagegen ist die berichtete Erfahrung im zweiten Beispiel zwar sicherlich ebenso ungewöhnlich, aber sie ist anschlussfähig. Im Rahmen der Verhältnisse, die zu Lebzeiten des Vaters bestanden haben, wäre seine Bitte, die Tochter möge auf die Mutter aufpassen, sinnvoll gewesen, und wenn die Tochter der Bitte folgt, wird auch dies im Rahmen der neuen Verhältnisse nach seinem Tod sicher sinnvoll sein. Und selbst jemand, der die Auffassung der jungen Frau, ihr Vater sei wirklich da gewesen, nicht teilt, müsste zugestehen, dass ihre Auffassung zwar falsch, aber nicht schon in sich unverständlich und verworren sei, und dass sie nicht den Rest der Realität infrage stellt.

Spätestens hier aber ergibt sich ein bedeutsamer Einwand, dem ich anscheinend bisher ausgewichen bin: Habe ich nicht über den Realitätsgehalt der Berichte über die Begegnungen mit den Toten gesprochen, bevor ich mich mit der grundlegenden Frage beschäftigt habe, ob derlei Erfahrungen *überhaupt möglich* sind? Denn widersprechen nicht solche Berich-

te den Naturgesetzen? Ist damit nicht das Kriterium der Anschlussfähigkeit in jedem dieser Fälle verletzt, und müssen die Berichte daher nicht von vornherein zurückgewiesen werden? Diese Fragen stelle ich auch hier zurück, denn sie sind so wichtig, dass sie im nächsten Kapitel eigens behandelt werden sollen.

Ein *vierter Maßstab* zur Beurteilung des Realitätsgehaltes von Erfahrungsberichten wäre das bereits im ersten Kapitel angesprochene Kriterium der *Normalität des Anormalen*. Etwas umständlich ausgedrückt, bedeutet es:

> „Es ist evident, dass, wenn viele in ihrem Zeugnis übereinstimmen (wo keine vorherige Vereinbarung stattgefunden haben kann), die Wahrscheinlichkeit, die sich aus diesem Zusammentreffen ergibt, nicht auf der vermuteten Wahrhaftigkeit jedes Einzelnen, getrennt erwogen, beruht, sondern auf der Unwahrscheinlichkeit, dass solch eine Übereinstimmung zufällig erfolgt. Denn obwohl in solch einem Fall jeder der Zeugen als nicht vertrauenswürdig angesehen werden sollte, und als sogar wahrscheinlicher Falsches sagend als die Wahrheit, stünden die Chancen immer noch unendlich dagegen, dass sie alle in derselben Falschheit übereinstimmen sollten."[97]

Werden ähnliche Erfahrungen häufig und von ganz unterschiedlichen Menschen unabhängig voneinander in ganz unterschiedlichen Lebenslagen gemacht, sind wir eher geneigt, zu glauben, dass an ihren Berichten „etwas dran ist". Außer der Erzählerin im zweiten Beispiel machen Menschen in großer Zahl ähnliche Erfahrungen, beispielsweise knapp die Hälfte der US-Amerikaner und ungefähr ein Drittel der Isländer, Menschen aus allen Sozialschichten, Männer und Frauen, Junge und Alte, Gläubige und Atheisten. Erlebnisse vom Typ des ersten Beispiels, auch wenn sie ebenfalls über kulturelle und Schichtgrenzen hinweg bei beiden Geschlechtern vorkommen, sind bei weitem nicht so häufig wie die Begegnungen mit Toten; Vergleichbares stößt nur jeweils etwa 1% der Bevölkerung zu, jenen Menschen nämlich, von denen wir sagen, dass sie an einer Schizophrenie erkrankt sind.[98]

Um die Fragwürdigkeit dieses Maßstabes zu illustrieren, könnte man natürlich den alten obszönen Spruch anführen: „Esst Scheiße – fünf Millionen Fliegen können sich nicht irren!" Die statistische Häufigkeit kann sicherlich nicht das einzige Kriterium sein, um eine Erfahrung im Hinblick auf ihren Realitätsgehalt einzuschätzen, dennoch bleibt sie ein Maß-

97 Whately, zit. bei W. BARRETT: Death-Bed Visions (1986), S. 5–6.
98 L. SÜLLWOLD: Schizophrenie ([2]1986), S. 61.

stab, an dem wir uns im Alltag wie auch in der Wissenschaft immer wieder orientieren.

Wenn ich in einem Restaurant essen möchte, und fünf meiner Bekannten, die dieses Restaurant zuvor unabhängig voneinander und an verschiedenen Tagen besucht haben, mich nachdrücklich warnen, das Essen dort schmecke widerlich und sei eigentlich ungenießbar, drei von ihnen sogar davon berichten, sie hätten sich dort den Magen verdorben, werde ich geneigt sein, ihnen zu glauben und anzunehmen, dass das Essen dort wirklich schlecht sei, und werde mir gründlich überlegen, ob ich selbst für einen eventuellen Siebten der Sechste sein möchte. Und in der Wissenschaft nimmt man im Allgemeinen an, dass ein bestimmter gesetzmäßiger Zusammenhang wirklich existiert, dass beispielsweise für Intelligenzunterschiede in erster Linie Erbfaktoren und nicht die Umgebungsbedingungen verantwortlich sind, wenn genügend Veröffentlichungen vorliegen, die diesen Zusammenhang bestätigen. Aber leider kann man durch Berichte über Forschungsergebnisse genauso getäuscht und belogen werden wie ansonsten im Leben: Professor Sir Cyril BURT etwa, von Fachkollegen hochgeschätzt, scheint die Ergebnisse seiner Untersuchungen, welche die weitgehende Erblichkeit von Intelligenz „nachgewiesen" haben und erheblichen Einfluss auf bildungspolitische Debatten hatten, einfach gefälscht zu haben.[99]

Die Anwendung des *fünften Maßstabs* schließlich, den ich vorschlage, kann die elegantesten und überzeugendsten Ergebnisse erbringen: Lassen sich für das, wovon der Erzähler berichtet, unabhängige Belege finden, die das Berichtete bestätigen können, wird man davon ausgehen, dass dieses der Wirklichkeit entspricht – und zwar umso mehr, je eindeutiger die Bestätigung erfolgt. Schon dann, wenn ein Bericht grundsätzlich überprüft und bestätigt werden *könnte*, geht man eher davon aus, dass er der Wirklichkeit angemessen sein könnte, als wenn eine solche Möglichkeit nicht besteht.

Man wird eher geneigt sein, anzunehmen, dass der Fünftklässler wirklich Bauchschmerzen hat, wenn man etwa erfährt, dass alle anderen Kinder, mit denen er gestern auf dem Kindergeburtstag war und Kartoffelsalat mit Würstchen gegessen hat, ebenfalls über Bauchschmerzen klagen, oder wenn sich als weiteres Symptom noch Fieber einstellt.

An diesem Maßstab scheitern beide eingangs angeführten Beispiele: Weder für das bizarre Erleben des ersten Erzählers noch für den vermeintli-

99 L. J. KAMIN: Heredity (1977).

chen Kontakt mit dem verstorbenen Vater können unabhängige Belege herangezogen werden.

Mit Hilfe dieser fünf Kriterien lassen sich Urteile über den Realitätsgehalt von Erlebnisberichten auch ungewöhnlicher Art treffen:

- Glaubwürdigkeitsvorschuss bis zum Beweis des Gegenteils;
- rückwirkende Beurteilung vom Standpunkt des Alltagsbewusstseins durch den Betroffenen selbst;
- Anschlussfähigkeit an andere Alltagserfahrungen;
- Häufigkeit des Vorkommens;
- unabhängige Belegbarkeit.

Dem ersten der beiden am Kapitelanfang angeführten Berichte wird man bei Anwendung dieser Kriterien keinerlei Realitätsgehalt zumessen, den zweiten wird man nicht so leicht abweisen können, aber man bleibt skeptisch, weil der Maßstab der unabhängigen Belegbarkeit nicht erfüllt wird. Wie ist es aber, wenn man die Kriterien auf Beispiele wie die folgenden anwendet?

Eine Lehrerin aus Washington berichtet von einer Begegnung mit ihrem Bruder, der bei einem Arbeitsunfall starb:

> „Ich war gerade in der Küche am Werkeln. Plötzlich kam unsere Katze aus dem Wohnzimmer in die Küche geschossen. Ihr standen die Haare zu Berge, und sie fauchte. Weil sie so schnell lief, rutschten ihre Pfoten über das glatte Linoleum, sie kam sozusagen angeschlittert. Gleichzeitig verdrückte sich unser kleiner Hund bellend und ebenfalls mit gesträubtem Fell rückwärts aus dem Wohnzimmer. Ich ging nachsehen, was los war, und da saß mein Bruder Rudy im Schaukelstuhl! Er lächelte mich an. Ich war so froh, ihn zu sehen! Er saß da in seinen Bluejeans und einem rotkarierten Hemd, wie er oft dagesessen hatte, als er noch lebte. Ich war ganz ruhig, ich wusste, dass es Rudy gut ging. Dann löste er sich vor meinen Augen wieder in Luft auf. Ich war früher eine eingefleischte Skeptikerin, bis ich dieses Erlebnis hatte. Nie hätte ich gedacht, dass so etwas wirklich passieren kann. Wenn die Tiere nicht so reagiert hätten, hätte ich wohl angenommen, meine Phantasie wäre mit mir durchgegangen.“[100]

Eine Verhaltenstherapeutin aus Florida erzählt:

> „Donald hatte eine Verletzung im Lendenwirbelbereich und hinkte stark, er konnte sich nur mühsam bewegen. Er hatte schon zwei Operationen hinter sich und musste in den letzten drei Jahren vor seinem Tod schier unerträgliche Schmerzen aushalten. Während der Trauerfeier schaute ich zufällig aus dem Fenster und sah, wie Donald auf die Kirche zukam. Sein

100 B. u. J. GUGGENHEIM: Trost aus dem Jenseits ([8]2001), S. 270–271.

Körper war nicht klar umrissen, ich sah durch ihn hindurch die Bäume dahinter. Er sah jünger aus und kam mir ganz gesund vor, er hinkte kein bisschen! Er trug eines seiner Karohemden und eine Hose. Er sah sehr zufrieden und glücklich aus, als sei er gerade auf einem Spaziergang. Er näherte sich dem Fenster, als wolle er mir ein Zeichen geben, ihm zu folgen. Dann war er plötzlich wieder verschwunden. Nach der Messe kam meine Schwägerin Joyce auf mich zu und fragte mich: ‚Hast du Donald gesehen?' Ich war überrascht und antwortete: ‚Ja!' – ‚Ich auch!' erklärte sie. Vielleicht war das Donalds Art, von uns Abschied zu nehmen. Für mich war das eine sehr wichtige Erfahrung, die mir auf ganz natürliche Art über meinen Kummer hinweggeholfen hat."[101]

In einem Beispiel aus dem 14. Jahrhundert erscheint der Dichter *Dante* seinem Sohn, um ihn zu einem bis dahin nicht auffindbaren Manuskript zu führen:

„Jacobo, der älteste Sohn Dantes, bemühte sich mit seinem Bruder Pietro lange Zeit vergeblich, den letzten Teil von des Dichter Gesängen über das Paradies (die letzten 13 Canti) zu suchen. Endlich, des Suchens müde und auch nicht mehr sicher, ob ihr schon vor mehreren Jahren verstorbener Vater sein unsterbliches Werk überhaupt vollendet habe, hatten sie – selber keine schlechten Dichter – sich schon darangemacht, das, was an der Arbeit ihres Vaters fehlte, womöglich zu ergänzen ... Da sieht Jacobo, der dabei der Eifrigere ist, plötzlich seinen Vater in weißem Gewand und von einem strahlenden Licht umgeben. Im Traum sich dessen bewusst, dass der Vater schon tot war, fragt er ihn, ob er denn noch lebe. Dante antwortet: ‚Ja, aber nicht im irdischen, sondern im wahren Leben.' Danach fragt Jacobo ihn nach dem verlorenen Teil seiner Gesänge. Der Vater führt ihn an einen abseitig gelegenen Platz seiner früheren Wohnung und zeigt ihm hinter einer Tapete, die vor ein Fenster gespannt ist, die Stelle, wo er sie finden könne. Jacobo weckt seinen Bruder. Sie gehen noch in derselben Nacht in das nun von anderen Leuten bewohnte Haus, werden als Dantes Söhne eingelassen und finden das Manuskript des Vaters, das schon vom Zerfall bedroht ist. Diese Geschichte wird von Boccaccio, dem Zeitgenossen und Freund von Dantes Söhnen, sowie von Dantes Lieblingsschüler Pietro Giardino mitgeteilt. Beide Erzählungen, offensichtlich aus verschiedenen Quellen herrührend, aber in der Hauptsache übereinstimmend, bestätigen einander."[102]

Eine aus einer Reihe von vergleichbaren Begebenheiten aus heutiger Zeit, in dem der Tote kein berühmter Dichter war, sondern ein unauffälliger Mann, vor wenigen Wochen an Krebs gestorben, wird von dessen Tochter berichtet:

101 Dies., ebd., S. 263.
102 W. H. C. TENHAEFF: Kontakte mit dem Jenseits (1995), S. 116.

„Ich habe immer für meine Familie sorgen können, aber damals hatte ich gerade meinen Job verloren und noch keinen neuen gefunden. Ich war geschieden, und die Kinder und ich hatten nichts zu essen. Ich lag auf dem Sofa, da kam mein Vater. Er war sehr besorgt um mich und die Kinder und machte ein ernstes Gesicht. Er sagte: ‚Bess, wenn du in mein Haus gehst und in den alten Koffer schaust, den ich schon so lange habe, findest du etwas Geld. Es ist nicht viel, aber du kannst wenigstens Essen für die Kinder kaufen.' Es war seine Stimme – ich hörte ihn sprechen. Dad sah ein bisschen jünger aus und schien gesund zu sein. Ich sprang auf, und er verschwand so schnell, wie er gekommen war. Ich ging gleich am Nachmittag in sein Haus und suchte den Koffer. Und tatsächlich fand ich in einem weißen Umschlag 101 Dollar! Da wusste ich, dass Dad sich wirklich um uns kümmerte."[103]

Manchmal kommt es zu Begegnungen mit Personen, von denen der, dem sie erscheinen, zu dem Zeitpunkt gar nicht weiß, dass sie bereits tot sind, so etwa im folgenden Beispiel aus Dänemark, das 1925 berichtet wurde:

„Als meine Großmutter als junge Frau auf dem Gut ihres Mannes im Sterben lag, sah sie plötzlich auf und sagte ganz überrascht: ‚Mine! Und mit einem kleinen Kind auf dem Arm!' – nicht ahnend, dass ihre Schwester, eine junge Frau S. in Kopenhagen, im Kindbett gestorben war, zugleich mit ihrem neugeborenen Kindchen."[104]

Die Oberin eines englischen Hospitals berichtet über ein Ereignis, das sich 1924 zugetragen hat:

„Ich war anwesend kurz vor dem Tod von Mrs. B., gemeinsam mit ihrem Ehemann und ihrer Mutter. Ihr Mann beugte sich über sie und sprach mit ihr, als sie ihn beiseite schob und sagte, ‚Oh, verdecke es nicht; es ist so schön.' Dann sagte sie, sich von ihm abwendend zu mir, die ich auf der anderen Seite des Bettes war, ‚Ach, da ist ja Vida', wobei sie sich auf eine Schwester bezog, von deren Tod drei Wochen zuvor man ihr nichts erzählt hatte. Nachher erzählte mir die Mutter, die zu der Zeit anwesend war, wie ich gesagt habe, dass Vida der Name einer toten Schwester von Mrs. B. war, von deren Krankheit und Tod sie überhaupt nichts wusste, da man diese Nachricht sorgfältig von ihr fern gehalten hatte wegen ihrer ernsthaften Erkrankung."

Die Mutter der Verstorbenen bestätigt diesen Bericht.[105]

Und wie etwa gelangt das kleine Mädchen im folgenden Beispiel an Informationen, die es eigentlich gar nicht haben könnte, wenn ihm nicht wirklich seine Urgroßmutter erschienen wäre?

103 B. u. J. GUGGENHEIM: Trost aus dem Jenseits ([8]2001), S. 225.
104 H. MARTENSEN-LARSEN: An der Pforte des Todes (1955), S. 150.
105 W. BARRETT: Death-Bed Visions (1986), S. 12–13.

„Eines Morgens kam meine vierjährige Tochter nach unten zum Frühstück und sagte mir, dass sie während der Nacht mit ‚Nagy Mama' gesprochen habe. ... Ich war sprachlos, weil ‚Nagy Mama' – ungarisch für Großmutter – das war, was ich zu meiner Großmutter sagte. Aber meine Tochter wusste das nicht ... Überzeugender als alles andere war, dass sie verschiedene Dinge erwähnte, die ‚Nagy Mama' ihr gesagt hatte (persönliche Dinge, die ich hier lieber nicht besprechen möchte), die nur jemand wissen mochte, der meine Großmutter kannte. Während ich keine Idee habe, was das verursachte, glaube ich mit einem Teil meiner selbst, dass meine Großmutter tatsächlich mit meiner Tochter kommunizierte."[106]

Wie oben schon im Zusammenhang mit anderen Beispielen angesprochen, sind es insbesondere jene Fälle, in denen die Toten über Wissen verfügen, das derjenige, dem sie erscheinen, nicht hat und nicht haben kann, das sich aber dennoch als zutreffend erweist, und jene Begegnungen, bei denen die Toten anscheinend absichtsvoll tätig werden, bei denen es am schwierigsten ist, sie einfach „beiseite zu erklären"; bei ihnen ist auch das fünfte der oben angeführten Kriterien, das überzeugendste, erfüllt. Man kommt daher nicht umhin, ihnen Realität zuzusprechen – ob man will oder nicht.

5. Exkurs über Naturgesetze

- *Würden menschliche Erfahrungen und Naturgesetze in Widerspruch geraten, so müsste man nicht die Erfahrungen verwerfen, sondern die Naturgesetze neu formulieren. Denn es bewährt sich nicht die Gültigkeit von Erfahrungen an den Naturgesetzen, sondern die Gültigkeit der Naturgesetze an den Erfahrungen. Aber abgesehen davon verstoßen inzwischen auch die Naturgesetze gegen das, was der Alltagsverstand für Naturgesetze hält. Innerhalb mancher zeitgenössischer physikalischer Weltbilder sind Begegnungen mit den Toten denkbar.*

Kommen wir nun auf die Frage zurück, ob die Berichte über Begegnungen mit Verstorbenen nicht den Naturgesetzen widersprechen und daher von vornherein zurückgewiesen werden sollten.

Dazu müssen wir uns zunächst einmal klar machen, was Naturgesetze eigentlich sind. Naiverweise könnte man meinen, die Naturgesetze seien etwas in der Welt „da draußen", das von den Wissenschaftlern, insbesondere von den Physikern, einfach „entdeckt" wird. Diese Auffassung ist jedoch

106 L. LaGRAND: After Death Communication (1998), S. 143.

„ganz und gar, durch und durch und grundlegend falsch. Die Wissenschaft ist ein Prozess, durch den Denkmodelle geschaffen werden, die unsere Erfahrungen repräsentieren. Wenn die Modelle brauchbar sind und uns in die Lage versetzen, zukünftige Erfahrungen vorauszusagen, dann werden sie zu wissenschaftlichen Theorien. Wenn sie nicht brauchbar sind, werden sie über Bord geworfen. ... Denkmodelle verändern sich oft radikal. Newtons Betrachtungsweise der Bewegung von Objekten wie Planeten und Äpfeln hat mehrere Jahrhunderte überdauert. Dann tauchten durch immer genauere Messungen bei seinem Modell, demzufolge Objekte einander in bestimmter Art anziehen, neue Probleme auf, und so wurde es durch ein vollkommen anderes ersetzt, das Einstein ersann und nach dem Objekte einander nicht anziehen, sondern ‚das Raum-Zeit-Kontinuum verziehen'. ... Es ist sicherlich nicht richtig, zu behaupten, es gäbe gewisse ‚Naturgesetze', die wir entdecken könnten oder tatsächlich bereits entdeckt hätten. ... Menschliche Erfahrung ist vorrangig."[107]

Die Wissenschaft entdeckt Naturgesetze nicht, sie erfindet sie. Naturgesetze sind nicht ewige Wahrheiten, die in einer Welt „da draußen" bestehen, sondern sie bleiben immer etwas Fragwürdiges und Vorläufiges; es sind, wie A. EINSTEIN, einer der Väter der Physik des 20. Jahrhunderts sagt: „Sätze, die sich an den ... Sinneserlebnissen zu bewähren haben"[108]. Nicht die Naturgesetze sind das eigentlich Gültige, ihre Gültigkeit muss immer wieder überprüft werden, muss sich immer wieder bewähren an dem, was eigentlich gilt: an der menschlichen Erfahrung.[109]

Von diesem (naturwissenschaftlichen!) Standpunkt aus wäre also nicht zu fragen, ob bestimmte Erfahrungen von Menschen den Naturgesetzen entsprechen und nur dann akzeptiert werden dürfen, sondern ob die Naturgesetze den menschlichen Erfahrungen entsprechen. Tun sie dies nicht, so müssen sie umformuliert werden. Wollte man an einem System von Naturgesetzen, etwa dem der Newtonschen Mechanik, als für immer unumstößlich festhalten und alle Phänomene, die diesen Gesetzen widersprechen könnten, von vornherein als unmöglich abtun, würde man nicht mehr Wissenschaft betreiben, sondern einem fundamentalistischen Glauben an dogmatische Gewissheiten anhängen. Es ginge einem dann wie dem *Palmström* aus Christian MORGENSTERNs Gedicht *Die unmögliche Tatsache*:

107 A. J. Ellison, zit. bei L. LeSHAN: Von Newton zu Psi (1986), S. 55.

108 A. EINSTEIN: Physik und Realität (1979), S. 67.

109 Ders., ebd., S. 105: „Physik ist ein in Entwicklung begriffenes logisches Gedankensystem, dessen Grundlage nicht durch eine induktive Methode aus den Erlebnissen herausdestilliert, sondern nur durch freie Erfindung gewonnen werden kann. Die Berechtigung (Wahrheitswert) des Systems liegt in der Bewährung von Folgesätzen an den Sinneserlebnissen... ."

„Und er kommt zu dem Ergebnis:
‚Nur ein Traum war das Erlebnis.
Weil', so schließt er messerscharf,
‚nicht sein kann, was nicht sein darf.'"[110]

Mehr noch: In den Naturgesetzen drücken sich nicht die Wahrheiten einer Welt „da draußen" aus, die unseren Erfahrungen zugrunde läge und von uns unabhängig wäre, sondern in ihnen drückt sich unser *Wissen von der Welt* aus, und diese Welt ist *nicht unabhängig von uns.*[111] W. HEISENBERG, ein anderer der großen Physiker des letzten Jahrhunderts, sagt,

> „dass die Naturgesetze, die wir in der Quantentheorie mathematisch formulieren, nicht mehr von den Elementarteilchen an sich handeln, sondern von unserer Kenntnis der Elementarteilchen"[112].

Auffassungen, wie ich sie etwa im dritten oder im sechsten Kapitel dieser Schrift vertrete, sind mit HEISENBERGs Ansicht gut vereinbar,

> „dass die landläufigen Einteilungen der Welt in Subjekt und Objekt, Innenwelt und Außenwelt, Körper und Seele nicht mehr recht passen wollen und zu Schwierigkeiten führen"[113].

Seine Grundposition formuliert er folgendermaßen:

> „Wenn von einem Naturbild der exakten Naturwissenschaften in unserer Zeit gesprochen werden kann, so handelt es sich also eigentlich nicht mehr um ein Bild der Natur, sondern um ein Bild unserer Beziehungen zur Natur. Die alte Einteilung der Welt in einen objektiven Ablauf in Raum und

110 Ch. MORGENSTERN: Alle Galgenlieder (1973), S. 166.

111 Man hat es längst aufgegeben, eindeutige Wahrheiten über die wesentliche Beschaffenheit der Grundbausteine der Welt „da draußen" herauszufinden. Stattdessen nimmt man je nach den Umständen verschiedene, einander ausschließende Vorstellungen als jeweils gleichermaßen gültig an: das Prinzip der „Komplementarität" (W. HEISENBERG: Atomforschung und Kausalgesetz (1971), S. 134). Von den Entscheidungen des Forschers über seine Versuchsbedingungen hängt schließlich ab, wie der Ausschnitt der Welt, den er betrachtet, zum jeweiligen Zeitpunkt beschaffen ist: „Wie man herausgefunden hat, besitzen Materie und Energie allem Anschein nach ausnahmslos Doppelcharakter, und zwar insofern, als dass sie entweder als eine kontinuierliche Welle oder als ein gesondertes Teilchen auftreten können, je nachdem wie sie in einem Experiment behandelt werden." (D. BOHM: Die implizite Ordnung (1984), S. 72) Das heißt, um es noch einmal zu unterstreichen: durch die Entscheidung über seinen Versuchsaufbau trifft der Forscher eine Entscheidung darüber, ob beispielsweise ein Elektron Teilchen- oder Wellennatur hat – er entscheidet nicht nur darüber, was er von jenem winzigen Ausschnitt der Welt, den er beobachtet, erfährt, sondern zugleich darüber, wie dieser Weltausschnitt, der von seiner Erfahrung nicht zu trennen ist, aufgebaut ist. Die Welt ist also auch ein Ergebnis der Wahl, die er trifft, so dass eine Unterscheidung zwischen „in ihm" und „draußen in der Welt" sinnlos wird.

112 W. HEISENBERG: Das Naturbild der heutigen Physik (1971), S. 115.

113 Ders., ebd., S. 122.

> Zeit auf der einen Seite und die Seele, in der sich dieser Ablauf spiegelt, auf der anderen ... eignet sich nicht mehr als Ausgangspunkt zum Verständnis der modernen Naturwissenschaft. Im Blickfeld dieser Wissenschaft steht vielmehr vor allem das Netz der Beziehungen zwischen Mensch und Natur... Die wissenschaftliche Methode des Aussonderns, Erklärens und Ordnens wird sich der Grenzen bewusst, die ihr dadurch gesetzt sind, *dass der Zugriff der Methode ihren Gegenstand verändert und umgestaltet, dass sich die Methode also nicht mehr vom Gegenstand distanzieren kann.* Das naturwissenschaftliche Weltbild hört damit auf, ein eigentlich naturwissenschaftliches zu sein."[114]

Wenn man sich als Laie konkrete Beispiele für Theorien ansieht, die in der Physik in den letzten Jahren ernsthaft diskutiert wurden, drängt sich der Schluss auf, dass die Naturgesetze selbst inzwischen gegen das verstoßen, was man bislang naiverweise für Naturgesetze gehalten hat. Ich will hier solche Ansätze kurz vorstellen, um einen Eindruck von ihrer Kühnheit zu vermitteln und zumindest anzudeuten, dass in der modernen Physik auch Platz für die Begegnungen mit den Toten sein kann.

Bei der ersten Gruppe von Ideen geht es um die *Dimensionen*. Glauben Sie etwa, unsere Welt sei dreidimensional? Während EINSTEIN noch damit auskam, durch Hinzunahme der Zeit als vierter Dimension ein vierdimensionales Raum-Zeit-Kontinuum zu konstruieren, ist man inzwischen längst weiter. Versuchen Sie erst gar nicht, das folgende Zitat zu verstehen, es wird Ihnen, wenn Sie kein Fachmann sind, genauso wenig gelingen wir mir:

> „In den letzten anderthalb Jahrzehnten hat man herausgefunden, dass das Bemühen nach einer Vereinigung der Grundkräfte ... mehr Erfolg verspricht, wenn man nicht nur eine Zusatzdimension annimmt, sondern 6 oder 22 neue Dimensionen. Die aussichtsreichste sogenannte Superstringtheorie ist gegenwärtig die von Green, Schwarz und Witten, die eine zehndimensionale Raumzeit, also sechs zusätzliche Raumdimensionen, zugrunde legt. (Neuerdings nimmt man noch eine weitere Dimension an.) Gravitation, Materie und Kräfte sind darin gleichermaßen Schwingungsvorgänge in den Superstrings. Materie ist so etwas wie Musik, gespielt auf hauchdünnen, sechsdimensionalen Saiten. Teilchen sind Fortissimo-Töne, Gravitationswellen ein leiser Hintergrund-Sound. Die Saiten sind nicht aus Stoff, keine Metalldrähte oder Schweinedärme, denn ihre Schwingungen bedingen ja erst den Stoff. Die Saiten sind selbst Raum; ihr Spiel in der Zeit

114 Ders., ebd., S. 125–126; hier gelangt ein Atomphysiker zu einer Sicht der Dinge, zu der auch die Erkenntnisse der Neurobiologie hinführen können – auch ein neurobiologisches Weltbild kann ja mit ganz ähnlichen Konsequenzen aufhören, ein eigentlich neurobiologisches zu sein.

> konstituiert das Seiende. Raum hängt dabei so eng mit Zeit und Schwingungen zusammen, dass es dort keinen Raum gibt, wo keine Schwingung ist, und Zeit ohne Raum nicht denkbar ist. Materie und Geist sind dann gleichermaßen Phänomene im schwingenden raumzeitlichen Feld, Extrakte des Wirklichen, die unser Begriffsapparat herausschneidet und mit Sinneserfahrung in Verbindung bringt."[115]

Aber nicht genug damit: neben die Dimension der realen Zeit kann eine imaginäre Zeit treten, in der man sich nach Belieben vorwärts oder auch zurück bewegen kann, weil es in ihr „keinen bedeutenden Unterschied zwischen der Vorwärts- und der Rückwärtsrichtung"[116] gibt, wobei die Frage, ob die „reale" oder die „imaginäre" Zeit die grundlegende oder wirkliche wäre, keinen Sinn hat.[117]

Es ist nun versucht worden, die Phänomene der *Telepathie* und des *Vorauswissens* zukünftiger Ereignisse innerhalb eines Weltmodells zu erklären, das die drei uns vertrauten Raumdimensionen und unsere Zeitdimension umfasst, darüber hinaus aber auch noch drei imaginäre Raumdimensionen und eine imaginäre Zeitdimension.[118] Innerhalb eines solchen achtdimensionalen Modells widersprächen diese Phänomene nicht den Naturgesetzen – die Begegnungen mit den Toten wohl genauso wenig.

Die zweite Gruppe von Ideen geht von Eigentümlichkeiten der Vorgänge auf der subatomaren Ebene aus. Ereignisse treten dort beispielsweise nicht mit Sicherheit ein, sondern nur mit größerer oder geringerer Wahrscheinlichkeit; die Naturgesetze auf dieser Ebene sind nicht mehr *deterministisch*, sondern nur noch *statistisch*. Die Vorgänge, etwa der Verfall von Teilchen, sind daher nicht mehr mit Gewissheit vorhersagbar, sondern eben nur mit bestimmten Wahrscheinlichkeiten; eine Gewissheit über ein Ereignis hat man erst wieder, *nachdem* es eingetreten ist: dann ist dieses Ereignis, das vorher nur möglich war, wirklich, und all die anderen Ereignisse, die zuvor ebenfalls möglich gewesen wären, sind jetzt nicht-wirklich.[119]

Diese Sicht der Dinge aber sei, sagen jene Physiker, die Multiple-Welten-Theorien vertreten (und diese auch durch Daten und experimentelle Ergebnisse untermauern können),

> „nur eine Angelegenheit unserer Ignoranz in Bezug auf ein Gesamtbild, in dem alle vorstellbaren Entwicklungen tatsächlich irgendwo stattfinden.

115 G. EWALD: Gibt es ein Jenseits? (2000,) S. 24.
116 S. HAWKING: Eine kurze Geschichte der Zeit (1988), S. 181.
117 Ders., ebd., S. 177.
118 E. A. RAUSCHER/R. TARG: The Speed of Thought (2001).
119 Hierzu und zum Folgenden siehe J. LESLIE: Universes (1996), S. 84–91.

> Nicht alle davon finden statt in dem kosmischen Zweig, der *Ihre Welt, wie sie jetzt ist,* ist; aber *Sie jetzt* sind nur ein Ergebnis einer vielfachen Verzweigung, die das Sie von vor einem Moment durchlaufen hat"[120].

Folgt man diesen Theoretikern, so hat sich alles, was je möglich gewesen wäre und nie Wirklichkeit geworden ist, nur von unserer (für uns einzig realen) Realität abgezweigt und auf seinem jeweiligen Zweig als die dort einzige Realität verwirklicht, die sich dann im nächsten Schritt ihrerseits wieder aufgefächert hat usw. – Welten über Welten also, in sich selbst alle gleichermaßen real.

Viele Welten, in denen „ich" noch immer Zigarillos rauche, existieren demnach neben ebenso vielen, in denen „ich" „mir" das Rauchen wie in dieser hier schon vor Jahren abgewöhnt habe und anderen, in denen „ich" nie angefangen habe zu rauchen. In manchen Welten habe „ich" nicht Psychologie, sondern Germanistik studiert, in anderen bin „ich" ein begabter Musiker, und in wieder anderen habe „ich" nie lesen und schreiben gelernt. Es gibt scheußliche Welten, in denen Hitler den Krieg gewonnen hat, andere Welten auch, in denen nie wieder Kriege geführt werden, und Welten, in denen mein Großvater, der vor Stalingrad gefallen ist (ein friedlicher Mann, der nie in Hitlers Krieg ziehen wollte), als 95-jähriger heute noch immer lebt. Es gibt auch Welten, in denen er niemals sterben wird, und Welten, in denen er lebt, nachdem er gestorben ist – denn alles *Mögliche* wäre „irgendwo" *verwirklicht.*

Aber mehr noch, die Multiple-Welten-Theoretiker

> „mögen vielleicht sogar den Gedanken hegen, dass Gruppen physikalisch möglicher späterer Ereignisse, die von irgendeinem gegebenen Ereignis abzweigen, niemals beständig in getrennte Zweige aufgespalten werden, von denen ein Zweig ‚unsere Welt' oder ‚die tatsächliche Welt' wird, während andere ‚absolut nicht-tatsächlich' oder ‚völlig außerstande, mit den Ereignissen unserer Welt zu interagieren' werden: stattdessen existieren anscheinend miteinander in Konflikt stehende Möglichkeiten übereinandergelagert, und was wie die Zerstörung von allen bis auf eine erscheinen könnte, ist in Wirklichkeit ein Auseinandertreiben, das für immer vereinbar bleibt mit dem ‚Zusammenstoßen' ".

Ein solcher Zusammenstoß könnte sogar soweit gehen, dass die getrennten Welten wieder zusammenfallen.[121]

Also wäre es überhaupt nicht verwunderlich, wenn mein vor Stalingrad gefallener Großvater aus seiner „anderen Welt" Kontakt mit mir in dieser

120 Ders., ebd., S. 84.
121 Ders., ebd., S. 90.

Welt aufnähme. Das zehnjährige Mädchen im folgenden Beispiel, das in den letzten Tagen vor seinem Tod beständig in Kontakt mit seinem sieben Monate zuvor verstorbenen jüngeren Bruder stand, hätte nach dem Besuch seines Sonntagsschulleiters nur Selbstverständlichkeiten ausgesprochen, die einen Wissenschaftler, der die Multiple-Welten-Theorie in der skizzierten Form vertritt, kaum verblüffen dürften:

> „Zwei Tage, bevor sie von uns ging, kam der Leiter der Sonntagsschule, um sie zu sehen. Sie sprach sehr freimütig über das Weggehen ... Als er sie verließ, sagte er, ‚Nun, Daisy, du wirst bald über den „dunklen Fluss" hinüber sein'. Nachdem er gegangen war, fragte sie ihren Vater, was er mit dem „dunklen Fluss" meinte. Er versuchte es zu erklären, aber sie sagte, ‚Es ist alles ein Irrtum; es gibt keinen Fluss; es gibt keinen Vorhang; es gibt noch nicht einmal einen Strich, der dieses Leben vom anderen Leben trennt. Und sie streckte ihre kleinen Hände vom Bett aus und sagte mit einer Geste: Es ist hier und es ist da; ich weiß, dass es so ist, denn ich kann euch alle sehen, und ich sehe sie dort gleichzeitig."[122]

Von den Fragen, ob die Begegnungen mit Verstorbenen als irreal oder als von vornherein unmöglich angesehen werden sollten, gelangen wir schließlich zu der Frage, ob die Realität wirklich das ist, wofür wir sie halten. Der Physiker D. BOHM sieht unsere Realität nur als „Entfaltung" einer zugrunde liegenden „impliziten Ordnung" an[123], so dass für ihn das Verhältnis von Geist und Materie dadurch bestimmt ist,

> „dass sich beide, Geist und Materie, von einem gemeinsamen Grund abheben, der jenseits von beiden und letzten Endes unbekannt ist. ... Da sie sich darüber hinaus von ihrem Grund durch Entfaltung abheben, so falten sie beide diesen Grund in sich ein, und damit falten sie sich gegenseitig ein, so dass ihre Beziehung von Grund auf eine innerliche (internale) ist"[124].

Aber wir kämen zu weit vom Thema ab, wenn wir solche Spekulationen über die Realität weiter verfolgen wollten. Wenden wir uns daher nach diesem Ausflug in die Physik wieder dem für uns eigentlich Wichtigen zu, den Menschen.

122 W. BARRETT: Death-Bed Visions (1986), S. 58–59.

123 D. BOHM: Die implizite Ordnung (1984).

124 Ders., ebd., S. 83–84. Hier nähert sich die Physik sehr einer durch die Mystik beeinflussten Theologie an; für den Theologen P. TILLICH ist Gott der „Grund und Abgrund der Welt, der nicht innerweltlich und nicht überweltlich ist, sondern die vollendete Weltform durchbricht und doch niemals eine eigene Form neben ihr ist." (P. TILLICH: Religionsphilosophie (1962), S. 69).

6. Jemand

- *Der personale Aspekt der Begegnungen mit Verstorbenen ist menschlich wichtiger als die Frage nach ihrer Realität. Die Frage, ob die Begegnungen real sind, tritt in den Hintergrund; im Vordergrund steht die Gewissheit derjenigen, die sie erfahren, dass es Begegnungen zwischen Personen sind.*

Wenn es um den alltäglichen Umgang mit den Menschen und Dingen geht, wird die Frage, was das eigentlich ist, eine menschliche Person, den meisten überflüssig vorkommen. Dadurch, dass ich ich bin, weiß ich unmittelbar, wie es ist, jemand zu sein und sich seiner selbst bewusst zu sein,[125] und meinesgleichen unterstelle ich ebenso unmittelbar, jemand und sich seiner selbst bewusst zu sein:

> „Person ist nicht ein etwas, nicht ein qualitativ beschreibbares soundso Beschaffenes, nicht eine organische Natur usw., sondern Person ist *jemand*. Eben jener Jemand, der mich aus einem menschlichen Antlitz ansieht und über den ich nie wie über eine Sache verfügen kann."[126]

Dieses unmittelbare Gewahrsein, das ich von mir selbst habe und meinesgleichen unterstelle, macht mich und meinesgleichen als Personen *überhaupt* aus; dass ich *diese konkrete* Person bin, meine Identität also, ergibt sich daraus, dass ich mich selbst oder andere mich wiedererkennen und dass ich oder andere meine Geschichte erzählen können.

Übrigens beziehen sich schon zwei Tage alte Säuglinge auf ihre Weise auf so etwas wie „meinesgleichen": sie sind in der Lage, die Mimik eines Erwachsenen nachzuahmen[127] und bestätigen ihn damit praktisch als ihresgleichen.

Dies tun ihrerseits auch die Eltern, die den Säugling versorgen, diesen von Anfang an im Prinzip als ihresgleichen, als Person ansehen und behandeln, ihm auch Absichten, Motive und die Urheberschaft von Handlungen zuschreiben[128]. Die Identität des Säuglings als *diese konkrete* Person ist in dieser frühen Lebensphase noch fast vollständig extrakortikal aufbewahrt, sie besteht in der Art und Weise, wie seine Bezugspersonen mit ihm umgehen: sie sind es, die ihn wiedererkennen („da bist du ja, mein Schatz..."), die benennen, was zu ihm gehört („da ist ja dein kleines

125 W. EARLE: The Autobiographical Consciousness (1972), S. 24–25.
126 R. SPAEMANN: Sind alle Menschen Personen? (1991), S. 134.
127 D. STERN: Die Lebenserfahrung des Säuglings (^{3}1992), S. 79.
128 Ders., ebd., S. 68–69.

Füßchen...“), die seine Geschichte als eine Geschichte von Möglichkeiten erzählen („... und wenn du erst einmal laufen kannst...“) Erst im Verlauf der Entwicklung wird sich dies ändern, und das Kind wird seine Identität auf andere Weise verankern, aber der Erwachsene, zu dem es wird, bedarf zeitlebens auch extrakortikaler Stützen, um zu wissen, wer er ist. Er braucht die Bestätigung durch andere Menschen, die ihm nahe stehen, und er wird sich in den Dingen seiner Umwelt ausdrücken und wiederfinden: in seiner Kleidung, der Einrichtung seiner Wohnung, in bestimmten Musikstücken o. Ä.[129]

In der frühen Kindheit ist ein Bezug auf „meinesgleichen“ allerdings noch nicht immer sicher; kleine Kinder irren sich noch manchmal und beschimpfen den Schrank, an dessen Ecke sie sich gestoßen haben, aber als Erwachsene wissen wir im Alltag meist sehr genau, was das ist, jemand, und wir irren uns nur selten.

Wir grüßen den Postboten, wenn wir ihn treffen, nicht aber den Brief, den er gebracht hat, und in der Rechtsprechung wird der Mörder bestraft, nicht aber die Tatwaffe. Unsere Sprache ist manchmal ungenau, aber in unserem Erleben können wir gut zwischen den verschiedenen Fällen unterscheiden: es mag zwar jemand sowohl sagen, er liebe Rosen, wie auch, er liebe seine Frau, aber die Erwartungen, die er an seine Frau hat, unterscheiden sich deutlich von denjenigen, die er an seine Rosensträucher stellt. Tiere sehe ich um so eher als Personen oder als personenähnlich an, je ähnlicher sie mir und meinesgleichen sind oder zu sein scheinen; Hunde, Katzen, Pferde, Affen usw. sind geeignetere Partner für personale Zuwendung als etwa Heuschrecken, Quallen oder Tausendfüßler, und für das Eichhörnchen, das sich selbst opfert, um seine Jungen vor dem Marder zu retten, empfinde ich ebenso Hochachtung, wie ich sie für einen Menschen empfinde, der sich selbst für seine Kinder opfert.

Mag sie auch ansonsten überflüssig sein, im Rahmen der Thematik dieses Buches muss die Frage jedoch ausdrücklich gestellt werden, was das eigentlich ist, jemand. Hatten diejenigen, die über Nachtod-Kontakte berichten, Kontakt mit *jemandem*? Sind sie ihresgleichen begegnet, anderen Personen?

Winston Churchill hatte eine Erscheinung seines verstorbenen Vaters in seinem Atelier, sie sprachen über Politik und über das, was sich in den Jahren verändert hatte, dann verschwand der Vater wieder[130] – war dies

129 Vgl. bspw. P. L. BERGER u. Th. LUCKMANN: The Social Construction of Reality (1967), S. 130–132; D. STERN: Die Lebenserfahrung des Säuglings (1992), S. 47–58.
130 L. LaGRAND: Messages and Miracles (1999), S. 168.

eine Begegnung mit der Person, die früher sein Vater war? Und wer umarmt die junge Frau im folgenden Beispiel?

> „Wir waren erst vier Monate verheiratet, als mein Mann Sean an einem Aneurysma im Gehirn starb. Es geschah nachts in dem neuen Haus, in dem wir seit vier Wochen waren. Ich war bei ihm. Es war eine schreckliche Szene, besonders das Geräusch, das er machte, kurz bevor er starb. Sechs Monate später hatte ich einen sehr lebhaften Traum, in dem er erschien. Wir sprachen über seinen Tod. Ich war sehr besorgt um ihn, dass er in Ordnung war, wo er war. Er und der Traum kamen mir sehr, sehr real vor. Er sagte mir im Traum, dass er bei mir sei. Ich sagte: ‚Nimm mich in den Arm, damit ich weiß, dass du wirklich da bist.' Es war eine unglaubliche Umarmung. Ich habe nie etwas so Wirkliches gefühlt."[131]

Die Frage danach, was eine Person ist, ist schwieriger zu beantworten als die Frage nach Gegenständen, die man definieren, beschreiben und handhaben kann.[132]

Gegenstände sind im Raum angeordnet, man kann sie abgrenzen und bestimmen, bei Personen ist dies nicht möglich. Wie oben versucht wurde zu zeigen, erstrecken sich Personen ohne eindeutige Grenzen in den Raum hinein und sind zugleich nirgends im Raum, weil sie sich jeder Festlegung entziehen. Ihr eigentlicher Ort ist nicht im Raum, sondern in der Beziehung zu anderen Personen.[133]

Aus einer Tasse kann ich dann trinken, wenn ich weiß, wo sie sich befindet, auf dem Küchentisch etwa, und wenn ich mich dorthin begebe und nach ihr greife. Die Dankbarkeit eines Freundes jedoch, zu dem ich großzügig war, und das Misstrauen eines anderen, den ich schon mehrfach belogen habe, können mir gleichermaßen gewiss sein, ob ich mich im gleichen Zimmer mit ihnen befinde oder zweihundert Kilometer entfernt. Sogar wenn ich überhaupt nicht weiß, wo sie sich jetzt aufhalten, bleibt meine Gewissheit davon unbeeinträchtigt.

Der Zeit sind Personen ebenfalls nicht in gleicher Weise unterworfen wie Dinge. Personen bleiben dieselben, auch wenn sie sich verändern und über die Zeit hinweg nicht die Gleichen bleiben.

Würde ich beispielsweise im Laufe von Jahren nacheinander jedes einzelne Teil meiner Brille austauschen, die Bügel durch Bügel in anderer Farbe, die Gläser durch Gläser in anderer Form und mit anderer Sehschärfe ersetzen, so dass am Ende etwas herauskäme, das mit meiner ur-

131 L. LaGRAND: After-Death Communication (1998), S. 105–106.
132 Vgl. zum Folgenden auch L. LeSHAN: Von Newton zu Psi (1986), z. B. S. 113–130.
133 W. EARLE: The Autobiographical Consciousness (1972), S. 78–80.

sprünglichen Brille weder die Bestandteile noch das Aussehen gemein hätte, allenfalls noch eine gewisse Ähnlichkeit, würde ich nicht behaupten, diese Brille wäre identisch mit der früheren: es würde sich um zwei verschiedene Gegenstände handeln. Von mir selbst jedoch weiß ich, dass ich mit dem Jungen identisch bin, der ich vor mehr als vierzig Jahren am Tag meiner Einschulung war, trotz all der Veränderungen, die mit mir seither vorgegangen sind. Auch im Verhältnis zu anderen wissen wir um ihre Identität: für eine Mutter beispielsweise ist ihre sechzehnjährige Tochter dieselbe wie vier Stunden nach ihrer Geburt, obwohl sie längst nicht mehr die gleiche ist.

Als Person bin ich nicht identisch mit meinem Körper in seiner räumlichen und zeitlichen Bedingtheit. Eine Verletzung im frontalen Hirnbereich bei einem Autounfall könnte zum Beispiel zu weitgehenden Störungen in meinen spontanen Denkabläufen führen, so dass ich nicht mehr in der Lage wäre, eine Geschichte in ihrem logisch-zeitlichen Zusammenhang zu erzählen. Würde die innere Steuerung jedoch durch eine äußere ersetzt, indem mir ein Gesprächspartner fortlaufend Fragen stellen oder mir nahe legen würde, bei Stockungen im Denkvorgang auf Kärtchen zurückzugreifen, auf die Übergangswörter wie „jedoch", „während", „als", „nachdem" usw. notiert sind, um die Verknüpfungen herzustellen, zu denen ich spontan nicht mehr fähig bin, könnte ich sehr wohl wieder eine zusammenhängende Geschichte erzählen.[134] Ich würde dann nicht nur mit meinem eigenen, sondern auch mit dem Gehirn des anderen oder mit den Kärtchen auf dem Tisch denken. Im Extremfall ginge es dabei nicht nur um irgendeine Geschichte, sondern um meine eigene Lebensgeschichte und damit um meine Identität – ich wäre ich selbst also nur durch den anderen.

Im traditionellen Afrika war dies selbstverständlich: man ging von einem Konzept der Identität-durch-Gemeinschaft aus. Der Einzelne

> „... kann ... nicht für sich existieren, sondern nur als Glied der Gemeinschaft. Er verdankt seine Existenz anderen Menschen, worunter sowohl die vergangenen Generationen wie seine Zeitgenossen zu verstehen sind. ... Daher muss die Gemeinschaft den einzelnen schaffen, hervorbringen ... Der einzelne wird sich nur im Hinblick auf andere Menschen seiner Eigenart, seiner Pflichten, Vorrechte und Verantwortlichkeiten sich selbst und anderen gegenüber bewusst. Wenn er leidet, so leidet er nicht allein, sondern mit der Gruppe, der er angehört; wenn er sich freut, so freut er sich

134 Das Beispiel orientiert sich an A. LURIJA: Romantische Wissenschaft (1993), S. 151ff.

> nicht allein, sondern mit seinen Artgenossen, Nachbarn und Verwandten, ob diese nun tot oder noch am Leben sind. ... Was immer dem einzelnen widerfährt, geht die ganze Gruppe an, und was der ganzen Gruppe widerfährt, ist ebenso Sache des einzelnen. Das Individuum kann nur sagen: ‚Ich bin, weil wir sind, und weil wir sind, bin ich'"[135].

Und in traditionell geprägten Umgebungen in Guinea, etwa bei den Fulbe im Fouta Djallon, wird auch heute bei offiziellen Versammlungen dem jeweiligen Redner jemand aus dem Zuhörerkreis zugeordnet, dessen Aufgabe es ist, durch Kopfnicken, bestätigende Zurufe, knappe Bemerkungen usw. dafür zu sorgen, dass der Redner nicht den Faden verliert und sich seiner selbst sicher bleibt.

Indem ich Person bin, bin ich die Einheit im Zentrum all meiner unterschiedlichen Stimmungen, Absichten, Handlungen und Erfahrungen, bleibe ich selbst über verschiedene Umstände und Lebenslagen hinweg, verwirkliche mich in all meinen verschiedenen Lebensvollzügen und in meinen Beziehungen zu anderen und gehe doch niemals restlos in diesen einzelnen Vollzügen und Beziehungen auf[136], kann mich von allen äußeren Bedingungen wie auch von meinen eigenen Haltungen, Handlungen und Empfindungen, ja sogar von meinem eigenen Körper distanzieren.[137] Damit kann ich prinzipiell nicht wie ein Gegenstand eindeutig definiert und eingeordnet werden.

Ich bin nicht mit meinem Körper identisch oder mit einem besonderen Teil meines Körpers, dem Gehirn etwa, und meine Subjektivität – die Bewusstheit meiner selbst, mein Erleben und Empfinden, meine Erinnerung und meine Fähigkeit, meine Geschichte zu erzählen – lässt sich nicht auf materielle Vorgänge innerhalb oder außerhalb meines Gehirns reduzieren. Dies alles gilt nicht nur für mich, sondern auch für meinesgleichen:

> „Auch fremde Personen sind als Personen nicht gegenstandsfähig."[138]

Auch sie sind mehr und etwas anderes als ihr Gehirn, und sie sind genauso wenig abschließend bestimmbar wie ich selbst:

> „Nur Es kann geordnet werden. ... Das Du kennt kein Koordinatensystem."[139]

135 J. S. MBITI: Afrikanische Religion und Weltanschauung (1974), S. 136.
136 Th. J. OWEN: Phenomenology and Intersubjectivity (1970), S. 62–66.
137 M. SCHELER: Die Stellung des Menschen im Kosmos (^{6}1962), S. 42 u. 47.
138 Ders., ebd., S. 48.
139 M. BUBER: Ich und Du (^{10}1979), S. 39.

Erkennen kann ich andere Personen nicht wie Dinge, indem ich definiere und beschreibe, sondern indem ich mich ihnen als meinesgleichen zuwende[140], sie anspreche, versuche, sie zu verstehen, ihre Lebensvollzüge mitzuvollziehen; ein echtes Wissen von anderen Personen *als Personen* kann ich nur erwerben, wenn ich an ihnen Anteil nehme.[141] Außerhalb einer solchen Beziehung kann ich von einer anderen Person als Person nichts wissen, ja, erst durch diese Beziehung sind wir überhaupt Personen.[142]

Das Verhältnis zwischen lebenden Menschen kann nicht wie das Verhältnis zwischen Dingen, nicht von außen, sondern nur aus der Innensicht der Beziehung, der „Intersubjektivität" angemessen verstanden werden. Es gibt beispielsweise keine objektiv zwingenden Gründe, warum genau diese konkrete Person zur geliebten Person werden muss – ein anderer Mensch wird eine ganz andere Person lieben, und verstehbar und zwingend wird das jeweilige Verhältnis nur von innen heraus, aus der Gemeinsamkeit der beiden.

> „Außerhalb einer bestimmten Dimension, der ich den Namen ‚Intersubjektivität' gegeben habe, gibt es keine Liebe, die diesen Namen verdient; und die Frage, die wir umkreisen, muss und kann nur aus dieser Dimension angegangen werden."[143]

All das über Lebende Gesagte lässt sich nun auch auf die Toten übertragen.[144] Wenn lebende Personen nicht durch die Koordinaten von Raum und Zeit begrenzt sind, warum sollten tote dies sein? Wenn Personen, solange sie leben, nicht mit ihrem Körper bzw. ihrem Gehirn identisch sind, warum und wie sollte ihr Tod diese Identität dann auf einmal herstellen? Wenn Lebenden beispielsweise nicht nur ihr eigenes Gehirn zur Verfügung steht, sondern in gewissem Maße auch das der anderen, warum sollten sich nicht auch die jetzt Toten des Gehirns eines anderen bedienen? Warum kann nicht das Gehirn des anderen zu einem „Organ der Begegnung" nicht nur zwischen Lebenden, sondern auch zwischen einem Lebenden und einem Toten werden? Meiner selbst bin ich unmittelbar bewusst, und im alltäglichen Umgang unterstelle ich auch einem anderen, der sich an mich wendet, dass er dabei seiner selbst unmittelbar bewusst

140 Ders., ebd., z. B. S. 17–22.
141 Th. J. OWEN: Phenomenology and Intersubjectivity (1970), S. 74.
142 M. BUBER: Ich und Du ([10]1979), z. B. S. 19, 23 u. 37; Chr. de QUINCEY: Engaging Presence (1998).
143 G. MARCEL: Tod und Unsterblichkeit (1964), S. 77.
144 Vgl. z. B. auch R. J. GEIS: Personal Existence after Death (1995), S. 59–96.

ist. Warum nicht auch dann, wenn die Situation nicht mehr alltäglich ist und derjenige, der sich an mich wendet, tot ist?[145]

Wir sind in dem, was wir tun, als wir selbst anwesend, in den kleinen Zeichen etwa, die wir hinterlassen für jemanden, und die er aus unserer Vertrautheit miteinander heraus versteht. Finden wir eine Rose an einem bestimmten Ort wie für uns hinterlegt, und steht uns jemand nahe, der seine Zuneigung durch solche Gesten auszudrücken pflegt, vermuten wir auch darin eine solche bewusste Geste von ihm. Warum nicht dann auch, wenn dieser andere verstorben ist? Eine Frau aus Pennsylvania, deren siebzehnjähriger Sohn bei einem Autounfall ums Leben gekommen war, erzählt:

> „Skip verschenkte sehr gerne Rosen. Zu jedem erdenklichen Anlass kaufte er Rosen. ... Wenn ich Geburtstag hatte oder er sich bei mir einschmeicheln wollte, brachte er mir eine Rose. Einen Monat nach seinem Tod redete ich zu ihm. Ich sagte: ‚Bitte, Skip, gib mir ein Zeichen, dass es dir gut geht.'."

Sie fuhr dann zum Friedhof und danach zum Gottesdienst.

> „Als wir nach der Kirche zu meinem Auto kamen, sah ich, dass eine Rose unter den Scheibenwischer geklemmt war. Es war eine langstielige, rote Rose. Ich wusste sofort, dass sie von Skip kam. Ich wusste es einfach!"[146]

Aber während der Realitätsgehalt der Berichte über Begegnungen mit Toten auch vom Beobachterstandpunkt aus eingeschätzt werden kann, während auch ein Außenstehender ein zwar nicht zwingend sicheres, aber doch begründbares Urteil darüber abgeben kann, ob das, was erzählt wird, wirklich geschehen ist, erschließt sich die personale Dimension solcher Begegnungen nur aus der Beziehung heraus. Die Überschrift des dritten Kapitels bekommt also noch einen weiteren Sinn: außer der Realität einer Welt von Gegenständen gibt es noch eine eigene Realität der Begegnung, eine Wirklichkeitsdimension, die nur aus der Beziehung heraus zugänglich ist und etwas ganz anderes ist als die Realität von Gegenständen.

145 In der Literatur zu Nahtodeserlebnissen wird immer wieder davon berichtet, dass derartige Erlebnisse auch bei einem Nulllinien-EEG aufgetreten seien, also sogar dann noch, wenn sich im EEG keine Hirntätigkeit mehr abbildet. Dies könnte neben all den angeführten Argumenten auch ein medizinischer Beleg dafür sein, dass eine Person weiterhin Erfahrungen macht, wenn ihr Gehirn zumindest in den höheren Regionen, deren Tätigkeit das EEG erfasst, inaktiv geworden ist; es wird aber in der Fachliteratur kontrovers diskutiert (vgl. M. SCHRÖTER-KUNHARDT: Nahtodeserfahrungen (1999), S. 83–84; P. van LOMMEL et al.: Near-death experience (2001), S. 2044).

146 B. u. J. GUGGENHEIM: Trost aus dem Jenseits (^{8}2001), S. 187.

Nur die Beziehung, in der jemand, der noch lebt, zu jemandem steht, der schon gestorben ist, entscheidet darüber, ob zwei Personen einander begegnen oder nicht. Aus der Beziehungstreue heraus kann der Lebende dem Toten sagen:

> „Du kannst nicht einfach verschwunden sein wie eine Wolke, die verfliegt; das anzunehmen wäre Verrat."[147]

Denn für ihn gilt:

> „Liebe unterstellt, dass sie in ihrer eigenen Ewigkeit lebt...";[148] „Ewigkeit existiert also, wo Liebe existiert."[149]

Er muss sich dann auch nicht mehr darum kümmern, ob das irgendeiner Sachlage unabhängig von der Beziehung entspricht, denn es geht nicht um Sachen, die sich in einer bestimmten Lage befinden. Er könnte sich trotzig gegen jede Realität stellen, denn die Frage, ob die Begegnungen real sind, tritt schließlich völlig zurück gegenüber der wichtigeren Frage, ob es Begegnungen zwischen Personen sind. Man kann es zugespitzt so formulieren: Ob ich einem geliebten Verstorbenen *wirklich* wiederbegegne, ist letzten Endes unwichtig; entscheidend ist, dass ich *ihm* wirklich wiederbegegne. Ein Beispiel soll dies illustrieren:

> „Ich saß in meinem Büro am Schreibtisch", erzählt eine Familientherapeutin und Erzieherin. „Es war ein ganz gewöhnlicher Arbeitstag, und ich musste mich gerade sehr konzentrieren. Plötzlich dachte ich: ‚Was war denn das?' Dann wusste ich plötzlich: ‚Das war Daddy!' Er hatte seine Wange gegen meine gepresst, und genauso hatte er uns als Kinder immer geküsst, vor allem, als wir noch klein waren. Es war so echt – keine Frage, dass er das war. Ich fing an zu lachen und sagte: ‚Aha, ich sollte mir wohl sicher sein, dass du es bist!'[150]

Es gebe eine Philosophie, sagt der Philosoph G. MARCEL, welche die Beteuerung, die geliebte Person könne nicht einfach verschwunden sein,

> „mit der größten Verachtung abtut und sie dem zuordnet, was die Engländer ‚wishfull thinking' nennen, das heißt einem Denken, das sich dem Wunsch unterwirft. ... Dieser Mensch, dessen Verschwinden oder besser gesagt Zunichtewerden mir unausdenkbar oder unannehmbar erscheint, wäre in dieser Sicht nur ein sehr vergängliches Gefüge, das zerbrochen ist. Aber gerade hier zeigt die Unterscheidung zwischen dem Objektiven und dem Existentiellen ihren ganzen Wert. Es hat gar keinen Sinn zu sagen,

147 G. MARCEL: Tod und Unsterblichkeit (1964), S. 77.
148 W. EARLE: The Autobiographical Consciousness (1972), S. 114.
149 Ders., ebd., S. 115.
150 B. u. J. GUGGENHEIM: Trost aus dem Jenseits (^{8}2001), S. 54.

> dass das von mir geliebte Wesen ein Gefüge war, denn diese Bezeichnung ist nur auf Sachen anwendbar."[151]

Nach dem Tode eines Menschen zu sagen, dieser Mensch sei dadurch zunichte geworden, dass er gestorben ist und im Hinblick auf das Gebilde, das sein Körper war, ein unumkehrbarer Prozess von Verfall und Zersetzung eingetreten ist, hieße dann, ihn auch im Nachhinein auf diesen Körper zu reduzieren. Er wäre dann schon zu Lebzeiten nichts als dieses Gebilde gewesen – und damit nicht wirklich ein Mensch, schon gar nicht dieser bestimmte Mensch, den wir geliebt haben, sondern nur ein sehr komplexes Ding. Ist aber der andere Mensch nicht mehr als ein Ding, so bin ich auch nicht mehr, denn ich bin wie der andere.

Dies ist eine Position, die mancher noch in der Theorie vertreten mag, vielleicht noch mit dem angenehm überlegenen Lebensgefühl, das einem ein vermeintlich desillusionierter, zynischer Habitus verleihen kann, und andere sind auch in der Praxis oft genug wie Dinge und nicht wie Menschen behandelt worden – die Weltgeschichte im Großen wie auch viele einzelne Lebensgeschichten im Kleinen zeugen davon. Aber wenn es an die eigene Person geht, wird am Ende auch der größte Zyniker protestieren, wenn die behandelnden Ärzte zu dem Schluss kommen, angesichts des großen Angebots an wesentlich billiger zur Verfügung stehenden Funktionsfähigen seien die Reparatur- und späteren Wartungskosten für ihn als zweiundfünfzigjährigem Herzinfarktpatienten einfach zu hoch, so dass man ihn besser nicht behandle, sondern sterben lasse, den Kadaver dann wegwerfe und ihn in seiner Familie durch einen jüngeren Gesunden ersetzte.

Wenn es an die eigene Person geht, entlarvt sich dieser Zynismus in seiner Unmenschlichkeit schließlich selbst. Das heißt aber noch nicht, dass alle Fragen nach Brauchbarkeit und Zweckmäßigkeit von vornherein etwas Anrüchiges haben müssen; es heißt nur, wie der Philosoph I. KANT es ausgedrückt hat:

> „Dass, in der Ordnung der Zwecke, der Mensch (mit ihm jedes vernünftige Wesen) Zweck an sich selbst sei, d. i. niemals als bloßes Mittel von jemandem (selbst nicht von Gott) ohne zugleich hierbei selbst Zweck zu sein, könne gebraucht werden."[152]

151 G. MARCEL: Tod und Unsterblichkeit (1964), S. 77.
152 I. KANT: Kritik der praktischen Vernunft (1989), S. 209.

7. Hilfe durch die Toten

- *Durch die Begegnungen können die Toten den Lebenden helfen, vor allem Trauernden, Menschen in Lebenskrisen, Sterbenden, Angehörigen und Freunden von Trauernden oder Sterbenden und auch professionellen Helfern.*

Wenn wir unser alltägliches Leben bewältigen wollen, müssen wir uns fortlaufend Fragen nach Brauchbarkeit und Zweckmäßigkeit stellen, und in unserer pragmatisch ausgerichteten Kultur wird eine Auffassung, eine Theorie oder eine Erfahrung in erster Linie aufgrund ihres praktischen Nutzens beurteilt. Die Philosophie des Pragmatismus lautet, knapp zusammengefasst:

> „Der Pragmatismus ist zu allem bereit, er folgt der Logik oder den Sinnen und lässt auch die bescheidenste persönliche Erfahrung gelten. Er würde auch mystische Erfahrungen gelten lassen, wenn sie praktische Folgen hätten."[153]

Der Pragmatismus hat jenes Wahrheitskriterium, das weiter oben schon für die Naturwissenschaft hervorgehoben wurde: Wahr ist, was sich bewährt!

Obwohl nach all dem bisher Gesagten klar sein dürfte, dass sich der Wert der Begegnungen mit den Verstorbenen nicht in ihrem eventuellen praktischen Nutzen erschöpft, ist die Frage sinnvoll, in welcher Weise die Nachtod-Kontakte u. a. auch für die Lebensbewältigung nützlich sein können.

Wenn man davon ausgeht, dass die Möglichkeit der Erfahrungen von Begegnungen mit den Toten in der biologischen Ausstattung des Menschen angelegt ist,[154] und sich fragt, warum dies so sein mag, kann man (neben dem unmittelbaren Warn- oder Signalcharakter einzelner Erlebnisse) ihren Sinn in einem hoffnungsvolleren Ausblick auf das Leben sehen, der den Menschen so ermöglicht wird. Aufgrund ihrer überlegenen intellektuellen Fähigkeiten waren

> „anders als die Tiere ... die frühen Menschen belastet durch das Bewusstsein der Gewissheit des Todes, einer entnervenden Einsicht, die sie in eine Spirale von Apathie und Depression hätte schicken können"[155]

153 W. JAMES: Was ist Pragmatismus ? (1994), S. 45–46.
154 J. McCLENON: Content Analysis (2000).
155 A. NEWBERG et al.: Why God Won't Go Away (2001), S. 132.

und ihnen damit den Mut und die Willenstärke genommen hätte, die sie für den Kampf ums Überleben in einer rauen Umwelt so dringend benötigten. Denn was hätte ihnen in diesem täglichen Kampf weniger nützen können als eine Sicht des Lebens, derzufolge

> „ganz egal, wie hart sie sich abmühten, wie geschickt sie jagten, wie grimmig sie kämpften, oder wie schöpferisch sie dachten, der Tod immer wartete, und dass ihre Leben sich am Ende zu nichts aufaddierten"?[156]

Pragmatisch betrachtet, erhöht die Möglichkeit von Erfahrungen, dass mit dem Tod nicht alles aus ist, die Überlebenstüchtigkeit von Individuen und Gemeinschaften. Solche Erfahrungen haben sich also biologisch bewährt.

Man kann die Frage aber auch weniger kühl und damit einem Verhältnis zwischen Menschen (ob sie nun tot sind oder noch leben) angemessener stellen: Wann und auf welche Weise können die Toten den Lebenden helfen?

In erster Linie können die Toten fünf Gruppen von Menschen unterstützen: Trauernde, Menschen in Lebenskrisen, Sterbende, Angehörige und Freunde von Trauernden oder Sterbenden sowie professionelle Helfer.

Sehen wir uns zunächst die Lage an, in der sich Trauernde befinden. Wenn jemand gestorben ist, der uns nahe stand, haben wir vier Aufgaben zu bewältigen.[157]

Wir müssen erstens die Realität des Verlustes akzeptieren. Sich vorzumachen, der Tote könne in der nächsten Woche, im nächsten Monat oder aber spätestens in zwei Jahren von seiner langen Reise zurückkommen und dann den Alltag wieder in gleicher Weise mit uns teilen wie zuvor, ist sinnlos. Es wird diese Zerstreutheit morgens beim Abschiedskuss, bevor er zur Arbeit fuhr, nicht mehr geben. Er wird nämlich nicht mehr zur Arbeit fahren. Sie wird keine Urlaubspostkarten mehr unterschreiben. Kartoffelklöße, wie meine Mutter sie zubereitet hat, werde ich nie mehr essen. Warum hängt sein Mantel noch da? Wer kann denn mit den Fotos aus ihrer Lehrzeit noch etwas anfangen? Es wird einen ersten Frühling geben ohne sie und ein erstes Weihnachtsfest, und dann einen zweiten Frühling ohne sie, ein zweites Weihnachtsfest... Der Verlust ist real; wenn wir versuchen, ihn zu verleugnen, machen wir uns das sowieso Unerträgliche noch schwerer, auch wenn dies gar nicht mehr möglich scheint.

156 Dies., ebd., S. 132–133.
157 J. W. WORDEN: Grief Counseling (1991), S. 10–18.

Zweitens müssen wir mit dem Schmerz leben. Auch ihn wollen wir vielleicht verleugnen, verdrängen oder betäuben, manchmal gelingt es uns auch, und für gewisse Zeiträume oder in manchen Situationen mag es auch sinnvoll sein. Aber einmal werden wir uns dem Schmerz und all den anderen möglicherweise widersprüchlichen Gefühlen doch stellen müssen, der körperlich empfundenen Qual, der Leere, der Verzweiflung, der Wut, der Angst, den Schuld- oder Schamgefühlen, der Reue, der Sehnsucht... Wir mögen glauben, die Flucht sei uns geglückt, wir seien dem Schmerz entkommen – und dann fällt uns beim Aufräumen diese Schachtel wieder in die Hand, oder das Radio spielt dieses Lied, oder mit der Post kommt nach Monaten ein Brief von einem Autohaus, der zur Probefahrt mit den neuen Automodellen einlädt, und er ist an den Verstorbenen adressiert.

Wir müssen uns als Drittes in eine Umwelt neu einfinden, in der der Tote fehlt. Wäscht man diese Hose bei dreißig oder bei sechzig Grad? Wie geht man mit einer Bohrmaschine um? Wie kocht man Rosenkohl? Warum macht der Motor diese seltsamen Geräusche? Derjenige, an den man sich wenden konnte, wenn die Kinder Probleme in der Schule hatten, ist nicht mehr hier. Man geht jetzt mit anderen ins Kino. Man weiß nicht, wie man die Sommerferien verbringen soll. Es ist so furchtbar still in der Wohnung. Die Frage „Weißt du noch... ?" geht ins Leere, und auch, die Verwitweten oft beschämend und in ihnen Schuldgefühle wachrufend, das sexuelle Verlangen. Die Neuanpassung muss aber nicht nur im Hinblick auf Bedürfnisse, Fähigkeiten, Kenntnisse, Rollenerwartungen usw. erfolgen: zuweilen haben auch die grundlegenden Werte und Anschauungen, die bis dahin fraglos sein Leben bestimmten, für den Hinterbliebenen ihre Bedeutung und ihren Sinn verloren. Das Leben geht eben nicht weiter, jedenfalls nicht so, wie es Wohlmeinende oder weniger Wohlmeinende versuchen, den Hinterbliebenen einzureden – allenfalls kann ein anderes Leben beginnen.[158]

Als Viertes schließlich müssen wir einen neuen Ort für den Toten in unserem Leben finden, die Beziehung zu ihm dauerhaft auf ganz andere Weise gestalten. Denn der Verlust eines nahe stehenden Menschen beeinflusst

> „die/den Trauernde/n für den Rest ihres/seines Lebens. Menschen werden durch diese Erfahrung gewandelt; sie kommen nicht ‚über sie hinweg'. Teil ihrer Wandlung ist eine veränderte, aber sich fortsetzende Beziehung mit dem oder der Toten"[159].

158 Ders., ebd., S. 18.

Davon, wie diese Veränderung der Beziehung aussehen kann, wird das nächste Kapitel ausführlicher handeln.

Begegnungen mit Toten, die in der Zeit der Trauer stattfinden, können bei der Bewältigung dieser vier Lebensaufgaben helfen, sie können tröstlich und beruhigend wirken und die Anstrengungen unterstützen, den Verlust zu bewältigen und sich in der Welt wieder zurechtzufinden.[160]

Zwei Beispiele können das verdeutlichen:

> „Es war die Weihnachtszeit, ungefähr sechs Monate, nachdem Vati gestorben war. Ich stand in der Küche, in die ich gegangen war, um meiner Mutti ein Glas Wein zu holen. Ich stand vor der Anrichte, als ich spürte, wie er meine Schulter berührte, mich herumdrehte, liebevoll lächelte und einen privaten Familienscherz machte. All dies fand im Bruchteil eines Augenblicks statt. Ich weiß, dass er in diesem Bruchteil eines Augenblicks da war. Die Liebe, die den Raum in diesem Augenblick füllte, war so groß, dass ich nie wieder so sehr die Trauer gespürt habe."[161]

Und eine Sozialarbeiterin aus New York erzählt nach dem Krebstod ihrer Mutter:

> „Meine Mutter und ich waren nicht gut miteinander ausgekommen, und das hatte mir immer leid getan. Nur in den letzten Monaten ihres Lebens verstanden wir uns. Als sie starb, war ich sehr traurig darüber, dass wir all diese Jahre keine gute Beziehung zueinander gehabt hatten. Nach ihrer Beerdigung lag ich zusammengerollt im Wohnzimmer und betrauerte meinen Verlust. Ganz plötzlich fühlte ich, dass meine Mutter irgendwie im Zimmer schwebte, rechts von mir. Zuerst glaubte ich an eine Halluzination. Aber dann legte sie die Arme um mich und tröstete mich. Sie legte sich um mich wie eine große, daunenweiche, warme Wolke und wiegte mich wie ein verängstigtes kleines Kind. Ich hatte lange, lange geweint, und sie beruhigte mich wieder. Ihre Umarmung gab mir Kraft und Energie, und sie dauerte, glaube ich, ungefähr fünfzehn Minuten. Ich wusste, es war meine Mutter. Ich wusste es einfach! Und ich bin sehr dankbar darüber, dass sie mir geholfen hat, meinen Kummer zu bewältigen."[162]

Der Trauernde kann in der Begegnung die Sicherheit bekommen, dass es den Toten trotz der Realität seines Todes immer noch gibt, dass er „weiterlebt" und dass es ihm „gut geht", dass er nicht mehr leidet, dass der Geist des Toten für immer die Lebenden begleitet, dass die Beziehung zu-

159 D. KLASS et. al.: Fortgesetzte Bindungen (2001), S. 190.

160 A. GRIMBY: Bereavement among elderly people (1993); L. LaGRAND: After Death Communication (1998), S. 3ff., 154; ders.: Messages and Miracles (1999), S. 201ff.; J. W. WORDEN: Grief Counseling (1991), S. 26.

161 L. LaGRAND: After Death Communication (1998), S. 107.

162 B. u. J. GUGGENHEIM: Trost aus dem Jenseits (^{8}2001), S. 57.

einander nicht zerstört ist und dass der Tote sich weiter um die Lebenden kümmert[163], dass auch das, was ungeklärt und unabgeschlossen geblieben ist, vielleicht doch noch abgeschlossen werden kann. So kann er sich dem Schmerz stellen, in der Gewissheit, dass nicht „alles aus ist", obwohl doch „alles aus ist", und so kann er anfangen, die Probleme des Alltags erneut in Angriff zu nehmen.

Eine Frau, deren Sohn bei einem Autounfall tödlich verunglückt ist, erzählt:

> „Eines Tages, als ich wieder zu Hause weinend über den Fotoalben saß und mir wie immer wünschte, dass ich ihn wenigstens noch einmal sehen könnte, hörte ich den Postboten kommen. Ich ging zum Briefkasten und fand darin – einfach unglaublich – einen großen Manilapapierumschlag von Todd. Mir standen die Haare zu Berge, Schauer überliefen mich. Der Umschlag war ziemlich ramponiert, und als ich ihn mir genauer anschaute, sah ich, dass er genau an dem Tag aufgegeben worden war, an dem Todd getötet wurde, am 31. Dezember. In dem Umschlag steckten eine kurze Nachricht von Todd und ein Stoß Fotos von unserem letzten gemeinsamen Weihnachtsfest. Er hatte sie entwickeln lassen und an dem Tag an mich abgeschickt, aber den Umschlag nicht richtig frankiert, so dass er zurückging und dann monatelang hin- und hergeschickt wurde. ... Es war, ... als würde mir gesagt: ‚Schau, er ist immer noch da. Du kannst dein Leben fortsetzen. Für alle, die Todd kannten, bleibt er der, der er war. Sein Leben ist nicht vorbei. Er ist da. Er ist tot, doch auf eine Art lebt er weiter.' Zumindest verstand ich es so. ... Danach wurde alles besser. Allerdings nie gut."[164]

> „Jedes Mal, wenn ich Angst spüre, empfinde ich unmittelbar die Gegenwart meines Vaters – und sie verschwindet. Einmal war ich allein in der U-Bahn, wo ich auf den Zug wartete, und ich sah einen finster aussehenden Mann am anderen Ende des Bahnsteigs. Er sah einfach aus, als wenn von ihm nichts Gutes zu erwarten wäre. Er begann, auf mich zuzugehen, und ich erstarrte. Ich konnte mich nicht bewegen. Er kam geradewegs auf mich zu und ich hatte Angst, aber ich konnte nicht weglaufen. Ganz plötzlich fühlte ich mich, als wenn ich die Hand meines Vaters halten würde. Ich fühlte mich beschützt. Der furchteinflößend aussehende Fremde starrte mich an, und ich sah Furcht in seinen Augen. Aus irgendeinem Grund hatte er Angst und ging davon. Ich spüre immer die Gegenwart meines Vaters in furchterregenden Situationen. Ich akzeptiere seinen Tod eher, weil ich weiß, dass er bei mir ist, wenn ich ihn brauche."

Soweit die Erzählung einer jungen Frau, die aus Jamaica in die Vereinigten Staaten eingewandert ist.[165]

163 L. LaGRAND: Messages and Miracles (1999), S. 187.
164 R. H. HOPKE: Zufälle gibt es nicht (1999), S. 293–294.

Eine Psychotherapeutin aus Washington, D.C., deren Vater während ihrer Schulzeit starb, sagt:

> „In den Jahren nach seinem Tod spürte ich immer wieder seine Gegenwart. Ich fühlte sein Wesen in seiner ganzen Tiefe. Es fühlte sich an wie zu der Zeit, als er noch lebte und gesund war. Dieses Gefühl war sehr deutlich, sehr wohltuend und gab mir viel Kraft. Mein Vater ermutigte mich, mein Leben anzupacken und nicht in Trauer über seinen Tod zu versinken."[166]

Und ein Schweizer Psychotherapeut erzählt:

> „Etwa vor zwei Jahren träumte ich: Ich pflegte im Dämmerlicht des Abends zwischen Tag und Nacht Annas Grab und lockerte die Erde um die Pflanzen, als sich zwischen den Blumen zu meinem Erstaunen auf einmal ihre Umrisse immer deutlicher abzuzeichnen begannen, bis sie schließlich ganz klar und deutlich vor mir lag. Unwahrscheinliche Freude bewegte mich, als sie die Augen öffnete. ... Ich fragte sie zuerst: ‚Bist du bei Gott?' Sie nickte und lächelte mir mit ihrem unverwechselbaren Lächeln zu, das mir so vertraut ist und aus dem ich sie aus ihrem Innersten heraus erkannte. ‚Bist du glücklich?' fragte ich sie weiter. Sie bejahte. Ich fragte sie zögernd und mit klopfendem Herzen: ‚Liebst du mich noch?' Ihr Mienenspiel ließ keinen Zweifel offen. ‚So willst du', fragte ich sie schließlich freudig, ‚wieder mit mir nach Hause kommen?' Sie legte als Antwort beide Arme um meinen Hals, dass ich sie hochziehen und auf die Arme nehmen konnte. Sie war federleicht. Nach einer kurzen Zeit des Weges entglitt sie mir und löste sich ins Unsichtbare auf. Als ich erwachte, hatte ich die Arme noch ausgestreckt, aus denen sie mir soeben entschwunden war. Es tat mir weh, sie nochmals verloren zu haben. Ich bin jedoch überzeugt, dass sie mich in ihrer neuen Existenz ebenso unsichtbar wie liebevoll begleitet. Natürlich könnte ich diese Träume als missglückten Versuch deuten, das verlorene Objekt meiner Libido wieder in Besitz nehmen zu wollen, oder als Warnung, meine Anima nicht länger an eine Verstorbene zu binden. Sie haben jedoch eine andere Botschaft für mich. Sie sind im Zusammenhang mit anderen Erlebnissen ein Geschenk vom Himmel. Sie haben mir etwas von unserem gemeinsamen Glück zurückgebracht: Heimat, ein Licht, Antwort, einen Duft von Liebe, Begegnung und die Ahnung unzerstörbarer Identität."[167]

Aufgrund ihrer Auswirkungen sind solche Erfahrungen, unabhängig davon, ob man sie nach den oben angeführten oder auch anderen Maß-

165 L. LaGRAND: After Death Communication (1998), S. 46.
166 B. u. J. GUGGENHEIM: Trost aus dem Jenseits (^{8}2001), S. 35.
167 K. G. REY: Du fehlst mir so sehr (1998), S. 200–201.

stäben als „real" einstufen will, in einem pragmatischen Sinn in jedem Fall wahr, weil sie für die Betroffenen praktisch hilfreich sind.[168]

Die unmittelbaren Auswirkungen auf den Trauerprozess sind jedoch nicht die einzigen Effekte, die von den Begegnungen ausgehen können. Mittel- und langfristig kann sich die gesamte Weltsicht des Hinterbliebenen ändern, die Haltung, mit der er an die Welt und das Leben herangeht.[169] Der Betroffene kann etwa optimistischer werden, kann seine Prioritäten und Lebensziele neu überdenken, kann sensibler und mitfühlender werden, kann, wie in den beiden folgenden Beispielen, seine grundsätzliche Haltung zu Leben und Tod revidieren.

Ein Mann beschreibt die Veränderung seiner Einstellung:

> „Ich glaubte nie an Gott und verstand nie, was das große Theater sollte. ... Als Heather starb, glaubte ich, dass das ihr Ende wäre und ich sie nie wiedersehen würde. ... Ich war schockiert von dem, was mir geschah, als sie zu mir kam. Genau dieses eine Mal überzeugte mich, dass Heather in einer geistigen Gestalt ist. Ich glaube, sie setzte sich in Verbindung mit uns und kann es weiterhin, um uns zu zeigen, dass sie in einer anderen Gestalt lebt. Ich weiß nicht, wie das alles funktioniert, aber ich weiß, wenn ich sterbe, werde ich wieder bei ihr sein in einer geistigen Gestalt. ... Ich freue mich so darauf, wieder mit ihr zusammenzusein. Ich glaube, wir werden alle wieder zusammensein, aber an einem besseren Ort."[170]

Ein anderer Mann, dessen Tochter mit dreiundzwanzig Jahren bei einem Autounfall starb, sagt, er habe zu dieser Zeit Gott „erbitterten Widerstand" geleistet. Dann hatte er

> „im Halbschlaf eine Vision. Ich sah Becky und zwei andere junge Mädchen, die bei ähnlichen Unfällen ums Leben gekommen waren. Sie kannte diese Mädchen seit langem von der Schule. Sie saßen alle auf einer Bank, und im Hintergrund war ein sehr helles Licht. Ich sah auch einen Mann bei ihnen stehen – er sah aus wie Jesus! ... Becky sah mich an und sagte freundlich: ‚Papa, mir geht's gut. Du musst unbedingt auch herkommen.' Sie war sehr, sehr glücklich. Außerdem sah sie ganz gesund aus, wie vor ihrem tödlichen Unfall. ... Von da an sah ich das Leben unter einem völlig anderen Blickwinkel, und ich wusste, dass ich ein anderer geworden war. Es war wie eine Wiedergeburt. Ich begann, für Gott zu leben und zur Kirche zu gehen und kümmerte mich von da an um Teenager, so gut ich es konnte. Und heute, acht Jahre später, tue ich das immer noch."[171]

168 L. LaGRAND: After Death Communication (1998), S. 171–189.
169 Vgl. ders., ebd., S. 189; ders.: Messages and Miracles (1999), S. 183–193.
170 L. LaGRAND: Messages and Miracles (1999), S. 185.
171 B. u. J. GUGGENHEIM: Trost aus dem Jenseits ([8]2001), S. 122–123.

Auch an Wendepunkten im Leben, in Krisen, in Gefahr und Not oder dann, wenn es scheinbar keinen Ausweg mehr gibt, können hilfreiche Begegnungen mit Verstorbenen stattfinden. Die Toten können bei einer Hochzeit zugegen sein oder nach der Geburt eines Kindes, sie können unterstützen, beraten oder ermutigen, wenn wichtige Entscheidungen getroffen werden müssen oder auch, wenn eine Lebenslage völlig hoffnungslos erscheint. Sie können vor Unfällen oder unüberlegten Handlungen warnen und bei Krankheiten eingreifen.

Auch hierfür seien wieder einige Beispiele angeführt, zunächst ein älteres, das im Jahre 1925 berichtet wurde:

> „Meine Eltern starben frühzeitig und hinterließen eine große Kinderschar, in der ich der älteste war. In den ersten Jahren nach dem Tode meines Vaters erschien er mir regelmäßig im Traume, wenn mir etwas Schweres bevorstand, so dass ich durch sein Erscheinen jedes Mal darauf vorbereitet wurde. Später hörten diese Träume allmählich auf. Ob wir Menschen diesen Dingen eine Bedeutung beilegen dürfen, das gehört zu dem Unerforschlichen; aber für die, welche an Gott glauben, ist nichts unmöglich; und wenn wir einstmals alles erkennen werden, dann werden wir in Bewunderung versinken."[172]

Der folgende Bericht ist jüngeren Datums:

> „Ich saß auf einem Sessel und stillte mein Baby. Plötzlich spürte ich einen kalten Windhauch. Meine Großmutter trug immer ein Parfüm, das sich Blue Waltz nannte – eine ganz alte Marke. Das Zimmer füllte sich mit diesem Duft, und ich wusste, sie ist da. Ich hatte das überwältigende Gefühl, dass sie mir ihre Liebe schenkte. Mein kleiner Junge hörte auf zu saugen und öffnete die Augen. Er drehte den Kopf in die Richtung, in der ich meine Großmutter vermutete, und gluckste leise. Sie war vielleicht fünfzehn Minuten da. Ich erzählte ihr, dass ich glücklich und gesund sei und wie sehr ich mich über ihr Kommen freute. Ich wusste, sie war ganz aufgeregt, weil mein Baby ihr erstes Urenkelkind war."[173]

Ein Vater macht fünf Jahre, nachdem er Selbstmord begangen hat, seiner achtzehnjährigen Tochter in einer ähnlichen Lage Mut zum Weiterleben:

> „Ich machte eine schlimme Zeit durch. Ich war verzweifelt und völlig am Ende, so muss es auch meinem Vater gegangen sein, bevor er Selbstmord begangen hat. Ich fühlte mich allein und verlassen und wünschte mir nur noch, bei ihm zu sein. Eines Tages saß ich auf dem Boden und weinte hemmungslos. Plötzlich hatte ich das Gefühl, jemand würde mich umarmen, aber es war niemand im Raum. Dann machte es ‚Pling' auf dem Holz-

172 H. MARTENSEN-LARSEN: An der Pforte des Todes (1955), S. 209.
173 B. u. J. GUGGENHEIM: Trost aus dem Jenseits (^{8}2001), S. 66.

fußboden. Ich sah nach und hob ein Pennystück auf, auf dem das Vaterunser stand. Ich lächelte und sagte: ‚Danke, Dad.' Genau diesen Penny hatte ich nämlich meinem Vater vor seinem Tod geschenkt, als Zeichen dafür, dass ich ihn nie vergessen würde. Ich glaube mit ganzem Herzen, dass mein Vater mir zeigen wollte, dass er immer noch für mich da war. Ich bin wirklich davon überzeugt, dass er den Penny dorthin gelegt hat, um mir zu zeigen, dass ich nicht allein war."[174]

„Ich stand am Herd und rührte Pudding an." erzählt eine Krankenschwester aus Wisconsin.

„Es war still im Haus, weil die Kinder noch nicht da waren. Plötzlich merkte ich, dass ich mich mit meiner Mutter unterhielt, die drei Jahre zuvor gestorben war. Sie stand in ihrem üblichen blau-weiß karierten Kleid neben mir. Sie forderte mich auf, Louise, meiner Schwester, zu sagen, sie solle unbedingt gleich zum Arzt gehen – es sei dringend notwendig. Mutter sagte: ‚Ich sage dir das, weil es dir gelingen wird, deine Schwester zu überreden.' Ich rief sofort Louise bei der Arbeit an. Ich sagte: ‚Mutter hat mir gerade gesagt, du sollst unbedingt zum Arzt gehen. Bitte tu das! Es muss wichtig sein!' Meine Schwester sagte: ‚Es geht mir gut, ich habe nur einen kratzigen Hals.' Louise ging zum Arzt, und der überwies sie gleich ins Krankenhaus zur Untersuchung. Sie fanden heraus, dass sie ein Geschwür in der Speiseröhre hatte, bei dem die Gefahr bestand, dass es hätte bösartig werden können. Als der Arzt Louise fragte, warum sie gekommen sei, antwortete sie: ‚Meine Mutter hat es mir geraten.' Aber sie erzählte ihm nicht, dass Mutter schon seit drei Jahren tot war!"[175]

Oft stehen bereits Verstorbene Sterbenden in ihrer letzten Lebensphase bei, helfen ihnen beim Übergang vom Leben in den Tod:

„Ein fünfundsechzig Jahre alter Amerikaner, Krebspatient, schien klar und rational zu denken, aber er ‚sah die andere Welt'. ... Er sah Menschen, die für ihn wirklich da zu sein schienen und sagte ‚Hallo' und: ‚Da ist meine Mutter'. Nachdem es vorüber war, machte er mit ausgestreckten Händen Gebärden, schloss die Augen und schien sehr friedvoll zu sein. Vor der Halluzination war er sehr krank und unleidlich, danach war er heiter und friedlich."[176]

Einem elfjährigen Mädchen, das an einer angeborenen Herzkrankheit leidet, erscheint vier Stunden vor ihrem eigenen Tod ihre tote Mutter (die sie im Übrigen nie bewusst kennen gelernt hat, weil sie bei der Geburt gestorben ist):

174 Dies., ebd., S. 247–248.
175 Dies., ebd., S. 237–238.
176 K. OSIS u. E. HARALDSSON: Der Tod – ein neuer Anfang (1978), S. 80.

„Ihre Krankheit war wieder einmal in einer schlimmen Phase, als sie berichtete, dass sie ihre Mutter in einem hübschen weißen Kleid sah und dass ihre Mutter gerade so ein Kleid für sie hatte. Sie war sehr glücklich, lächelte und bat mich, sie aufstehen und dort hinübergehen zu lassen. Ihre Mutter war bereit, sie mit auf die Reise zu nehmen."[177]

Das bislang Gesagte verdeutlicht zugleich schon eine Weise, in der die Toten die Angehörigen, Freunde oder professionellen Helfer unterstützen können: die Toten können selbst zum Beistand für Trauernde oder Sterbende werden, und diejenigen, denen die Trauernden oder Sterbenden von Begegnungen mit bereits Verstorbenen erzählen, brauchen die Berichte nur ernst zu nehmen und aufzugreifen, indem sie genauer nachfragen, die persönliche Bedeutung für den Betroffenen gemeinsam mit ihm herausarbeiten und ihm gegebenenfalls bei einer rationalen Analyse des Erlebten helfen, indem sie auch alternative Erklärungsmöglichkeiten für das Geschehnis mit ihm erwägen. Dabei sollten allerdings immer die Einschätzungen, Meinungen und Bedürfnisse des Betroffenen selbst im Vordergrund stehen[178] – es ist, um einen Vergleich zu gebrauchen, sicherlich kein Fehler, einer gebrechlichen alten Dame zu helfen, die eine stark befahrene Straße überqueren möchte; will sie aber auf dieser Straßenseite bleiben, dann tut man ihr keinen Gefallen, wenn man sie nach drüben drängt.

Personen, die Trauernde oder Sterbende begleiten, können aber auch für ihre eigene Weiterentwicklung Unterstützung bekommen. Dadurch, dass sie jemandem zuhören, der eine Begegnung mit einem Verstorbenen schildert, oder dadurch, dass sie an einem Sterbebett zugegen sind und die Freude desjenigen erleben, der von früher Verstorbenen empfangen wird, machen sie mittelbar Erfahrungen, die auch sie auf die Möglichkeit einer Fortdauer über den Tod hinaus hinweisen. Dies kann zu ähnlichen mittel- und langfristigen persönlichen Veränderungen führen, wie sie oben für Hinterbliebene skizziert worden sind, die selbst einen Nachtod-Kontakt erlebt haben.[179] Eine Krankenschwester sagt dazu:

177 Dies., ebd., S. 84.
178 L. LeGRAND: After-Death Communication (1998), S. 174–179.
179 Der niederländische Kabarettist *Freek de Jonge* hat es so ausgedrückt:
„Und wenn du den Tod nicht kennst,
kannst du eigentlich nicht leben;
denn tot, das wirst du immer sein
und am Leben nur mal eben."
(Zit. bei G. A. BANCK/J. IJZERMANS: Inleiding (1980), S. 12.)

„Ich bin derzeit Krankenschwester in einem Hospiz, ich mache Hospizarbeit seit einem Jahr, davor war ich 8 Jahre in der Kardiologie. Ich habe meinen Teil an Tod und Sterben gesehen, an Zeichen und Wundern am Sterbebett. Nach meiner Erfahrung ‚sehen' die meisten Leute Verwandte, die vor ihnen gestorben sind. ... Ich habe das Gefühl, es ist ein Segen für mich, auf diese Weise einbezogen zu sein, ich fühle mich wie eine Hebamme, die Leute zurück zu Gott bringt, und ich bringe sie dahin, zur Tür zu gehen, und helfe ihnen, wenn sie hindurchgehen."[180]

Am Ende dieses Kapitels soll der Vollständigkeit halber aber auch kurz auf die (wesentlich seltener berichteten) negativen Begegnungserfahrungen eingegangen werden. Diese beunruhigen oder ängstigen den Betroffenen meist entweder einfach durch die Tatsache, dass sie überhaupt auftreten und er keinen oder einen unangemessenen Bezugsrahmen hat, um sie einzuordnen, oder dadurch, dass der Tote den Lebenden in moralischer Hinsicht zurechtweist[181]; nimmt man daher eine Neueinschätzung solcher negativen Erfahrungen vor, können sie meist gleichermaßen hilfreich wirken.

Ob ich eine Begegnung mit einem Verstorbenen als Halluzination und damit möglicherweise als erstes Anzeichen dafür ansehe, dass ich „überschnappe", „geisteskrank", „wahnsinnig" werde, ob ich sie für Blendwerk des Teufels oder dämonischer Mächte halte oder ob ich sie hinnehme als Begegnung mit jemandem, der mir zu seinen Lebzeiten in bestimmter Weise etwas bedeutete, und als Beweis dafür, dass die Beziehung zu ihm mit dem Tod nicht beendet sein muss, entscheidet darüber, welche Gefühlsqualität dieses Erlebnis und die spätere Erinnerung daran annehmen wird: Angst oder gar Grauen, Verblüffung, Freude oder gar Glück. Hier ist es dann nicht die Erfahrung selbst, die im Hinblick auf ihre Brauchbarkeit, ihre „Weiterverwendbarkeit" ausgewertet werden muss, sondern der Bezugsrahmen der Auswertung muss selbst neu eingeschätzt werden. Menschen, die dem Betroffenen nahe stehen, oder professionelle Helfer können ihn behutsam dabei unterstützen, einen neuen Bezugsrahmen zu finden, der ihm nützlicher ist (d. h., ihm eher ermöglicht, Trost und Kraft zu finden) oder seinen alten Bezugsrahmen in diesem Sinne zu revidieren.

Das wäre etwa bei einem Erlebnis wie dem folgenden möglich, das eine Krankenschwester nach dem Tod ihres Ehemannes hatte; hier versucht es ja bereits der Verstorbene, und man müsste an seine Bemühungen nur anknüpfen:

180 www.adcrf.org/ADC%20Stories.htm, Bericht Nr. 210.
181 L. LaGRAND: Messages and Miracles (1999), S. 154–157.

„In der Nacht, in der Glen starb, musste ich unbedingt mit jemandem sprechen. Ich setzte mich also ins Wohnzimmer und rief meine Freundin Joni an, die nebenan wohnte. Während ich mit ihr telefonierte, sah ich plötzlich Glen vor mir stehen, nur Zentimeter von mir entfernt. Er hatte einen richtigen Körper, und ich konnte nicht durch ihn hindurchsehen. Aber er sah nicht mehr so aus wie während seiner Krankheit, sondern absolut gesund! Glen beugte sich vor, legte mir die Hand auf das Knie und sagte: ‚Charlotte, ich bin es. Es geht mir gut. Alles ist in Ordnung. Ich habe keine Schmerzen mehr. Ich fühle mich großartig!' Ich schrie auf, etwas anderes konnte ich nicht. Mir standen vor Angst die Haare zu Berge. Und je mehr ich schrie, desto eindringlicher sagte er: ‚Ist schon gut, Charlotte. Schon gut. Schon gut. Du brauchst dir keine Sorgen um mich zu machen. Mir geht es bestens.' Das war alles, und danach löste er sich irgendwie auf. Ich saß wie gelähmt auf meinem Stuhl – ich konnte es einfach nicht fassen! Joni wollte wissen, was um Himmels willen passiert war, und kam herüber. Wir redeten miteinander, und langsam beruhigte ich mich wieder."[182]

Ähnlich verhält es sich mit den Fällen, in denen der Tote eine moralische Kritik ausspricht. Wer wird denn gern darauf hingewiesen, dass er kleinlich oder hartherzig ist, dass er durch seinen Lebensstil seine Gesundheit ruiniert, zu viel raucht oder trinkt oder andere Drogen konsumiert, dass er verschwenderisch oder nachlässig ist?

Robert Mugabe, der Präsident von Zimbabwe, der nach der Befreiung seines Landes von der Schreckensherrschaft der weißen Rassisten allmählich selbst ein Regime von Terror, Korruption und Misswirtschaft errichtet hat, wird angeblich vom „Geist" eines früheren politischen Rivalen heimgesucht, der seit 1980 tot ist, und beschuldigt, er habe die Ziele des Befreiungskampfes verraten.[183] Vielleicht ist dies nur eine erfundene Geschichte, in der sich die Kritik an Mugabes Herrschaft ausdrückt, aber sogar dann könnte Mugabe, wenn er dazu bereit wäre, ihr eine authentische Botschaft seines früheren Gegners entnehmen. Hat man sie jedoch nicht frei erfunden, ist sie ein eindeutiges Beispiel dafür, wie ein Toter einen Lebenden moralisch zurechtweist.

Ich muss aber zugeben, dass dennoch nach dem Lesen mancher Erfahrungsberichte ein Eindruck des Unheimlichen zurückbleibt, das sich weder beiseite schieben noch wegerklären lässt, so etwa bei den folgenden Beispielen.

Vom Sterben eines Großhändlers aus Neu-Delhi wird berichtet:

182 B. u. J. GUGGENHEIM: Trost aus dem Jenseits (^{8}2001), S. 192.
183 E. HEATHCOTE-JAMES: After-Death Communication (2003), S. 77.

„‚Mein (verstorbener) Großvater ist gerade neben meinem Bett. Er ist gekommen, um mich mitzunehmen. Ich will nicht gehen! Bitte, lassen Sie mich nicht allein!‘ Obgleich die körperliche Verfassung des Patienten ernst war, war er doch bei ziemlich klarem Bewusstsein; er war in der Lage, auf Fragen entsprechend zusammenhängend zu antworten. Aber die Erscheinung ließ ihn erschreckt und mit unangenehmen Gefühlen zurück. Er starb innerhalb einer Stunde.“[184]

Wo sind hier der Trost, der Frieden, die heitere Gelassenheit, die man nach all den anderen Berichten erwarten würde? Und ein Mann, der Selbstmord begangen hat, begegnet seiner Freundin im Traum

„in einer Art Wüste, von Nebel umgeben. Es war ein einsamer Ort, vorwiegend dunkel und trostlos. Er trug ein zerrissenes T-Shirt und Shorts. Wes war niedergeschlagen und resigniert. Er hatte keineswegs Frieden gefunden. Er sagte: ‚Ich bin verurteilt worden.‘ Ich fragte: ‚Wozu?‘ Er sagte: ‚Ich bin zum ewigen Leben verurteilt worden.‘ Er war verloren, und ich verstand, er hatte nicht den Frieden gefunden, nach dem er gesucht hatte, und ich fühlte eine große Trauer und großen Schmerz. Ich sagte ihm, dass ich für ihn beten würde. Als ich aufwachte, erkannte ich, dass es nichts nützt, Selbstmord zu begehen, weil man trotzdem weiterlebt. Man kann nicht entkommen. Es wird nach dem Tod nicht besser. Du musst dieses Leben durchhalten und die Verantwortung dafür übernehmen.“[185]

8. Beziehung zu den Toten

- *Weil unsere Toten weiterhin zu uns gehören, müssen wir die Beziehungen zu ihnen dauerhaft angemessen gestalten.*

Wie können und sollen, nachdem die Toten nun einmal tot sind, die Beziehungen zwischen den Lebenden und ihnen gestaltet werden, Beziehungen, die für immer sind, die aber nicht mehr so sein können wie die zwischen den Lebenden untereinander?

Hier könnten wir, wie der Religionswissenschaftler H.-P. HASENFRATZ aufweist, von den vormodernen Gesellschaften lernen, für die die Toten unbezweifelbar Personen geblieben sind, und für deren Umgang mit den Toten „die Erfahrung eines kommunikationsfähigen (und -bedürftigen) *Persönlichkeitskontinuums*“ bestimmend ist, „das den Tod überdauert – wie immer man sich die ‚Beschaffenheit‘ dieses Kontinuums denkt“.[186]

184 K. OSIS/E. HARALDSSON: Der Tod – ein neuer Anfang (1978), S. 87.
185 B. u. J. GUGGENHEIM: Trost aus dem Jenseits (^{8}2001), S. 196–197.
186 H.-P. HASENFRATZ: Leben mit den Toten (1998), S. 186.

Aus dem ethnologischen und kulturgeschichtlichen Material, das er untersucht, erschließt er vier Grundregeln für das „Leben mit den Toten", die sich auch auf unsere Kultur übertragen lassen.

Die erste dieser Regeln lautet: „Die Toten wollen in traditionellen Formen des Umgangs wahrgenommen sein."[187] Das heißt nicht nur, dass die Lebenden „in Kommunikation und Interaktion mit ihren Verstorbenen den Regeln menschlichen Zusammenlebens verpflichtet sind, die sie auch im Verkehr zwischen Lebenden akzeptieren"[188], sondern auch, dass sie auf die überkommenen und gesellschaftlich allgemein als gültig akzeptierten Formen und Rituale für den Umgang mit den Toten zurückgreifen sollen.

Rituale sind sehr effektive, auch auf neurobiologischer Ebene wirksame Hilfsmittel zur Bewältigung von Krisen, Veränderungen, Übergängen und Schwellensituationen im menschlichen Leben wie auch zur Bestätigung und Festigung zwischenmenschlicher Bindungen.[189] Dies gilt nicht nur für die Übergänge im Leben, sondern auch für die Übergänge im Tod; es gilt nicht nur für die Beziehungen zwischen Lebenden untereinander, sondern auch für die Beziehungen zwischen Lebenden und Toten.[190]

In einer pluralistischen Gesellschaft wie der unseren allerdings, in der die selbstverständlichen Gewissheiten früherer Zeiten allein schon durch die sichtbare Vielfalt konkurrierender Formen, Rituale oder traditioneller Gewissheiten infrage gestellt sind[191], kann dieser Rückgriff kaum ohne Vorbehalt und Ironie erfolgen[192]: „Ich wähle eine Form, um mich auf dich zu beziehen – andere wären ebenfalls möglich." In unserer pluralistischen Kultur existieren sehr unterschiedliche Einzeltraditionen und Lebensentwürfe nebeneinander, mit– und zum Teil auch gegeneinander; sie lässt eine Vielfalt von gleichermaßen legitimen Möglichkeiten zu. Oft stehen traditionelle Formen und Rituale z. B. für Trauernde gar nicht mehr zur Verfügung, und neue, „private" und sehr persönliche müssen geschaffen werden[193]; zunehmend häufiger geschieht dies allerdings, indem man

187 Ders., ebd., S. 187.

188 Ders., ebd., S. 188.

189 J. ROBERTS: Den Rahmen abstecken (1993); B. KAMPMANN/H. GERUNDE: Die Bedeutung von Ritualen (1996); E. D'AQUILI/A. NEWBERG: The Mystical Mind (1999), S. 89–93; A. NEWBERG et al.: Why God Won't Go Away (2001), S. 80–90.

190 H.-P. HASENFRATZ: Religion – was ist das? (2002), S. 72f.

191 P. L. BERGER: Protestantism and the quest for certainty (1998).

192 R. RORTY: Kontingenz, Ironie und Solidarität ([4]1997).

193 J. van OPZEELAND-DE TEMPE: Een psychotherapeut als celebrant van een requiem (1980).

auf die Musik und die „öffentlichen" Symbole zurückgreift, die durch die Massenmedien zur Verfügung stehen.[194]

Eine Witwe sagt im Gespräch mit dem Pfarrer:

> „Aufgeopfert hat sich Vatern, für seine Familie. Alles getan. Sogar noch den Teppichboden auf dem Balkon verlegt... 35 Jahre waren wir zusammen, er wollte noch die 50 vollmachen. Ich war 16, als wir heirateten. ‚Ich tanze mit dir in den Himmel hinein', das kennst du doch auch? Wir haben uns sehr geliebt. Sieben Kinder, die machst du nicht einfach so... Gern gelebt hat er. Früher noch Fußball gespielt, bei der ‚Victoria'. Dann all die Jahre zum Fußballplatz hingefahren, wo die ‚Victoria' spielte. Und immer Fußball geguckt, am Fernsehen. Den HSV. ... Wie er gestorben ist, hätt' mich einer vor'n Kopp schlagen können, ich hab das nicht geahnt. Aber er: Am Tag vor seinem Tod hat er auf Kassette gesungen: ‚Junge, komm bald wieder', was Freddy so singt, ‚Weine keine Träne um mich', ‚Wir halten zusammen wie der Wind und das Meer'. Ich möchte, dass die Lieder auch in der Kapelle gespielt werden. Sie gehörten zu ihm... "[195]

„Die Toten wollen richtig verabschiedet sein", lautet die zweite Grundregel.[196] „Es ist ein langer Abschied!" – und dieses Abschiednehmen, in welcher Form auch immer, lässt sich nicht vermeiden, denn der oder die Tote teilt nicht mehr in der gleichen Weise wie zuvor den Alltag der Lebenden: er wird seinen Rasierapparat nicht mehr benutzen, sie wird nicht mehr zur gewohnten Stunde heimkommen, sie oder er werden nicht mehr mit ihren so vertraut störenden kleinen Angewohnheiten den gewohnten Unmut auf sich ziehen...

Der Abschied muss erfolgen, auch wenn er schmerzhaft ist, und der Lebende muss sich in diese radikal veränderte Umgebung einfinden, in der der jetzt Tote früher auch gelebt hat, heute aber nicht mehr lebt.[197] An bestimmten Tagen steht der Abschied besonders im Vordergrund, am Tag der Beerdigung etwa oder am ersten Jahrestag des Todes, viel später vielleicht auch am Tag, an dem der Pachtvertrag für das Grab ausläuft, und zuvor haben sich die Hinterbliebenen entscheiden müssen, ob man ihn verlängert oder ob das Grab zu einer anderen Nutzung freigegeben werden soll, so dass es dann keinen Ort mehr geben wird, an dem sich der Tote „befindet". Das Abschiednehmen erfolgt allerdings ein für alle Mal, es wiederholt sich immer wieder und wird in gewissem Sinn zu einem dauer-

194 H. ALBRECHT: Die Religion der Massenmedien (1993), S. 35–41.
195 Ders., ebd., S. 35–36.
196 H.-P. HASENFRATZ: Leben mit den Toten (1998), S. 189.
197 J. W. WORDEN: Grief Counseling & Grief Therapy (1991), S. 10–18.

haften Aspekt der neuen Beziehung zwischen den Toten und denen, die sie zurückgelassen haben.[198]

Dem tragen Rituale wie das der zweiten Beerdigung (z. B. bei den Huronen in Nordamerika[199] oder bei den Akan in Westafrika[200]) in vormodernen Gesellschaften oder die Abfolge von Seelenämtern am siebten und dreißigsten Tag und am Jahrestag des Todes in der katholischen Tradition Rechnung. „So ‚schleichen sich' – rituell dosiert – die Toten mählich aus dem Leben der Lebenden „aus", *damit* das Leben weitergehen kann – und bleiben doch den Lebenden und dem Leben so nahe verbunden, dass das Leben weitergehen kann."[201] Eine Witwe, der auch ihr Sohn im jungen Erwachsenenalter gestorben ist, sagt über die Trauer:

> „Ich begreife jetzt, dass der Schmerz nie ganz weggeht. Der Schmerz kommt wieder, aber ich kann mich an die Zeiten dazwischen besser erinnern."[202]

Die dritte Grundregel ist: „Die Toten brauchen Nähe und Distanz." Hier steht es um das Verhältnis zwischen Lebenden und Toten nicht anders als um jenes zwischen Lebenden und Lebenden:

> „Jede gute Beziehung zwischen Personen lebt vom Äquilibrium zwischen Nähe und Distanz. Zu große Distanz verunmöglicht schon ihr Zustandekommen. Zu große Nähe tötet sie ... Wer einen Toten nicht loslassen kann, beschwert und beunruhigt ihn in seinem anderweltlichen personalen Sein. Erst die nötige Distanz gibt hier Raum für Zuwendung und Liebe, deren der Tote bedarf."[203]

Der tote Sohn, der den Erzähler im folgenden Beispiel anspricht, bittet um genau diese angemessene Distanz:

> „Ungefähr eineinhalb Jahre lang wollte ich nicht wahrhaben, dass Ken tot war. Ich wollte ihn einfach nicht loslassen. Ich glaubte wohl, wenn ich ihn nur festhielt, könne ich ihn irgendwie wieder zurückholen. Ich pflanzte schöne Blumen auf Kens Grab und goss sie regelmäßig. Eines Tages war ich an seinem Grab und jätete Unkraut. Ich kniete am Boden, als ich unvermittelt Kens Stimme vernahm. Er klang glücklich und fröhlich. Ich hörte seine Stimme so laut und klar, als stünde er neben mir. Ich konnte auch fühlen, dass er ganz in der Nähe war. Ich richtete mich auf und sah mich suchend um, aber außer mir war niemand auf dem Friedhof. Ken sagte:

198 D. KLASS et. al. : Fortgesetzte Bindungen (2001).
199 H.-P. HASENFRATZ: Leben mit den Toten (1998), S. 149–150.
200 G. PARRINDER: West African Religion (^{2}1961), S. 108.
201 H.-P. HASENFRATZ: Leben mit den Toten (1998), S. 150.
202 J. W. WORDEN: Grief Counseling & Grief Therapy (1991), S. 19.
203 H.-P. HASENFRATZ: Leben mit den Toten (1998), S. 192–193.

> ‚Dad, ich bin's! Lass mich doch bitte los, damit ich es hier genießen kann. Mutter und du, ihr habt doch immer gesagt, wie wichtig es ist, Gott nahe zu sein. Und nun hinderst du mich daran, Ihm nahe zu sein und mich bei Ihm im Himmel wohlzufühlen. ...' ... Ich brach in Tränen aus, weil ich es nicht glauben konnte. Aber dann fragte ich mich: ‚Wer bin ich eigentlich, dass ich ihn daran hindere, das zu tun, was Gott von ihm verlangt?' Und ich antwortete: ‚Also gut, Ken. Schluss damit. Mein Sohn, ich gebe dich frei und lass dich gehen.' Es fiel mir alles andere als leicht, aber ich wusste, dass ich das Richtige tat. ... Kens Worte haben alles verändert. Er hat alles ins rechte Licht gerückt. Seit jenem Tag ist alles einfacher für mich. Natürlich tut es immer noch weh, aber nicht mehr so sehr. Heute kann ich ein Foto von Ken anschauen und sagen: ‚Ich liebe dich, mein Sohn', und dann wende ich mich wieder meiner alltäglichen Beschäftigung zu."[204]

Eine neue Balance von Nähe und Distanz, die den Tod nicht verleugnet, muss gefunden werden, ein neuer emotionaler Ort für den Toten, der dem Lebenden das Weiterleben hier ermöglicht[205] und dem Toten das Weiter„leben" dort, ohne dass sie für einander jeweils zu einer Belastung oder einem Hindernis werden.

Dies kann seinen Ausdruck auch darin finden, dass den Toten bestimmte Zeiten im Jahreslauf zustehen. Ein Beispiel hierfür sind etwa die Totenbesuchsfeiern, die es in den unterschiedlichsten Kulturen gab und gibt, und die rituellen Verrichtungen an jenen Tagen, an denen die Grenzen zwischen „dieser" und „der anderen Welt" besonders durchlässig sein sollen; in unseren Breiten waren dies traditionell vor allem Allerseelen und die zwölf Nächte zwischen Weihnachten und Epiphanias.[206]

Ein alter mexikanischer Dichter und Maler, der in Chicago lebt, erzählt über das Brauchtum am Allerseelentag, *el día de los muertos*:

> „Wenn sie den Tag der Toten feiern, bauen sie ihre Hausaltäre und legen Gaben für die Verstorbenen nieder, und Fotografien von denen, die vor kurzem von ihnen gegangen sind. Und in dieser Nacht gehen sie auf den Friedhof. Erst reinigen sie den Grabstein und tünchen ihn, schmücken ihn mit Blumen. ... Und dann setzen sie sich hin und nehmen die Mahlzeit ein mit den Verstorbenen und verbringen die Nacht mit ihnen. Manchmal sieht man Musikgruppen da draußen, Mariachi-Bands. ... Das ist nicht nur Mexiko. Ich kenne den Friedhof, wo die Mutter meiner Frau beerdigt ist, hier im Nordwesten von Chicago, eine Menge griechisch-orthodoxer Leute sind da, Russen, Serben, und was noch alles. Und die Leute kommen raus und essen mit ihnen, setzen sich ans Grab und essen mit ihren Verstorbe-

204 B. u. J. GUGGENHEIM: Trost aus dem Jenseits (^{8}2001), S. 280–281.
205 J. W. WORDEN: Grief Counseling & Grief Therapy (1991), S. 16–18.
206 H.-P. HASENFRATZ: Leben mit den Toten (1998), S. 86–89.

nen. Oder sie bringen eine Kiste Limo mit – Coke, Pepsi oder was auch immer ... Ich baue einen Altar für meine Eltern auf oder die Eltern meiner Frau oder für kürzlich verstorbene Freunde. ... Man legt Dinge darauf, die man mit dem Leben des Verstorbenen verbindet, seien es Zigaretten oder eine Dose Bier oder eine Flasche Wein, aber immer ist da ein Glas Wasser. Und der Gedanke dahinter ist, die Seelen, nachdem sie die lange Reise gemacht haben, um den Altar zu besuchen, sind durstig, also bekommen sie das Wasser. Und natürlich bleibt das Wasser da, es verdunstet – und so weiß man, dass die Seelen es trinken. ... Ich dekoriere meinen Altar mit Schädeln aus Zuckerwerk, neben den Spielzeugen und so was. Und es gibt die verschiedenen Brote, die sie machen, um tote Leute darzustellen. Und Bilder der Verstorbenen. Freunde kommen herüber und fügen ihre Kleinigkeit hinzu. Ich gehe rüber zu Freunden und füge meine Kleinigkeit an ihren Altären dazu. Ich nehme einen Drink und erhebe mein Glas zu ihnen, zum Altar, um sie zu grüßen."[207]

Eine andere Bedingung dafür, dass das Weiterleben hier und das Weiter„leben" dort nicht unnötig beschwert wird, ist in der vierten Grundregel formuliert: „Die Toten brauchen Versöhnung." Auch dies ist eine Regel, die nicht erst mit dem Tod gilt:

„Jede gute personale Beziehung, jedes gute Leben ist (stets) auf Versöhnung angewiesen und auf sie gegründet. Das gilt auch und gerade für die Beziehungen zwischen Lebenden und Toten. Unversöhnte Lebende und unversöhnte Tote pervertieren Leben (in dieser Welt) und Tod (in der Anderwelt), machen die Unversöhnten ruhelos und aneinander ausgeliefert, verhaftet und verstrickt."[208]

HASENFRATZ fügt hinzu:

„Versöhnung mit den Toten heißt immer zugleich Versöhnung mit dem *eigenen Leben*."[209]

Was damit im Extremfall gemeint sein kann, lässt sich durch den Bericht eines Mannes erläutern, zu dem sein Vater, der als Alkoholiker „viel Unglück über die Familie" gebracht hatte, acht Jahre nach dem Tod kam:

„Er bat um Verzeihung. Er konnte das, was er zu tun hatte, nicht vollbringen, weil er so viel Unheil angerichtet hatte. Er bat mich, jedes Familienmitglied in seinem Namen um Vergebung zu bitten. Anscheinend war ich der einzige, der wusste, was er durchmachte. Und so erzählte ich einem nach dem anderen – meiner Mutter, meiner Schwester, seiner zweiten Frau – von seiner Bitte um Vergebung. Ich war sehr verblüfft, dass alle

207 S. TERKEL: Will the Circle Be Unbroken? (2001), S. 354–355.
208 H.-P. HASENFRATZ: Leben mit den Toten (1998), S. 193.
209 Ders., ebd., S. 194.

meine Geschichte ohne weiteres akzeptieren und ihm verzeihen konnten. Und als auch ich dazu imstande war, fühlte ich mich von einer Last befreit. Dann kam es mir plötzlich so vor, als sei er erlöst, denn er tauchte auch nicht mehr auf."[210]

9. Am Ende der Dinge

• *Die Phänomene der Begegnungen mit Verstorbenen lassen sich auf viele verschiedene Weisen interpretieren und verstehen. Ein möglicher Bezugsrahmen ist der christliche, und innerhalb dieses Bezugsrahmens können die Vorstellungen von der „Auferstehung des Leibes", der „Auferstehung im Tode" und der „Gemeinschaft der Heiligen" zu einem Verständnis verhelfen.*

Dass die Hirnregionen des limbischen Systems und des unteren Schläfenlappens bereits bei den Neandertalern gut entwickelt waren und damit wohl eine strukturelle Ähnlichkeit zu den entsprechenden Bereichen beim Jetztmenschen aufwiesen, hat zu Spekulationen über deren Möglichkeiten religiöser Erfahrung im Vergleich zu den unsrigen Anlass gegeben.[211] Schon zur Zeit der Neandertaler jedenfalls, vor ungefähr 44.000 bis 48.000 Jahren, vielleicht sogar noch früher, wurden die Toten rituell bestattet; zu diesen Zeremonien konnte das Anordnen von Blumen rund um den Leichnam gehören, der auf ein Bett aus Schachtelhalmzweigen gelegt wurde,[212] wie auch die rituelle Verwendung von rotem, also blutfarbenem Ocker[213].

Jene zeremoniellen Bestattungen waren wohl die dramatisierten Antworten der frühen Menschen auf die Fragen danach, was mit ihresgleichen im Tod und danach geschehen mochte, und was dies für ihr Leben bedeutete[214]; schon die Neandertaler, vielleicht auch noch frühere Hominiden wie der Homo erectus,[215] müssen also Vorstellungen über die letzten Dinge entwickelt haben, eschatologische Vorstellungen. Um nicht in mutloser Passivität und Resignation zu versinken, konnten die frühen Menschen angesichts des nicht mehr dauerhaft abzuweisenden Bewusst-

210 B. u. J. GUGGENHEIM: Trost aus dem Jenseits ([8]2001), S. 200.
211 R. JOSEPH: The Limbic System and the Soul (2001).
212 L.-R. NOUGIER: Die Welt der Höhlenmenschen (1992), S. 93–98; die Einordnung der Funde wird allerdings kontrovers diskutiert (vgl. H.-P. HASENFRATZ: Religion – was ist das? (2002), S. 13f.)
213 H. P. DUERR: Sedna oder Die Liebe zum Leben (1990), S. 51 u. 288–289.
214 J. MARINGER: Vorgeschichtliche Religion (1956), S. 71–78.
215 A. NEWBERG et al. : Why God Won't Go Away (2001), S. 66.

seins ihrer eigenen Sterblichkeit nicht umhin, Deutungssysteme zu entwickeln, die ihnen dennoch einen hoffnungsvollen Ausblick auf das Leben ermöglichten, zunächst in mythischer Form.[216] Wie die Möglichkeit von Erfahrungen der Begegnung mit Verstorbenen beim Menschen biologisch angelegt sein mag, so auch die Neigung, sich eschatologische Fragen zu stellen.[217]

Seither haben diese Fragen nach den letzten Dingen nie wieder aufgehört, den Menschen, das „betende Tier"[218], zu beschäftigen, und jeder Einzelne musste und muss Antworten finden, sei es, indem er sich die traditionell vorgegebenen Lehren seiner Gemeinschaft aneignet, sei es, indem er zu ganz persönlichen Auffassungen davon kommt, was am Ende der Dinge sein wird und was dies für ihn bedeutet.

Es wäre vollkommen unsinnig, einen Überblick über all die verschiedenen Anschauungen geben zu wollen, die Menschen zu verschiedenen Zeiten an verschiedenen Orten von dem entwickelt haben, was am Ende aller Dinge steht – selbst wenn ihm die Quellen überhaupt zugänglich wären, wer wollte sich anmaßen, einen Überblick über mindestens 44.000 bis 48.000 Jahre Ideengeschichte zu geben?

Ich beschränke mich daher hier auf eine einzige Tradition, die christliche nämlich, in dieser nur auf drei Aspekte eines von vielen möglichen eschatologischen Entwürfen, und bei diesen wiederum nur auf zeitgenössische theologische Interpretationen.

Dass es gerade christliche Vorstellungen sind, die ich ausgewählt habe, heißt nicht etwa, dass ich meine, sie seien anderen Ansichten über die letzten Dinge überlegen, seien „richtiger" als beispielsweise traditionelle afrikanische Vorstellungen oder als Auffassungen, die im Islam, im Buddhismus, bei den Ureinwohnern Nordamerikas oder Australiens oder wo auch immer entstanden sind.

Eine Eschatologie muss nicht einmal im engeren Sinne religiös sein. Wie im fünften Kapitel angedeutet wurde, könnte sie durchaus auch von naturwissenschaftlichen Ideen ausgehend formuliert werden. G. EWALD greift etwa das in der Physik diskutierte „starke anthropische Prinzip" auf, das behauptet, das Universum müsse in seinem Aufbau und seinen Gesetzen so beschaffen sein, dass es irgendwann „Beobachter" hervorbringt[219], und sagt:

216 Ders., ebd., S. 61f. ; H.-P. HASENFRATZ: Religion – was ist das? (2002), S. 16.
217 A. NEWBERG et al.: Why God Won't Go Away (2001), S. 60–72.
218 A. HARDY: Der Mensch – das betende Tier (1979).
219 J. LESLIE: Universes (1996), S. 128; G. EWALD: Gibt es ein Jenseits? (2000), S. 14.

„Starkes anthropisches Prinzip, eine modifizierte Beschreibung des selbstbewussten menschlichen Geistes und die quantenphysikalische stringtheoretische Verbindung von Geist und Materie in einem dimensional erweiterten Kosmos sind die drei Pfeiler, auf die wir die naturphilosophische These von einem Weiterbestehen menschlicher Individualität über den Tod hinaus gründen. Damit ist weder die Existenz eines Jenseits bewiesen noch sind Einzelheiten über das Weiterleben ausgesagt. Nur der Rahmen ist abgesteckt, die Offenheit des naturwissenschaftlichen Weltverständnisses angezeigt. Physik stellt sozusagen das Jenseits gedanklich zur Disposition."[220]

Ich kann mir vorstellen, dass es sogar für Marxisten möglich wäre, eine tröstliche, den Phänomenen gerecht werdende Eschatologie zu entwickeln. Immerhin finden sich bei K. MARX[221] Sätze wie diese:

„Nicht nur das Material meiner Tätigkeit ist mir ... als gesellschaftliches Produkt gegeben, mein *eigenes* Dasein *ist* gesellschaftliche Tätigkeit ... Das Individuum *ist* das *gesellschaftliche Wesen*. Seine Lebensäußerung ... *ist* daher eine Äußerung und Bestätigung des *gesellschaftlichen Lebens*."

„Ebenso sind die Sinne und der Geist der anderen Menschen meine *eigene* Aneignung geworden."

Wenn so die Sinne und der Geist eines anderen „meine *eigene* Aneignung" geworden sind, gilt ebenso, dass der andere sich meine Sinne und meinen Geist angeeignet hat – setzt diese Beziehung, in der wir im wörtlichen Sinne aneinander teilhaben, notwendigerweise voraus, dass wir beide Lebende sind?[222]

Ich entnehme meine eschatologischen Beispiele nicht deswegen aus der christlichen Tradition, weil sie „richtiger" als diejenigen aus anderen Kulturen wären, sondern weil christliche Vorstellungen unsere Kultur entscheidend geprägt haben und auch heute, als eine wichtige unter inzwischen vielen anderen Strömungen, weiterhin mitprägen. „Richtig" und „falsch" sind hier sowieso unangebrachte Kategorien: alle Eschatologien sind Deutungssysteme vom Standpunkt Lebender aus, und Deutungen unterscheiden sich von Beschreibungen dadurch, dass Letztere richtig oder falsch sein können, Erstere aber dem, was sie interpretieren, nur mehr oder weniger angemessen.

220 G. EWALD: Gibt es ein Jenseits? (2000), S. 27–28.

221 K. MARX: Nationalökonomie und Philosophie (1971), S. 238 u. 241.

222 Die marxistische Poesie hat die Idee der Unsterblichkeit übrigens immer schon verwendet; so lauten etwa die Schlusszeilen von „Hans Beimler, Kamerad" von Ernst BUSCH: „Und du wirst weiterleben / In uns und unserm Streben / Hans Beimler, Kamerad!" (I. LAMMEL/I. SCHÜTT: Hundert proletarische Balladen (1975), S. 200).

Wenn ein Rundfunkreporter den Verlauf eines Fußballspiels beschreibt, ist das etwas anderes, als wenn der Trainer der Mannschaft, die verloren hat, später im Interview versucht, den Verlauf des Spieles im Hinblick darauf zu analysieren, wie es zu der Niederlage kommen konnte. Sagt der Reporter, die gastgebende Mannschaft habe nach einem Eigentor des rechten Außenverteidigers in der 73. Minute mit 0:1 verloren, obwohl weder die 29.000 Zuschauer im Stadion noch der Schiedsrichter und seine Assistenten noch irgendeiner der Spieler ein solches Tor gesehen haben, stattdessen jedoch ein Tor des Mittelstürmers in der 81. Minute, das den Gastgebern den Sieg brachte, dann ist seine Beschreibung einfach falsch, das steht eindeutig fest. Sieht der Trainer der unterlegenen Mannschaft die Ursache in der notorischen Schwäche seiner Abwehrkette, in Konditionsmängeln oder in mangelndem Einsatz, kann man zwar über die Angemessenheit seiner Mutmaßungen diskutieren, eine letzte Eindeutigkeit lässt sich jedoch nicht erreichen.

Diese Darstellung ist natürlich etwas vereinfacht, denn Beschreibungen sind nicht völlig unabhängig von den Vorannahmen und Interpretationssystemen. Das Beispiel des nicht gefallenen Tores ist noch eindeutig, aber bei der Frage, ob der gastgebenden Mannschaft in der 50. Minute zu Recht oder zu Unrecht ein Elfmeter verweigert worden ist, mag man sehr unterschiedliche Beschreibungen von verschiedenen Zuschauern des Spiels bekommen.[223]

Diese Abhängigkeit schon der Beschreibungen von den verfügbaren Deutungsmöglichkeiten mag etwa eine Rolle spielen, wenn indischen Patienten auf dem Sterbebett eher (aber nicht ausschließlich) religiöse Gestalten, amerikanischen Patienten eher (aber nicht ausschließlich) Verstorbene erscheinen: Kulturell bedingt unterschiedliche Interpretationsmuster geben bei der Beschreibung von weniger eindeutigen Erfahrungen den Ausschlag, die Fälle von eindeutigen Erfahrungen jedoch bleiben in beiden Kulturen für die Betroffenen unmissverständlich.

Dass ein bestimmtes Interpretationssystem bereits die Art der Erfahrungsbeschreibung mitprägt, wird beispielsweise auch an der Art deutlich, wie der inzwischen verstorbene Astronom Carl SAGAN, ein skeptischer Wissenschaftler und Autor populärwissenschaftlicher Bücher, seine Erfahrungen schildert, die ich „Begegnungen mit Verstorbenen" nennen würde:

223 Eine Fallstudie zur Wahrnehmung eines American-Football-Spiels von A. H. HASTORF/H. CANTRIL: They Saw a Game (1973) verdeutlicht dies.

„Nach ihrem Tod habe ich wahrscheinlich ein Dutzendmal meine Mutter oder meinen Vater in ganz gewöhnlichem Umgangston meinen Namen rufen hören. Als sie noch lebten, haben sie meinen Namen oft gerufen. Und ich vermisse sie immer noch so sehr, dass es mir gar nicht merkwürdig vorkommt, wenn mein Gehirn gelegentlich den Impuls einer Art klarer Erinnerung an ihre Stimmen empfängt."[224]

Er und ich würden derartige Erfahrungen bestimmt unterschiedlich deuten. Ich würde ihn etwa darauf hinweisen, dass eine *Erinnerung* ja etwas anderes ist als das *Hören*, dass seine Deutung also seiner Erfahrung nicht gerecht wird, und er würde mir auf diesen Einwand seinerseits etwas entgegnen, so dass wir in eine Diskussion über verschiedene Deutungen eintreten könnten – beide würden wir aber dabei von dem Phänomen ausgehen, dass er die Stimmen seiner Eltern nach ihrem Tod gehört hat.[225]

Im Rahmen dieses Kapitels genügt es allerdings, festzuhalten: Keine Lehre von den letzten Dingen kann rechtmäßigerweise für sich beanspruchen, „richtiger" zu sein als irgendeine andere. Auch eine christliche Eschatologie stellt nur ein Deutungssystem unter vielen anderen möglichen und gleichermaßen berechtigten dar, nämlich

„die *methodisch begründete Auslegung der christlichen Hoffnung auf die ihr verheißene endgültige Zukunft unserer (persönlichen, kirchlichen und universalen) Geschichte und der ganzen Schöpfung im Reich Gottes*"[226].

Im Hinblick auf die Erfahrungsberichte über Begegnungen mit Verstorbenen lässt sich die Frage nach dem Realitätsgehalt sinnvoll stellen und jeweils hinlänglich zufriedenstellend beantworten (wenn auch, wie im vierten Kapitel gezeigt wurde, nicht mit zwingender Gewissheit). Keine der unzähligen möglichen Deutungen solcher Berichte kann jedoch richtig oder falsch sein, sondern nur den Phänomenen mehr oder weniger angemessen. Dies gilt, wie gesagt, auch für jene christlichen Vorstellungen von den letzten Dingen, die ich unter den Stichworten „Auferstehung des Leibes", „Auferstehung im Tode" und „Gemeinschaft der Heiligen" skizzieren werde, und mit deren Hilfe die Berichte über Nachtod-Kontakte interpretiert und eingeordnet werden können.[227]

224 C. SAGAN, zit. bei M. POSER: Halluzinationen und Grenzerfahrungen im Alpinismus (1998), S. 26.

225 C. SAGAN war zwar Skeptiker, aber er hätte sich einer solchen Diskussion wohl gestellt. Immerhin war er auch der Ansicht, dass die Fälle von kleinen Kindern, die angeblich Erinnerungen aus früheren Leben erzählen, einer ernsthaften Untersuchung wert seien (M. MORSE/P. PERRY: Where God lives (2001), S. 74)

226 M. KEHL: Eschatologie (^{3}1996), S. 18.

227 Auf die damit verbundenen theologischen Streitigkeiten und Spitzfindigkeiten wer-

Im christlichen Glauben an eine Auferstehung der Toten drückt sich eine Hoffnung aus auf „eine Zukunft über den Tod hinaus“[228]. Worauf sich diese Hoffnung genau richtet und wie man sich eine Erfüllung dieser Hoffnung konkret denken kann, darüber haben wiederum zu verschiedenen Zeiten und an verschiedenen Orten die Menschen so verschiedene Vorstellungen entwickelt, dass auch hier der Versuch einer umfassenden ideengeschichtlichen Darstellung von vornherein sinnlos wäre.

Man kann aber die Gefühlstönung nachvollziehen, die diese Hoffnung für einen Zeitgenossen annehmen kann, wenn man sich eine moderne Formulierung ihres Inhalts ansieht:

> „Und weil jeder seine ganz eigenen Erfahrungen hat, die nur *er* machen konnte und die nur *ihm* gehören, darum ist jeder Mensch ein unendlich kostbares und unbegreifliches Geheimnis. Gerade deshalb aber ist der Tod etwas Grauenhaftes. Wenn ein Mensch stirbt, dann stirbt mit ihm sein erster Kuss und sein erster Schnee, all sein Lieben und all sein Leiden, seine Freude und sein Schmerz. Wenn ein Mensch stirbt, dann geht jedes Mal eine noch nie dagewesene und ganz persönliche Welt unter. Ich finde, dass dieses Betroffensein von der unverwechselbaren und geheimnisvollen Welt, die zu jedem Menschen gehört, eine unbedingt notwendige Voraussetzung ist, um überhaupt begreifen zu können, was gemeint ist, wenn wir in unserem Glauben von der Auferstehung der Toten sprechen. Auferstehung heißt nämlich, dass der ganze Mensch zu Gott gelangt, der ganze Mensch mit all seinen Erfahrungen und mit seiner ganzen Vergangenheit, mit seinem ersten Kuss und mit seinem ersten Schnee, mit all den Worten, die er gesprochen und mit all den Taten, die er getan hat. ... Jeder Mensch hat seine eigene, persönliche Welt, und diese Welt nimmt er mit zu Gott. ... In diese eigene, persönliche Welt gehören auch die anderen Menschen, mit denen man zeit seines Lebens zu tun hatte. ... Unser Menschsein ist gar nicht denkbar ohne die tausend Fäden, die uns mit den Menschen um uns verknüpfen. Wenn es wahr ist, dass wir mit unserer ganzen Welt vor Gott hintreten, dann treten wir auch mit diesen Menschen vor Gott hin. Und wenn Sie nun bedenken, dass die Menschen, die mit uns verbunden sind, wiederum mit vielen anderen Menschen verbunden sind – und so immer weiter, dann werden Sie begreifen, dass man überhaupt nicht nur von der Begegnung des einzelnen Menschen mit Gott sprechen kann, sondern dass man zugleich immer auch von der Begegnung aller Menschen, ja von der Begegnung der ganzen Menschheit und der ganzen Geschichte mit Gott sprechen muss.“[229]

de ich allerdings nicht eingehen; wer sich dafür interessiert, sei z. B. auf H. VORGRIMLER: Der Tod als Thema der neueren Theologie (1990) verwiesen.

228 G. GRESHAKE: Stärker als der Tod ([13]1999), S. 58.

229 G. LOHFINK: Was kommt nach dem Tod (1975), S. 142–144.

In klassischer, aber in der heutigen Zeit schwerer verständlichen Weise hat PAULUS diese zugleich persönliche und weltumfassende Auferstehungshoffnung ausgedrückt:

> „So nun der Geist des, der Jesum von den Toten auferweckt hat, in euch wohnt, so wird auch derselbe, der Christum von den Toten auferweckt hat, eure sterblichen Leiber lebendig machen um deswillen, dass sein Geist in euch wohnt. ... Denn welche der Geist Gottes treibt, die sind Gottes Kinder. Denn ihr habt nicht einen knechtischen Geist empfangen, dass ihr euch abermals fürchten müsstet; sondern ihr habt einen kindlichen Geist empfangen, durch welchen wir rufen: Abba, lieber Vater! ... Sind wir denn Kinder, so sind wir auch Erben, nämlich Gottes Erben und Miterben Christi, so wir anders mit leiden, auf dass wir auch mit zur Herrlichkeit erhoben werden. Denn ich halte es dafür, dass dieser Zeit Leiden der Herrlichkeit nicht wert sei, die an uns soll offenbart werden. Denn das ängstliche Harren der Kreatur wartet auf die Offenbarung der Kinder Gottes. Denn auch die Kreatur wird frei werden vom Dienst des vergänglichen Wesens zu der herrlichen Freiheit der Kinder Gottes. Denn wir wissen, dass alle Kreatur sehnt sich mit uns und ängstet sich noch immerdar. Nicht allein aber sie, sondern auch wir selbst, die wir haben des Geistes Erstlinge, sehnen uns auch bei uns selbst nach der Kindschaft und warten auf unsers Leibes Erlösung. Denn wir sind wohl selig, doch in der Hoffnung. Die Hoffnung aber, die man sieht, ist nicht Hoffnung; denn wie kann man des hoffen, das man sieht? So wir aber des hoffen, das wir nicht sehen, so warten wir sein durch Geduld. ... Denn welche er zuvor ersehen hat, die hat er auch verordnet, dass sie gleich sein sollten dem Ebenbilde seines Sohnes, auf dass derselbe der Erstgeborene sei unter vielen Brüdern."
>
> (Röm 8, 11.14-15.17-19.21-25.29)

In diesen beiden Textpassagen ist schon eine Besonderheit der christlichen Auferstehungshoffnung angesprochen: es ist die Hoffnung auf eine „Auferstehung des Leibes".

Mit „Leib" ist dabei im biblischen Sinn nicht etwas Materielles gemeint, das im Gegensatz zu einer immateriellen „Seele" stünde, sondern der Mensch als ganzer, mit all seinen konkreten Beziehungen zu den Menschen und Dingen, die seine Lebenswelt ausmachen.[230] Weder ein bloß materieller Körper mit seinen Organen und ihren Funktionen, mit Haut, Fleisch, Knochen und Haaren soll also auferstehen, noch eine nur körperlose, beziehungslose, geschichtslose und damit eigentlich irreale Seele, sondern dieser jeweils ganz konkrete Mensch *als Person*.

230 G. GRESHAKE: Stärker als der Tod ([13]1999), S. 66; M. KEHL: Eschatologie ([3]1996), S. 276ff.

„Gott ... liebt einen Leib, der gezeichnet ist von der ganzen Mühsal, aber auch der rastlosen Sehnsucht einer Pilgerschaft, der im Lauf dieser Pilgerschaft viele Spuren in einer Welt hinterlassen hat, die durch diese Spuren menschlich geworden ist ... Auferweckung des Leibes heißt, dass von all dem Gott nichts verloren gegangen ist, weil er den Menschen liebt. Alle Tränen hat er gesammelt, und kein Lächeln ist ihm weggehuscht."[231]

Es geht also weder darum, dass auf wunderbare Weise am Ende der Zeiten die Haut und die Gesichtsmuskeln über den Schädelknochen wiederhergestellt werden, noch darum, dass eine gesichtslose Seele überdauert, sondern darum, dass das Mienenspiel, jeder Ausdruck dieses unverwechselbaren Gesichts, jeder traurige, verzweifelte oder begeisterte Blick, jedes verschmitzte Grinsen, jedes Augenzwinkern über Verfall, Tod und Verwesung hinweg aufbewahrt werden. Hoffe ich auf die Auferstehung des Leibes, dann hoffe ich nicht darauf, dass meine individuelle Seele nach dem Tod irgendwie doch noch durchkommt, von allen menschlichen Verhältnissen und Beziehungen abgelöst, sondern darauf, dass ich als ganze Person auferstehe. Ich hoffe, dass ich, der ich im Leben fragmentarisch, unvollständig geblieben bin, unabgeschlossen, quasi nur eine Skizze meiner selbst, der ich andere geliebt und verletzt, zum Lachen und zum Weinen gebracht habe, der selbst umsorgt und verwundet, umarmt und abgewiesen wurde, letztlich mit all dem vollendet werde zu dem, als der ich eigentlich gemeint bin. Und das heißt auch: vollendet werde als einer, der in unlösbaren Beziehungen zu anderen Menschen steht.[232]

Bei PAULUS heißt es:

„Der letzte Feind, der aufgehoben wird, ist der Tod. ... Möchte aber jemand sagen: Wie werden die Toten auferstehen, und mit welchem Leibe werden sie kommen? Du Narr: was du säst, wird nicht lebendig, es sterbe denn. Und was du säst, ist ja nicht der Leib, der werden soll, sondern ein bloßes Korn, etwa Weizen oder der andern eines. Gott aber gibt ihm einen Leib, wie er will, und einem jeglichen von den Samen seinen eigenen Leib. Nicht ist alles Fleisch einerlei Fleisch; sondern ein anderes Fleisch ist der Menschen, ein anderes des Viehs, ein anderes der Fische, ein anderes der Vögel. Und es sind himmlische Körper und irdische Körper; aber eine andere Herrlichkeit haben die himmlischen Körper und eine andere die irdischen. Eine andere Klarheit hat die Sonne, eine andere Klarheit hat der Mond, eine andere Klarheit haben die Sterne; denn ein Stern übertrifft den andern an Klarheit. Also auch die Auferstehung der Toten. Es wird gesät

231 W. Breuning, zit. bei G. GRESHAKE: Stärker als der Tod ([13]1999), S. 67.

232 P. TILLICH: Systematic Theology (1976), S. 140f. u. 412–414; G. GRESHAKE: Das Verhältnis „Unsterblichkeit der Seele" (1975), S. 116–118; ders.: Stärker als der Tod ([13]1999), S. 72–73.

verweslich, und wird auferstehen unverweslich. Es wird gesät in Unehre, und wird auferstehen in Herrlichkeit. Es wird gesät in Schwachheit, und wird auferstehen in Kraft. Es wird gesät ein natürlicher Leib, und wird auferstehen ein geistlicher Leib. Ist ein natürlicher Leib, so ist auch ein geistlicher Leib. ... Denn dies Verwesliche muss anziehen die Unverweslichkeit, und dies Sterbliche muss anziehen die Unsterblichkeit. Wenn aber das Verwesliche wird anziehen die Unverweslichkeit, und dies Sterbliche wird anziehen die Unsterblichkeit, dann wird erfüllt werden das Wort, das geschrieben steht: ‚Der Tod ist verschlungen in den Sieg. Tod, wo ist dein Stachel? Hölle, wo ist dein Sieg?'" (1 Kor 15, 26.35-44.53-55)

Wo und wann geschieht denn die Auferstehung der Toten? Frühere Eschatologien verwechselten Symbole mit Tatsachenbeschreibungen und betrachteten die wuchernde apokalyptische Bilderwelt naiv-realistisch als Vorausschau auf zukünftige Ereignisse. So erwartete man am Ende der Dinge buchstäblich das, was symbolisch gemeint war und beschäftigte sich ausgiebig mit Posaunenschall und dem feurigen Pfuhl (noch kurz vor der Wende zum 20. Jahrhundert berechnete ein Münsteraner Theologieprofessor die Temperatur des Höllenfeuers).[233] Eine moderne Antwort auf die Frage danach, wo und wann die Auferstehung der Toten geschehe, lautet hingegen:

„Der Christ hofft, dass *im Tod* Auferstehung geschieht."[234]

In der Auferstehung, so verstanden, erfüllen sich zugleich die persönliche Hoffnung im Sinne der Auferstehung des Leibes wie auch die weltumfassende Hoffnung auf die Auferstehung aller Toten, ja, auf die Erlösung für „alle Kreatur", die sich „ängstet ... noch immerdar". Das Zusammenfallen von Tod, Auferstehung und Jüngstem Tag folgt daraus, dass die Kategorien von Zeit und Raum nur innerhalb dieser Welt und des Lebens gelten; die Geschichte kommt immer dann an ihr Ende, wenn die Zeit an ihr Ende kommt, und dies geschieht jeweils im Tod jedes einzelnen Menschen.

„Auf Erden gibt es ein Vorher und ein Nachher und einen Zeitabstand, der Jahrhunderte oder gar Jahrtausende umfasst. Aber ‚auf der anderen Seite', in der Welt der Auferstehung, in der Ewigkeit gibt es diese auseinandergezogene Zeit, diese Zeit der Vergänglichkeit nicht. Das Todesdatum ist für jeden ein verschiedenes: denn der Todestag gehört zu dieser Welt. Unser Auferstehungstag ist für alle derselbe und ist doch vom Todestag durch kein Intervall von Jahrhunderten getrennt – denn es gibt diese Zeitintervalle nur hier, nicht aber dort, in der Gegenwart Gottes, wo ‚tausend Jahre sind wie ein Tag'."[235]

233 G. GRESHAKE: Stärker als der Tod ([13]1999), S. 16.
234 Ders., ebd., S. 70.

Also „ist in dem Augenblick, da ich sterbe, die Geschichte schon abgelaufen, dann fällt meine Begegnung mit Gott in eins mit der Begegnung der ganzen Menschheit mit Gott. Wenn es bei Gott keine irdische Zeit mehr gibt, dann ist mein Tod bereits der Jüngste Tag, und dann ist in meinem Tod die Auferstehung des Fleisches schon gekommen."[236]

Eine der Bibelstellen, die als Beleg für die Vorstellung von der Auferstehung im Tod herangezogen werden können, ist Lk 23, 39-43:

> „Aber der Übeltäter einer, die da gehenkt waren, lästerte ihn und sprach: Bist du Christus, so hilf dir selber und uns! Da antwortete der andere, strafte ihn und sprach: Und du fürchtest dich auch nicht vor Gott, der du doch in gleicher Verdammnis bist? Und wir zwar sind billig darin, denn wir empfangen, was unsere Taten wert sind; dieser aber hat nichts Ungeschicktes getan. Und er sprach zu Jesu: HERR, gedenke an mich, wenn du in dein Reich kommst! Und Jesus sprach zu ihm: Wahrlich ich sage dir: Heute wirst du mit mir im Paradiese sein. Und es war um die sechste Stunde, und es ward eine Finsternis über das ganze Land bis an die neunte Stunde, und die Sonne verlor ihren Schein, und der Vorhang des Tempels zerriss mitten entzwei. Und Jesus rief laut und sprach: Vater, ich befehle meinen Geist in deine Hände! Und als er das gesagt, verschied er."

Im bisher Gesagten ist ein dritter Aspekt der christlichen Auferstehungshoffnung, die Vorstellung von der „Gemeinschaft der Heiligen", immer schon mitgedacht. Die Auferstehung ist demnach kein individuelles Geschehen, sondern die Vollendung des Einzelnen erfolgt „nur in der *Gemeinschaft der Vollendeten* (*communio sanctorum*), ja der ganzen Schöpfung".[237]

Ein privates „Seelenheil" kann es so nicht geben. Der Himmel, das traditionelle Symbol für den „Ort" der Vollendung, ist damit wesentlich ein sozialer „Ort", an dem sich Kommunikation und Liebe, auf Erden nur fragmentarisch möglich, endgültig erfüllen, menschliche Gemeinschaft sich vollendet. Dies bedeutet aber zugleich, dass der Himmel nicht erst jenseits des Todes beginnt, sondern als Vorwegnahme immer schon in der Kommunikation und der Liebe auf Erden anwesend ist; das Symbol des Himmels beschreibt in erster Linie einen Zustand der Beziehungen, „hier" wie „dort" (Entsprechendes gilt auch für die anderen traditionellen Symbole wie „Hölle" oder „Fegefeuer").[238]

235 E. Brunner, zit. bei G. LOHFINK: Zur Möglichkeit christlicher Naherwartung (1975), S. 62.
236 G. LOHFINK: Was kommt nach dem Tod? (1975), S. 146.
237 M. KEHL: Eschatologie (^{3}1996), S. 237.
238 G. GRESHAKE: Stärker als der Tod (^{13}1999), S. 76–93.

Welche Konsequenzen hat eine so verstandene Auferstehungshoffnung? Die Verbindungen durch Liebe, Fürsorglichkeit und Loyalität, die im Leben gewachsen sind, reichen über den Tod hinaus, und dadurch, dass die Gemeinschaft auch über den Tod hinaus besteht, ist nicht nur das Gebet *für* die Verstorbenen möglich, sondern auch ein Gebet *zu* ihnen: man kann sich an die Verstorbenen ähnlich wie an andere Mitglieder der Gemeinschaft wenden.[239] Die Toten gehören weiterhin dazu: Man kann seine Freuden und Nöte mit ihnen teilen, man kann sie um Rat, Hilfe und Beistand bitten, man kann ihnen sagen, wie gern man sie immer noch hat; sie können einem ihrerseits von ihrer Position des vollendeten Glücks ausgehend Mut und Hoffnung für das Leben und am Ende auch für den Tod machen und ihre Liebe und Fürsorglichkeit ausdrücken.

So gelangt eine christliche Eschatologie unter ganz anderen kulturellen Voraussetzungen zu ähnlichen Konsequenzen wie die zu Anfang des Buches erwähnte traditionelle afrikanische; auch sie bietet Interpretationsmöglichkeiten, mittels derer die Erfahrungen der Begegnungen mit Verstorbenen in eine umfassendere Weltsicht integriert werden können.

Zwar müssen sich die Beziehungen zwischen Menschen ändern, nachdem die einen gestorben sind und die anderen vorläufig weiterleben, aber sie reißen durch den Tod nicht ab.

Zwar sind unsere Toten für immer tot, aber wir haben sie nicht verloren. In Begleitung unserer Toten stehen wir dort, wo wir hingehören: im Leben.

239 Ders., ebd., S. 94–95; M. KEHL: Und was kommt nach dem Ende? (^{2}2000), S. 137–138.

LITERATUR

(Zitate aus fremdsprachigen Quellen wurden vom Verf. für den Text übersetzt, Zitate aus Quellen in deutscher Sprache den aktuellen Rechtschreibregeln angepasst.)

ALBRECHT, H.: Die Religion der Massenmedien. Stuttgart; Berlin; Köln: Kohlhammer, 1993.

BANCK, G. A. und Ijzermans, J.: Inleiding. In: G. A. Banck/L. Brunt/B. van Heerikhuizen/H. Hilhorst/J. Ijzermans: Gestalten van de dood. Studies over abortus, euthanasie, rouw, zelfmoord en doodstraf. – Baarn: Amboboeken, 1980.

BARRETT, W.: Death-Bed Visions. The Psychical Experiences of the Dying. – Wellingborough: The Aquarian Press, 1986.

BENDER, H.: Parapsychologie, ihre Ergebnisse und Probleme. – Frankfurt/M.: Fischer Taschenbuch Verlag, 1976.

BERGER, P. L.: Protestantism and the quest for certainty. Christian Century, August 26, 1998 (gefunden durch www.findarticles.com am 11. 1. 2002).

BERGER, P. L./Th. Luckmann: The Social Construction of Reality. A Treatise in the Sociology of Knowledge. – New York: Anchor Books, 1967.

BLACKMORE, S.: Neurophysiologische Erklärungen der Nah-Todeserfahrungen. In: H. Knoblauch/H.-G. Soeffner: Todesnähe. Interdisziplinäre Zugänge zu einem außergewöhnlichen Phänomen. – Konstanz: UVK, 1999, S. 37–63.

BOHM, D.: Die implizite Ordnung. In: R. Kakuska (Hg.): Andere Wirklichkeiten. Die neue Konvergenz von Naturwissenschaften und spirituellen Traditionen. – München: Dianus-Trikont, 1984, S. 65–87.

BUBER, M.: Ich und Du. – Heidelberg: Schneider, [10]1979.

CHALMERS, D. J.: Facing Up to the Problem of Consciousness, in: Journal of Consciousness Studies 2 (3), 1995, 200–219.

CHALMERS, D. J.: First-Person Methods in the Science of Consciousness, gefunden unter www.u.arizona.edu/~chalmers/online.html am 21. 12. 2000.

CLARK, A./Chalmers, D. J.: The Extended Mind (gefunden am 29. 4. 2003 unter: www.nyu.edu/gsas/dept/philo/courses/concepts/clark.html)

CUMMINS, G.: The Road to Immortality. – London: The Psychic Book Club 1947

CUMMINS, G.: Beyond Human Personality. – London: Psychic Press, 1952.

D'AQUILI, E./Newberg, A.: The Mystical Mind. Probing the Biology of Religious Experience. – Minneapolis: Fortress Press, 1999.

DE QUINCEY, Chr.: Engaging Presence: Exploring Consciousness from the Second-Person Perspective, in: Noetic Sciences Review, vol. 45, Spring 1998, 24–27.

DUERR, H. P.: Sedna oder Die Liebe zum Leben. – Frankfurt/M.: Suhrkamp Taschenbuch Verlag, 1990.

EARLE, W.: The Autobiographical Consciousness. A Philosophical Inquiry into Existence. – Chicago: Quadrangle Books, 1972.

ECCLES, J. C./Robinson, D. N.: Das Wunder des Menschseins – Gehirn und Geist. – München; Zürich: Piper, [3]1991.

EINSTEIN, A.: Physik und Realität. In: A. Einstein: Aus meinen späten Jahren. – Stuttgart: Deutsche Verlags-Anstalt, 1979, S. 63–106.

EWALD, G.: „Ich war tot". Ein Naturwissenschaftler untersucht Nahtod-Erfahrungen. – Augsburg: Pattloch, 1999.

EWALD, G.: Gibt es ein Jenseits? Auferstehungsglaube und Naturwissenschaften. – Mainz: Matthias-Grünewald-Verlag, 2000 (topos-Taschenb.).

GEIS, R. J.: Personal Existence after Death. Reductionist Circularities and the Evidence. – Peru: Sherwood Sugden & Co., 1995.

GERUNDE, H./Kampmann, B.: Disease and Suffering – The Gestalt Approach as an Alternative to the Medical Model, in: British Gestalt Journal 5 (1996) 2, 84–91.

GREELEY, A.: The „Impossible": It's Happening. IONS – Noetic Sciences Review vol. 2, p. 07, Spring 1987 (gefunden unter www.noetic.org am 19. 3. 2002).

GRESHAKE, G.: Das Verhältnis „Unsterblichkeit der Seele" und „Auferstehung des Leibes" in problemgeschichtlicher Sicht. In: G. Greshake/G. Lohfink: Naherwartung – Auferstehung –Unsterblichkeit. Untersuchungen zur christlichen Eschatologie. – Freiburg; Basel; Wien: Herder, 1975, S. 82–120.

GRESHAKE, G.: Stärker als der Tod. Zukunft – Tod – Auferstehung – Himmel – Hölle – Fegfeuer. – Mainz: Matthias-Grünewald-Verlag, [13]1999 (topos-Taschenb.).

GRIMBY, A.: Bereavement among elderly people: grief reactions, post-bereavement hallucinations and quality of life. Acta Psychiatr Scand 87 (1993) 1, 72–80.

GROSSMAN, S. P.: A Textbook of Physiological Psychology. – New York; London; Sydney: John Wiley & Sons, 1967.

GUGGENHEIM, B./Guggenheim, J.: Trost aus dem Jenseits. Unerwartete Begegnungen mit Verstorbenen. – Bern: Scherz, [8]2001.

HARDY, A.: Der Mensch – das betende Tier. Religiosität als Faktor der Evolution. – Stuttgart: Klett-Cotta, 1979.

HASENFRATZ, H.-P.: Leben mit den Toten. Eine Kultur- und Religionsgeschichte der anderen Art. – Freiburg i. Br.: Herder, 1998.

HASENFRATZ, H.-P.: Religion – was ist das? Lebensorientierung und Andere Wirklichkeit. – Freiburg i. Br.: Herder, 2002.

HASTORF, A. H./Cantril, H.: They Saw a Game: A Case Study. In: R. Ornstein (Hg.): The Nature of Human Consciousness. A Book of Readings. – San Francisco: Freeman, 1973, S. 185–194.

HAWKING, S.: Eine kurze Geschichte der Zeit. Die Suche nach der Urkraft des Universums. – Reinbek bei Hamburg: Rowohlt, 1988.

HEATHCOTE-JAMES, Emma: After-Death Communication. Hundreds of True Stories from the UK of People Who Have Communicated with Their Loved Ones. – London: Metro Publishing, 2003.

HEISENBERG, W.: Das Naturbild der heutigen Physik. In: W. Heisenberg: Schritte über Grenzen. Gesammelte Reden und Aufsätze. – München: Piper, 1971, S. 109–127.

HEISENBERG, W.: Atomforschung und Kausalgesetz. In: W. Heisenberg: Schritte über Grenzen. Gesammelte Reden und Aufsätze. – München: Piper, 1971, S. 128–141.

HÖGL, S.: Leben nach dem Tod? Menschen berichten von ihren Nahtod-Erfahrungen. – Rastatt: Moewig, 1998.

HOLZER, H.: Life Beyond. Compelling Evidence for Past Lives and Existence After Death. – Chicago: Contemporary Books, 1994.

HOPKE, R. H.: Zufälle gibt es nicht. Die verborgene Ordnung unseres Lebens. – München: dtv, 1999.

IDOWU, E. B.: Olódùmarè. God in Yoruba Belief. – London: Longmans, 1962.

IDOWU, E. B.: African Traditional Religion. A Definition. – Sidcup, UK: Fountain Publications, 1991.

JAHN, R. G./Dunne, B. J.: Science of the Subjective, in: Journal of Scientific Exploration 11 (1997) 2, 201–224.

JAMES, W.: Was ist Pragmatismus? – Weinheim: Beltz Athenäum, 1994.

JASPERS, K.: Allgemeine Psychopathologie. – 6. unveränd. Aufl. – Berlin; Göttingen; Heidelberg: Springer, 1953.

JOSEPH, R.: The Limbic System and the Soul, in: Zygon, the Journal of Religion and Science, 2001 (gefunden unter: www.brain-mind.com/BrainReligion.html am 21. 1. 2003).

JUNG, C. G.: Synchronicity: An Acausal Connecting Principle. In: R. Ornstein (Hg.): The Nature of Human Consciousness. A Book of Readings. – San Francisco: Freeman, 1973, S. 445–457.

KAMIN, L. J.: Heredity, Intelligence, Politics, and Psychology: I. In: N. J. Block/G. Dworkin: The IQ Controversy. Critical Readings. – London: Quartet Books, S. 242–264.

KAMPMANN, B./Gerunde, H.: Die Bedeutung von Ritualen im multikulturellen Lernprozeß, in: ZEP – Zeitschr. für intern. Bildungsforschung und Entwicklungspädagogik 19 (1996) 4, 6–10.

KANT, I.: Kritik der praktischen Vernunft. Hg. von J. Kopper. – Stuttgart: Philipp Reclam jun., 1989.

KARDEC, A.: Das Buch der Geister. – Freiburg i. Br.: Bauer, 1964.

KEHL, M.: Eschatologie. – Würzburg: Echter, ^{3}1996.

KEHL, M.: Und was kommt nach dem Ende? Von Weltuntergang und Vollendung, Wiedergeburt und Auferstehung. – Freiburg; Basel; Wien: Herder, ^{2}2000.

KLASS, D./Silverman, P. R./Nickmann, S. L.: Fortgesetzte Bindungen. In: Chr. Paul (Hg.): Neue Wege in der Trauer- und Sterbebegleitung. Hintergründe und Erfahrungsberichte für die Praxis. – Gütersloh: Gütersloher Verlagshaus 2001, S. 182–190.

KNOBLAUCH, H.: Berichte aus dem Jenseits. Mythos und Realität der Nahtod-Erfahrung. – Freiburg i. Br.: Herder, 1999.

KÖHLER, W.: Gestalt Psychology. An Introduction to New Concepts in Modern Psychology. Completely revised and unabridged text. – New York: Liveright, 1947.

LaGRAND, L.: After Death Communication. Final Farewells. – St. Paul: Llewellyn, 1998.

LaGRAND, L.: Messages and Miracles. Extraordinary Experiences of the Bereaved. – St. Paul: Llewellyn, 1999.

LAMMEL, I./Schütt, I. (Hg.): Hundert proletarische Balladen 1842–1945. – Berlin (DDR): Neues Leben, 1975.

LeSHAN, L.: Von Newton zu Psi. Neue Dimensionen im Umgang mit der Wirklichkeit. – Reinbek b. Hamburg: Rohwohlt Taschenbuch Verlag, 1986.

LESLIE, J.: Universes. – London; New York: Routledge, 1996.

LOHFINK, G.: Zur Möglichkeit christlicher Naherwartung. In: G. Greshake/G. Lohfink: Naherwartung – Auferstehung –Unsterblichkeit. Untersuchungen zur christlichen Eschatologie. – Freiburg; Basel; Wien: Herder, 1975, S. 38–81.

LOHFINK, G.: Was kommt nach dem Tod? In: G. Greshake/G. Lohfink: Naherwartung – Auferstehung –Unsterblichkeit. Untersuchungen zur christlichen Eschatologie. – Freiburg; Basel; Wien: Herder, 1975, S. 133–148.

LURIJA, A.: Das Gehirn in Aktion. Einführung in die Neuropsychologie. – Reinbek b. Hamburg: Rowohlt Taschenbuch Verlag, 1992.

LURIJA, A.: Romantische Wissenschaft. Forschungen im Grenzbereich zwischen Seele und Gehirn. – Reinbek b. Hamburg: Rowohlt Taschenbuch Verlag, 1993.

MARCEL, G.: Tod und Unsterblichkeit. In: G. Marcel: Auf der Suche nach Wahrheit und Gerechtigkeit. – Frankfurt/M.: Knecht, 1964, S. 66–86.

MARINGER, J.: Vorgeschichtliche Religion. Religionen im steinzeitlichen Europa. – Einsiedeln; Zürich; Köln: Benzinger, 1956.

MARTENSEN-LARSEN, H.: An der Pforte des Todes. – Hamburg: Furche, 1955.

MARTENSEN-LARSEN, H.: Am Gestade der Ewigkeit. Die Stadt der Trauer und die Welt des Lichts. – 2. Aufl. – Berlin: Furche-Verlag, o. J.

MARX, K.: Nationalökonomie und Philosophie. In: K. Marx: Die Frühschriften. Hg. von S. Landshut. – Stuttgart: Kröner, 1971, S. 225–316.

MATURANA, H.: Erkennen. Die Organisation und Verkörperung von Wirklichkeit. – 2., durchges. Aufl. – Braunschweig: Vieweg, 1985.

MBITI, J. S.: Afrikanische Religion und Weltanschauung. – Berlin: de Gruyter, 1974.

McCLENON, J.: Content Analysis of an Anomalous Memorate Collection. Sociology of Religion, Summer 2000 (gefunden durch www.findarticles.com am 3. 1. 2002).

MORGENSTERN, Chr.: Alle Galgenlieder. – Frankfurt/M.: insel taschenbuch, 1973.

MORSE, M.: The right temporal lobe and associated limbic lobe structures as the biological interface with an interconnected universe, gefunden am 10. 9. 2002 unter: www. melvinmorse.com

MORSE, M./PERRY, P.: Where God lives. The Science of the Paranormal and how Our Brains Are Linked to the Universe. – New York: Cliff Street Books, 2001.

MYERS, F. W. H.: Human Personality and Its Survival of Bodily Death. – Charlottesville: Hampton Roads, 2001.

NAGEL, Th.: What is it like to be a bat?, in: The Philosophical Review LXXXIII, 4 (Oct. 1974), 435–450.

NEWBERG, A./D'Aquili, E./Rause V.: Why God Won't Go Away. Brain Science and the Biology of Belief. – New York: Ballantine Books, 2001.

NOUGIER, L.-R.: Die Welt der Höhlenmenschen. – Reinbek b. Hamburg: Rowohlt Taschenbuch Verlag, 1992.

OSIS, K./Haraldsson, E.: Der Tod – ein neuer Anfang. Visionen und Erfahrungen an der Schwelle des Seins. – Freiburg i. Br.: Bauer, 1978.

OWEN, Th. J.: Phenomenology and Intersubjectivity. Contemporary interpretations of the interpersonal situation. – Den Haag: Martinus Nijhoff, 1970.

PARRINDER, G.: West African Religion. A Study of the Beliefs and Practices of Akan, Ewe, Yoruba, Ibo and Kindred Peoples. – 2nd ed., completely rewritten, revised and enlarged. – London: Epworth Press, 1961.

PENFIELD, W.: The Mystery of the Mind. A Critical Study of Consciousness and the Human Brain. – Princeton: Princeton University Press, 1975.

PERSINGER, M. A.: Increased geomagnetic activity and the occurence of bereavement hallucinations: evidence for melatonin mediated microseizuring in the temporal lobe?, in: Neurosci Lett 88 (1988) 3, 1988, 271–274.

POSER, M.: Halluzinationen und Grenzerfahrungen im Alpinismus. Eine medizinisch-psychologische Untersuchung außergewöhnlicher menschlicher Erlebnisse. Wissenschaftliche Alpenvereinshefte, Heft 31 (gem. hg. v. Dt. u. Österr. Alpenverein), München, 1998.

RADIN, D. I./Rebman, J. M.: Are phantasms fact or fantasy? A preliminary investigation of apparitions evoked in the laboratory (gefunden am 3. 4. 2003 unter: www.boundary.org/articles/PhantasmJSPR.pdf

RAUSCHER, E. A./Targ, R.: The Speed of Thought. Investigation of a Complex Space-Time Metric to Describe Psychic Phenomena, 2001, gefunden am 16. 6. 2003 unter: www.espresearch.com/espgeneral/doc-SpeedOfThought.pdf

REY, K. G.: Du fehlst mir so sehr. Der Weg der Liebe durch Tod und Trauer. – München: Kösel, 1998.

ROBERTS, J.: Den Rahmen abstecken: Definition, Funktion und Typologie von Ritualen. In: E. Imber-Black/J. Roberts/R. A. Whiting: Rituale. Rituale in Familien und Familientherapie. – Heidelberg: Carl-Auer-Systeme, 1993, S. 16–72.

RORTY, R.: Kontingenz, Ironie und Solidarität. – Frankfurt/M.: suhrkamp taschenbuch wissenschaft. [4]1997.

SCHELER, M.: Die Stellung des Menschen im Kosmos. – Bern: Francke, [6]1962.

SCHMIED, I./Knoblauch, H./Schnettler, B.: Todesnäheerfahrungen in Ost- und Westdeutschland – Eine empirische Untersuchung. In: H. Knoblauch/H.-G. Soeffner: Todesnähe. Interdisziplinäre Zugänge zu einem außergewöhnlichen Phänomen. – Konstanz: UVK, 1999, S. 217–250.

SCHMITZ, H.: Leib und Gefühl. Materialien zu einer philosophischen Therapeutik. Hg. von H. Gausebeck u. G. Risch. – Paderborn: Junfermann, 1989.

SCHRÖTER-KUNHARDT, M.: Nahtodeserfahrungen aus psychiatrisch-neurologischer Sicht. In: H. Knoblauch/H.-G. Soeffner: Todesnähe. Interdisziplinäre Zugänge zu einem außergewöhnlichen Phänomen. – Konstanz: UVK, 1999, S. 65–99.

SMITH, S.: Life is Forever. Evidence for Survival After Death. – New York; San José; Lincoln; Shanghai: toExcel, 1999.

SPAEMANN, R.: Sind alle Menschen Personen? Über neue philosophische Perspektiven der Lebensvernichtung. In: J.-P. Stössel (Hg.): Tüchtig oder tot. Die Entsorgung des Leidens. – Freiburg i. Br.: Herder, 1991.

STERN, D.: Die Lebenserfahrung des Säuglings. – Stuttgart: Klett-Cotta, [3]1993.

SÜLLWOLD, L.: Schizophrenie. – 2. erw. Aufl. – Stuttgart; Berlin; Köln; Mainz: Kohlhammer, 1986.

TARG, R./Katra, J.: What We Know About Remote Viewing, am 16. 6. 2003 gefunden unter: www.espresearch.com/espgeneral/WhatWeKnow.shtml

TENHAEFF, W. H. C.: Kontakte mit dem Jenseits. Der Spiritismus-Report. – Frankfurt/M.; Berlin: Ullstein, 1999.

TERKEL, S.: Will the Circle Be Unbroken? Reflections on Death, Rebirth and Hunger for a Faith. – New York: The New Press, 2001.

TILLICH, P.: Religionsphilosophie. – Stuttgart: Kohlhammer, 1962.

TILLICH, P.: Systematic Theology Vol. III. – Chicago: The University of Chicago Press, 1976.

VAN LOMMEL, P./Van Wees, R./Meyers, V./Elfferich, I.: Near-death experience in survivors of cardiac arrest: a prospective study in the Netherlands, in: The Lancet 358 (2001), 2039–2045.

VAN OPZEELAND-DE TEMPE, J.: Een psychotherapeut als celebrant van een requiem: rouwen, rouwtheorie en rouwtherapie. In: G. A. Banck/L. Brunt/B. van Heerikhuizen/H. Hilhorst, H./J. Ijzermans: Gestalten van de dood. Studies over abortus, euthanasie, rouw, zelfmoord en doodstraf. – Baarn: Amboboeken, 1980, S. 14–42.

VEDANTAM, S.: Tracing the Synapses of Our Spirituality. Washington Post, June 17, 2001 (gefunden am 1. 2. 2003 unter: www.maps.org./media/vedantam.html).

VORGRIMLER, H.: Der Tod als Thema der neueren Theologie. In: J. Pfammatter/E. Christen (Hg.): Hoffnung über den Tod hinaus. Antworten auf Fragen der Eschatologie. – Zürich: Benziger, 1990 (Theologische Berichte XIX), S. 13–14.

WILLS-BRANDON, C.: One Last Hug before I Go. The Mystery and Meaning of Deathbed Visions. – Deerfield Beach: Health Communications, 2000.

WORDEN, J. W.: Grief Counseling & Grief Therapy. A Handbook for the Mental Health Practitioner. – New York: Springer, 1991.

ZITTLAU, J.: Gibt es „Erscheinungen" von Verstorbenen? Mystische Signale aus dem Jenseits (gefunden unter: www.nm-online.de/modernes/jenseits.htm am 26. 12. 2000) – Dieser Artikel steht zum Zeitpunkt der Drucklegung nicht mehr unter der angegebenen Adresse im Internet, und trotz der freundlichen Unterstützung durch Herrn Reiser vom Archiv der Nürnberger Nachrichten und durch Herrn Dr. Zittlau selbst konnte keine andere öffentlich zugängliche Fundstelle in Erfahrung gebracht werden.

NAMENREGISTER

Albrecht, H. 85, 101

Banck, G. A. 80, 101
Barrett, W. 17, 27, 54, 61, 101
Bender, H. 101
Berger, P. L. 45, 47, 63, 84, 101
Blackmore, S. 33, 101
Bohm, D. 61, 101
Breuning, W. 96
Brunner, E. 98
Buber, M. 66, 67, 101
Burt, C. 51

Cantril, H. 92, 102
Chalmers, D. J. 36, 38, 41, 42, 101
Churchill, W. 15, 63
Clark, A. 36, 41, 42, 101
Concetti, G. 16
Cummins, G. 19, 101

D'Aquili, E. 32, 34, 37, 45, 46, 47, 84, 101, 104
Dante, A. 53
De Jonge, F. 80
De Quincey, Chr. 38, 67, 101
Deloria, V. 27
Dickens, Ch. 15
Duerr, H. P. 89, 101
Dunne, B. J. 39, 103

Earle, W. 62, 64, 69, 101
Eccles, J. C. 41, 101
Einstein, A. 56, 58, 102
Elfferich, I. 106
Ellison, A. J. 56
Ewald, G. 24, 25, 59, 90, 91, 102

Geis, R. J. 67, 102
Gerunde, H. 36, 42, 46, 84, 102, 103
Giardino, P. 53
Greeley, A. 15, 22, 102
Green, M. 58
Greshake, G. 94, 95, 96, 97, 98, 102
Grimby, A. 23, 74, 102
Grossman, S. P. 32, 102
Guggenheim, B. u. J. 13, 17, 20, 21, 30, 32, 35, 40, 52, 54, 68, 69, 74, 76, 77, 78, 82, 83, 87, 89, 102

Haraldsson, E. 15, 23, 25, 79, 83, 104
Hardy, A. 90, 102
Hasenfratz, H.-P. 83, 84, 85, 86, 87, 88, 89, 90, 102
Hastorf, A. H. 92, 102
Hawking, S. 59, 102
Heathcote-James, E. 82, 102
Heisenberg, W. 57, 102
Hitler, A. 60
Högl, S. 25, 102
Holzer, H. 14, 103
Hopke, R. H. 75, 103

Idowu, E. B. 15, 103
Ijzermans, J. 80, 101

Jahn, R. G. 39, 103
James, W. 71, 103
Jaspers, K. 43, 103
Jesus 98
Joseph, R. 32, 89, 103
Jung, C. G. 27, 103

Kamin, L. J. 51, 103
Kampmann, B. 36, 42, 46, 84, 102, 103
Kant, I. 70, 103
Kardec, A. 103
Katra, J. 39, 106
Kehl, M. 93, 98, 99, 103
Klass, D. 74, 86, 103
Knoblauch, H. 24, 103, 105
Köhler, W. 37, 103

LaGrand, L. 13, 15, 17, 21, 22, 23, 27, 30, 34, 41, 44, 55, 63, 64, 74, 75, 76, 77, 79, 81, 103
Lammel, I. 91, 103
LeShan, L. 56, 64, 104
Leslie, J. 59, 90, 104
Lohfink, G. 94, 98, 104
Luckmann, Th. 45, 47, 63, 101
Lurija, A. 14, 32, 36, 37, 65, 104

Marcel, G. 67, 69, 70, 104
Maringer, J. 89, 104
Martensen-Larsen, H. 16, 30, 54, 78, 104
Marx, K. 91, 104
Maturana, H. 37, 45, 104
Mbiti, J. S. 66, 104
Mc Cartney, P. 15
McClenon, J. 31, 71, 104
Meyers, V. 106
Morgenstern, Chr. 56, 57, 104
Morse, M. 32, 36, 37, 39, 93, 104
Mugabe, R. 82
Myers, F. W. H. 14, 17, 19, 29, 104

Nagel, Th. 38, 104
Newberg, A. 32, 33, 34, 36, 37, 44, 45, 46, 47, 71, 84, 89, 90, 101, 104
Newton, I. 56
Nickmann, S. L. 103
Nougier, L.-R. 89, 104

Osis, K. 15, 23, 25, 79, 83, 104
Owen, Th. J. 66, 67, 105

Parrinder, G. 15, 86, 105
Paulus 95, 96
Penfield, W. 41, 105
Perry, P. 32, 36, 37, 39, 93, 104
Persinger, M. A. 33, 34, 36, 105
Poser, M. 93, 105
Poulsen, Bischof 16

Radin, D. I. 33, 39, 105
Rauscher, E. A. 39, 59, 105
Rause, V. 104
Rebman, J. M. 33, 39, 105
Rey, K. G. 76, 105
Roberts, J. 84, 105
Robinson, D. N. 41, 101
Roosevelt, Th. 15
Rorty, R. 84, 105

Sagan, C. 92, 93
Scheler, M. 42, 66, 105
Schmied, I. 23, 105
Schmitz, H. 46, 105
Schnettler, B. 105
Schröter-Kunhardt, M. 68, 105
Schütt, I. 91, 103
Schwarz, J. 58
Silverman, P. R. 103
Smith, S. 14, 105
Spaemann, R. 62, 105
Stern, D. 62, 63, 105
Süllwold, L. 50, 105

Targ, R. 39, 59, 105, 106
Tenhaeff, W. H. C. 14, 53, 106
Terkel, S. 22, 28, 88, 106
Tillich, P. 61, 96, 106

Van Lommel, P. 25, 68, 106
Van Opzeeland-De Tempe, J. 84, 106
Van Wees, R. 106
Vedantam, S. 34, 106
Vorgrimler, H. 94, 106

Wills-Brandon, C. 27, 34, 106
Witten, E. 58
Worden, J. W. 72, 74, 85, 86, 87, 106

Zittlau, J. 23, 106

SACHREGISTER

Abschied 85
Afrika 15
Ahnen 15
Aktivität, geomagnetische 33
Auferstehung 19, 98
Auferstehung /Fleisch 98
Auferstehung /Leib 95, 96
Auferstehung /Tote 94, 97
Auferstehung im Tod 98
Auferstehungshoffnung 95

Begegnung mit Verstorbenen 13, 14, 18, 32, 35, 39, 42, 43, 49, 50, 55, 71, 89, 99
Begegnungserfahrungen, negative 81
Beobachterstandpunkt 17
Bestattungen, zeremonielle 89
Beziehung zu Toten 83

Endorphine 33
Erfahrung, mystische 33, 47
Erscheinungen Verstorbener 32, 33

Fegefeuer 16

Gebet /Verstorbene 99
Gedächtnis 36
Gehirn 17, 31, 34, 35, 37, 41, 43
Geister 32
Gemeinschaft der Heiligen 98
Glauben, christliche 94

Himmel 16

Identität 62
Illusion 45

Jemand 62
Jenseits 16

Kontakt mit den Toten 22, 31
Körper 66

Leben nach dem Tod 22
Lebensaufgaben 74
Letzte Dinge 89, 90, 93

Multiple-Welten-Theorie 59

Nachtod-Kommunikation 13, 40, 43
Nachtod-Kontakte 13, 28, 47, 71
Nahtod-Erlebnis 25, 68
Naturgesetze 18, 55, 56, 57
Naturwissenschaften 57
Nervensystem 44

Person 17
Pragmatismus 71
Psychose, schizophrene 47

Realität der Begegnung 17, 42, 45, 46
Romantische Wissenschaft 14

Schizophrenie 50
Seele 58
Sterbebett 13
Sterben 81

Tod 13
Todesnähe 25
Todesnäheerfahrungen 23
Tote 13, 71
Trauer 77, 80
Trauerhalluzinationen 32

Verlust 72
Verstorbene 13

Weltsicht, pragmatische 18

Zeit 64
Zeit-Raum-Schema 39

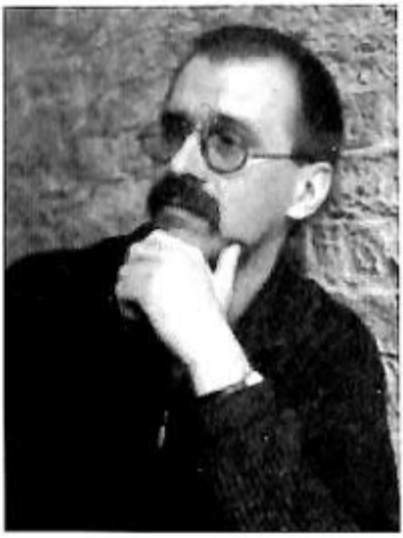
Harald Gerunde, geb. 1956. Dipl.-Psychologe, Psychologischer Psychotherapeut.

Tätigkeiten in verschiedenen Einrichtungen der psychosozialen Versorgung, u. a. langjährig als Leiter einer psychiatrischen Tagesklinik. Seit 1999 als Psychotherapeut in freier Praxis.

Lebt und arbeitet in Gelsenkirchen.

Veröffentlichungen:

Aufsätze zu Themen aus dem Bereich der Therapietheorie und zur Problematik von Medizin und Rassismus sowie die Biografie *Eine von uns. Als Schwarze in Deutschland geboren* (Wuppertal: Peter Hammer Verlag, 2000).



Harald Gerunde traf im Zuge seiner Tätigkeit in der psychsozialen Versorgung, der Leitung einer psychiatrischen Tagesklinik und in der eigenen Praxis wiederholt mit Menschen zusammen, die erzählten, dass sie Verstorbenen begegneten, die ihnen im Leben nahe standen.

Dies war für ihn mit ein Anlass, die zahlreichen Berichte über „Nachtodkommunikationen" zu sammeln und für eine offene Diskussion auszuwählen, wobei er Erfahrenes als Erfahrenes gelten lässt, um Inhalts- und Erlebnisvergleiche in unvoreingenommener Betrachtung anstellen zu können.

Die Darlegung geht von der grundsätzlichen Behauptung aus, dass Begegnungen mit Verstorbenen allgemeine menschliche Phänomene sind und dass sich die menschliche Person nicht mit dem Gehirn identifizieren lässt.

Nach diesen Feststellungen befasst sich Gerunde mit der Frage nach dem Realitätsgehalt der gemachten Erfahrungen sowie ihrer wissenschaftlichen Betrachtungswürdigkeit, um gleich auch die Frage aufzuwerfen: Wer ist es, dem man hier begegnet und welchen Nutzen haben solche Begegnungen?

Im Anschluss an diese Sondierungen, die jeweils an konkreten Fallberichten erfolgen, stellt sich die Frage, wie die Beziehungen zwischen Lebenden und Toten auf Dauer sinnvoll gestaltet werden können. Schließlich ist nach Gerunde der personale Aspekt der Begegnungen mit Verstorbenen menschlich wichtiger als die Frage nach ihrer Realität.

Als Abschluss wird noch der Versuch unternommen, die berichteten Erfahrungen in ein umfassenderes Weltbild einzubauen.

Die Darlegungen sind mit genauen Quellenangaben versehen und scheuen weder den naturwissenschaftlichen noch den psychologischen Diskurs. Dabei geht es nicht um eine experimentelle Beweisführung, sondern um die sachliche Betrachtung von Erfahrungen, die in ihren Grenzbereichen über eine rein naturwissenschaftliche und psychologische Deutung hinausweisen.

ISBN 3-85382-075-1

Resch Verlag, A-6010 Innsbruck, Postfach 8 www.uibk.ac.at/c/cb/cb26/
Tel. +43 (0)512-574772, Fax +43 (0)512-586463, E-Mail: IGW@uibk.ac.at

Umschlagbild: Dieter Manhartsberger